

akzent

Wolfgang Günther

Gebaute Umwelt



Wolfgang Günther

Gebaute Umwelt

Urania-Verlag Leipzig Jena Berlin

Autor: Dr.-Ing. Dr. rer. oec. Wolfgang Günther
Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar

Illustrationen: Inge Brüx

1. Auflage 1977

1.–30. Tausend. Alle Rechte vorbehalten

© Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur. Leipzig, 1977

VLN 212–475/29/77. LSV 3719

D 257/76

Lektor: Ewald Oetzel

Umschlagreihenentwurf: Helmut Selle

Typografie: Hans-Jörg Sittauer

Fotos: H.-J. Boldt, Berlin (41), W. Ebert, Karl-Marx-Stadt (83),

U. Gerig, Erfurt (17,77), K.-H. Kraemer, Berlin (10, 11, 13, 18, 19,

20, 21, 26, 28, 30, 31, 80, 86, 98), S. Thienel, Dresden (12, 16, 85)

Printed in German Democratic Republic

Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb

Leipzig – III/18/97

Best.-Nr.: 653 412 0

DDR 4,50 M

Inhalt

Die Stadt – Gestalt der gebauten Umwelt 9

Die Stadt als Besiedlungsform 9

Erlebtes Stadtbild 12

Gestaltung der gebauten Umwelt 15

Die Stadt – Funktionen, Bausteine und Gliederung 29

Gebaute Umwelt – gestern 32

Vom Einzelhaus zur Metropolis 32

Vom Frühkapitalismus bis in die Gründerjahre 46

Industrie- oder Gartenstadt? 50

Städte außerhalb Europas 53

Gebaute städtische Umwelt im Kapitalismus 58

Die Wende im Städtebau 63

Gebaute Umwelt in der DDR 75

Ein Erbe des zweiten Weltkrieges – zerstörte Städte 75

Erster Wiederaufbau nach dem Kriege 76

Neue Möglichkeiten für die geplante gebaute Umwelt 78

Traditionell oder industriell? 81

Die Wohnung aus dem Kombinat 85

Die Lösung der Wohnungsfrage in der DDR 97

Blick zum Nachbarn 106

Gebaute Umwelt – morgen 109

Konsequenzen für jeden 109

Die optimale Gestaltung der gebauten Umwelt 118

Nur eine Frage der Technik? 122

Erste Konturen für morgen 123

Der Mensch und die ihn umgebende Welt, seine Umwelt, stehen in Wechselbeziehung zueinander. Die Umwelt wird im gleichen Maße vom Menschen geformt wie der Mensch von der Umwelt. Direkt wirksame Beziehungen zwischen Mensch und Natur werden durch die Arbeit aufgenommen, es entsteht ein Stoffwechsel. Die sichtbaren, gegenständlichen Resultate dieses Stoffwechsels sind Städte, Gemeinden, Industriegebiete, Parks, Bergwerke, Straßen, Kanäle usw. Die Gesamtheit der Umweltgestaltung bezeichnet man als die gebaute Umwelt.

Karl Marx

Vorbemerkung

Noch nie in der Geschichte der Menschheit ist unsere Umwelt zu einem solchen Problem geworden wie in der Gegenwart, obwohl sich der Mensch von Beginn seiner Entwicklung an mit ihr auseinanderzusetzen hatte. Von wesentlicher Bedeutung in diesem Prozeß blieb im Laufe der Geschichte stets das Verhältnis des Menschen zu seiner gebauten Umwelt.

Wir leben heute in einer Zeit bisher nicht dagewesener gesellschaftlicher Umwälzungen, mit denen Bauaufgaben noch unbekannter Größen einherlaufen. Dieser Entwicklung steht eine vor allem aus dem Mittelalter, dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts und dem Erbe des zweiten Weltkrieges hinterlassene gebaute Umwelt gegenüber, die mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen und den Vorstellungen über den Städtebau unserer Gegenwart immer mehr kollidiert. Vor dieser Tatsache stehen mehr oder weniger alle Städte. Blicke nun die Entwicklung der gebauten Umwelt dem Selbstlauf oder – wie in der kapitalistischen Stadt – auf unmittelbaren Gewinn ausgerichteten privaten Interessen überlassen, dann wäre das ein klares Hemmnis des gesellschaftlichen Fortschritts.

Unsere Gesellschaft geht davon aus, die materiellen und kulturellen Bedürfnisse unserer Bürger ständig besser zu befriedigen und die Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihrer sozialistischen gesellschaftlichen Beziehungen zu fördern. Ein wesentlicher Beitrag zur Verwirklichung dieser gesellschaftlichen Zielstellung ist die Neu- und Umgestaltung unserer städtischen Umwelt.

Wie in allen Bereichen unserer Gesellschaft und unserer Volkswirtschaft müssen aber auch bei der künftigen Ge-

gestaltung der gebauten Umwelt Ziel und Mittel übereinstimmen. Es wäre einfach unvorstellbar, wollten wir der Lösung vor uns stehender und ebenso zu erwartender Probleme aus dem Wege gehen; es wäre andererseits utopisch, eine unmittelbare Lösung dieser Probleme zu erwarten.

Allein die Organisation des Wohnungswesens hat eine völlig neue Bedeutung in den städtebaulichen Lösungen erlangt, denn die Wohnbedürfnisse betreffen alle Menschen. Sie werden bei dem gegenwärtig ungestümen Anwachsen der Städte und der Weltbevölkerung immer vordringlicher.

Deshalb sind die Probleme des Städte- und des Wohnungsbaus heute auch zu einer wichtigen Angelegenheit der Politik geworden. Sie sind in das Feld der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus gerückt, denn sie berühren grundlegende Interessen der Klassen. So kann es auch nicht überraschen, daß diese Probleme in unserer Gesellschaftsordnung nicht mehr allein aus der Sicht der Städtebauer und Architekten erörtert, sondern immer mehr zur Sache des ganzen Volkes werden.

Dieses Taschenbuch soll ein Bild über die gebaute städtische Umwelt vermitteln. Es soll mithelfen, zu begreifen, wie diese Umwelt entstand, soll das Verständnis dafür fördern, wie sich der historische Prozeß der Entwicklung des Städte- und des Wohnungsbaus in unserer Gegenwart widerspiegelt. Schließlich soll unser Taschenbuch eine vielseitige Diskussion darüber anregen, wie unsere gebaute Umwelt von uns allen gestaltet werden kann.

Die Stadt – Gestalt der gebauten Umwelt

Die Stadt als Besiedlungsform

Die meisten Menschen bei uns leben in Städten, und eigentlich haben alle Menschen – jeder auf seine eigene Art und Weise – Beziehungen zu ihr. Ein Leben ohne Stadt ist einfach nicht mehr vorstellbar. Bevor wir jedoch die Stadt als Gestalt der gebauten Umwelt diskutieren, wollen wir versuchen, uns zu erklären, wie sie als Besiedlungsform entstanden ist.

Den Beginn des Stadtbaus bildete eine sehr bescheidene Ansammlung menschlicher Behausungen. Daraus entwickelten sich die spätere Stadt, aber auch das spätere Dorf. Die Stadt und das Dorf sind als die zwei Hauptbesiedlungsformen historische Erscheinungen. Als Besiedlungsformen sind sie mit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung entstanden.

Marx und Engels haben nachgewiesen, daß sich die Entstehung der Städte in dem Stadium der gesellschaftlichen Arbeitsteilung vollzog, als sich die Handwerksarbeit von der Landarbeit trennte. Die handwerkliche Produktion für die Bedürfnisse des Marktes erforderte eine siedlungsmäßige Konzentration an Orten, die für den Handel günstig waren, wie Flußübergängen, Wege- und Straßenkreuzungen, die wir deshalb auch als die ersten städtebildenden Faktoren bezeichnen können.

Somit erscheint uns die Stadt als eine Besiedlungskonzentration – als eine Ansammlung vieler Menschen und Gebäude auf kleiner Grundfläche –, die sich nicht durch landwirtschaftliche Produktion und Naturalaustausch auszeichnet, sondern zuerst durch das Handwerk, den



Der Fußgänger erlebt das Stadtbild in der Wirkung des räumlichen Zusammenspiels zwischen den verschiedenen Bebauungshöhen, der plastischen Gestaltung, des Maßes der Flächenbehandlung und der linearen Komposition.
Spaziergang durch die Kröpeliner Straße in Rostock

Handel und später durch die industrielle Produktion. In der weiteren Entwicklung der Städte konnte unter den jeweils historisch konkreten Bedingungen das Gesetz der räumlichen Konzentration uneingeschränkt wirksam werden, das sich auf die wirtschaftliche Tendenz der Ausnutzung der bereits geschaffenen Werte stützte. Bei der ländlichen Bevölkerung hat dagegen die weiträumige Verteilung der Siedlungen im Territorium dieser Tendenz entgegengewirkt. In diesem Zusammenhang sollten wir auch die Zersplitterung der ländlichen Besiedlung bei gleichzeitigem Wachstum der Städte sehen. Die gewaltig anwachsenden Produktivkräfte in der Industrie haben außer-

dem zu einer starken Abwanderung der Bevölkerung aus den landwirtschaftlichen Gebieten in die Städte geführt.

Für die Städte ergaben sich ständig neue Möglichkeiten, höhere Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einzuführen. Die wirtschaftlichen Vorzüge spezialisierter, kombinierter und kooperativer Tätigkeiten setzten sich immer mehr durch.

Dieser Prozeß des Wachstums der Städte hing stets von den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen, insbesondere von der jeweils herrschenden Produktionsweise ab.

Blick vom Alexanderplatz in Berlin, der Hauptstadt der DDR, in Richtung Karl-Marx-Allee





Aus der Sicht des Autofahrers sind für das Stadtbild der weite und offene Blick, die Bewegung und der Rhythmus aufeinanderfolgender Räume bestimmend. Links: Im Zentrum Berlins am Alexanderplatz; rechts: Fahrt durch die Karl-Marx-Allee in Richtung Alexanderplatz

Erlebtes Stadtbild

Die Stadt mit ihren Wohngebieten, Ensembles und großen Gebäudekomplexen kann durch uns nicht unmittelbar als einheitliches Ganzes gleichzeitig erfaßt werden. Erst aus einer Vielzahl von Eindrücken setzt sich der Mensch nach und nach ein Bild der für ihn räumlich erfaßbaren Gegebenheiten zusammen.

Der Weg, den der Mensch in der Stadt, in ihren Gäßchen



und Straßen, in ihren gesellschaftlichen Zentren und auf ihren Plätzen zurücklegt, ist entscheidend für die Art des Raumerlebnisses. Wer Städte gestaltet, muß das bereits bei seinen Entwürfen berücksichtigen. Raumeindrücke prägen sich in das Gedächtnis ein, sind bestimmend für die Erwartungen, mit denen man einer noch unbekannten Stadt entgegentritt. Wo es nicht gelingt, diese Erwartungen mit den Vorstellungen in Einklang zu bringen, ist die städtebaulich-architektonische Lösung unbefriedigend. Meist liegt es daran, daß die Rangordnung von bedeutsameren Bauten gegenüber weniger bedeutsameren Bauten und Ensembles nicht eindeutig ist. Es kommt also darauf an, die Stadt mit Mitteln der Architektur zu gestalten. Der städtebaulich-architektonische Raum muß dem Betrachter

sagen, wo er sich gerade befindet, und nicht der Orientierungsplan.

Wie die Erfahrung zeigt, werden beispielsweise künstlerische Werke in sehr unterschiedlicher Weise aufgenommen. Während man die Musik in ruhiger, überwiegend sitzender Körperhaltung auf sich einwirken läßt, kommt beim Betrachten eines Bildes die stehende Körperhaltung und beim Anblick einer Plastik die Bewegung hinzu. Stand und Lauf wechseln miteinander. Nicht anders ist es im Architekturraum, der zum Teil zwar auch in Ruhe, überwiegend aber in der Bewegung aufgenommen wird. Der Fußgänger »erläuft« sich die Stadt und erfährt dabei die Wirkung des Architekturdetails, der Oberflächenstruktur, der farbigen Flächen und des räumlichen Zusammenspiels.

In vielen unserer Städte werden gegenwärtig wieder Fußgängerzonen geschaffen. Bei der Gestaltung dieser Räume sind alle diese städtebaulichen Details zu berücksichtigen. Nur dann wird sich der Fußgänger in diesen Bereichen wirklich wohl fühlen.

Mit der immer stärkeren Entwicklung des Kraftfahrzeugverkehrs ist ein völlig neuer Aspekt in die Erfassung des Stadtbildes gerückt. Kraftfahrer erleben die Stadt aus einer gänzlich anderen Perspektive als Fußgänger. Auf den Autofahrer wirkt nicht das Architekturdetail oder die Intimität des Fußgängerbereiches. Zu seinem Bewegungsablauf gehören offener Blick, Rhythmus und Raumfolge.

Die städtebaulich gestalterische Aussage muß in dieser Hinsicht also auch der Verschiedenartigkeit von Bewegung, Geschwindigkeit und Aufnahme des Stadtbildes Rechnung tragen.

Zum Erlebnis des Stadtbildes gesellt sich in jüngster Zeit – vielleicht seit dieser Generation – immer mehr das Erlebnis aus der »Vogelperspektive«. Gewiß, mit dem Bau der ersten Stadttürme sah der Mensch zum ersten Male seine Stadt aus diesem Blickwinkel. In diesen Genuß kamen aber nur wenige, mit Ausnahme des Türmers oder des Glöckners, die sogar hoch oben im Turm wohnten. Das Bild der Stadt, das sie sahen, war in sich geschlossen. Die Stadt war überwiegend noch überschaubar.

Heute ist das anders. Unsere Städte sind im allgemeinen

zu groß, als daß man sie vom Rathausurm aus noch übersehen könnte. Immer mehr Menschen besteigen das Flugzeug, und da taucht sie wieder auf: die Stadt in ihrer Gesamtheit. Doch nicht nur Fabrikkomplexe, Wohngebiete, Verkehrssysteme und Grünflächen sind aus dieser Höhe zu erkennen, sondern auch der »Gesundheitszustand« einer Stadt wird hier deutlich. Liegt sie da, eingehüllt in eine Dunstglocke? Strahlt sie im Lichte der Sonne? Wie sind die Wohngebiete, das Zentrum, die Industrieanlagen, die Durchgrünung, die Naherholungsgebiete und die Verkehrsbereiche gegliedert und einander zugeordnet?

Gestaltung der gebauten Umwelt

Die großen gesellschaftlichen Aufgaben des Städtebaus können wir nur dann erfüllen, wenn das vielgestaltige Bauwerk Stadt gleichermaßen von der gesellschaftspolitischen Konzeption eines geordneten Gemeinwesens und von einer entsprechenden stadtbaukünstlerischen Idee durchdrungen ist. In unseren Städten soll unsere aufstrebende sozialistische Gesellschaftsordnung vollständig und einprägsam zum Ausdruck kommen. Es geht bei der Gestaltung der Stadt um die weitgehende Ausnutzung aller vorhandenen natürlichen Gegebenheiten für das Wohlbefinden der Bürger, um die Erhaltung der historisch entstandenen Stadtstruktur und ihrer wertvollen Baudenkmäler, um die planmäßige Durchdringung der Stadt mit allen für ein reiches gesellschaftliches und kulturelles Leben notwendigen Gebäuden und Einrichtungen, gleichzeitig aber auch um die künstlerisch wirkungsvolle städtebauliche Einordnung vor allem der Bauten der Staatsmacht, der Kultur, der Bildung u. a., in denen sich die neue politische Ordnung sinnvoll widerspiegelt.

Die wesentlichen künstlerischen Gestaltungsprinzipien, deren sich der Städtebau zur Lösung dieser Aufgaben bedient, gehörten mit zu den ersten Forschungsergebnissen der Bauakademie der DDR seit ihrer Gründung. Wir können sie in fünf Hauptpunkten zusammenfassen:

Klarheit des Stadtaufbaus und besonders der Raum-

beziehungen seiner Hauptstraßen und Plätze in Übereinstimmung mit den gegebenen natürlichen Bedingungen und dem Ablauf des Lebens in der Stadt;

Unterscheidung des gesellschaftlich Hauptsächlichen vom Nachgeordneten durch Entwicklung räumlicher und architektonischer Schwerpunkte;

Schaffung von Kontrastwirkungen entsprechend der unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung der verschiedenen Stadtteile;

Zusammenfassung der einzelnen Elemente des Stadt-

Das Schloß zu Stolberg/Harz. Die Natur des Geländes bleibt für das Stadtbild durch die Freihaltung des Hangs erhalten. Durch die bekrönende Burg wird die Hangwirkung optisch noch gesteigert.



aufbaus zum Gesamtkunstwerk durch vom Kleinen zum Großen fortschreitende Ensemblebildung;

Berücksichtigung der historischen Struktur und der Baudenkmäler einer Stadt als Ausdruck der Achtung vor den geschichtlichen Leistungen unseres Volkes.

Betrachten wir nunmehr diese Aufgaben im einzelnen.

Die natürliche Geländestruktur ist eine der wichtigsten Grundlagen für die individuelle Gestaltung einer Stadt. Sie sollte durch die Bebauung nicht verwischt werden. Allerdings darf die Bebauung, besonders in den zentralen Stadt-

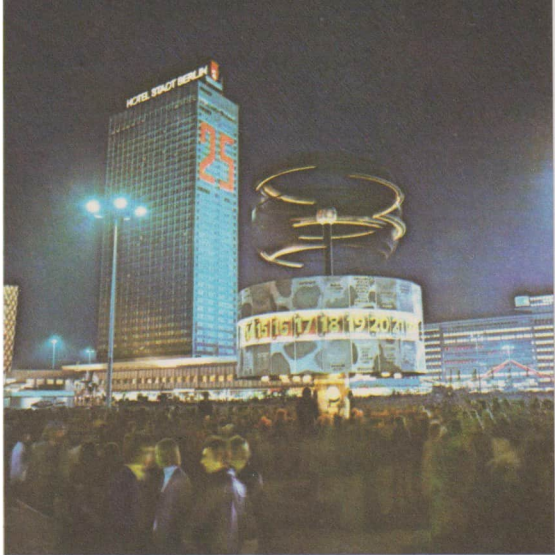
Dom und Severikirche zu Erfurt. Der Charakter der Geländestruktur, der Domhügel, wird hier durch architektonische Gestaltung »stilisiert«.



teilen, der Geländestruktur auch nicht sklavisch untergeordnet werden. Für den Charakter einer Geländestruktur wesentliche Geländeformen, wie Abhänge, Flußufer u. ä., werden entweder von jeder Bebauung frei gehalten und gartengestalterisch behandelt, so z. B. am Hradschin in Prag (ein Beispiel für diese Art der Bebauung ist auch das Schloßgebäude zu Stolberg/Harz), oder sie werden durch architektonische Gestaltung gesteigert, wie z. B. der Domhügel in Erfurt durch die Freitreppe zwischen Dom und Severikirche. Wird dagegen ein Hang bebaut, dann sollten zumindest die markanten Bauten an seiner oberen Begrenzung liegen und damit die vorhandene Geländestruktur in ihrer optischen Wirkung unterstützen. So besagt eine alte Regel der Stadtbaukunst: »Alles, was die Natur liefert, soll nicht verwischt, sondern gesteigert werden; die Höhe soll erhöht, die Fläche noch mehr »ge-

Rostock. Ernst-Thälmann-Platz, der einstige Markt der Hansestadt; Blick zur Marienkirche – eine für das Mittelalter charakteristische Einbeziehung des Monumentalbaus in das Straßenbild





Berlin – Hauptstadt der DDR. Alexanderplatz: Beispiel für einen der schönsten Plätze im Zentrum der Stadt, auf dem das gesellschaftliche Leben pulsiert, wo auch Feiern und Demonstrationen stattfinden

flächt« werden. Nicht im Kontrast zur Natur ruht die Stärke der Baukunst, sondern nach einem höheren Sinn in der Einpassung.«

Die Klarheit des Stadtaufbaus wird weiterhin entscheidend durch das System der Straßen, Plätze und gesellschaftlichen Zentren beeinflusst. Dazu heißt es in den bereits im Jahre 1950 auf der Grundlage sowjetischer Erfahrungen vom Ministerium für Bauwesen der DDR erarbeiteten Grundsätzen des Städtebaus: »Das Antlitz der Stadt, ihre individuelle künstlerische Gestalt wird von Plätzen, Hauptstraßen und den beherrschenden Gebäuden im Zentrum der Stadt bestimmt. Die Plätze sind die strukturelle Grundlage der Planung der Stadt und ihrer archi-

tektonischen Gesamtposition.« Diese strukturelle Grundlage ergibt sich zunächst aus den innerstädtischen Verkehrsbeziehungen. Die Verkehrsknotenpunkte, die durch den innerstädtischen Verkehr der einzelnen Stadtteile längs der Hauptstraßen entstehen, in denen sich das gesellschaftliche Leben konzentriert, sind als die wichtigsten Plätze und gesellschaftlichen Zentren in der Stadt anzusehen. Damit bildet sich ein System der Hauptstraßen, Plätze und Zentren heraus, das eine bestimmte, klare und einprägsame Ordnung für die damit zusammenhängende städtebauliche und architektonische Gestaltung erhalten muß. Die Verkehrsadern zu gesonderten Stadtteilen und zu anderen Orten sind eine weitere Grundlage für die städtebauliche Planung.

In der mittelalterlichen Stadt wurden die Hauptstraßen

Ein für unseren heutigen Städtebau wieder charakteristisch werdender Kontrast – der Gegensatz zwischen den Grünanlagen und der Architektur. Ein weiterer Kontrast: Harmonie zwischen Tradition und Neubau. Unten: Blick zum Roten Rathaus in Berlin von den Grünanlagen am Fernsehturm aus; rechts: Blick von den Grünanlagen an der Petersstraße in Leipzig zum Alten Rathaus





zwischen Stadttor und Marktplatz so angelegt, daß man sie leicht krümmte oder abknickte, um damit die über die Dächer der Wohnhäuser ragenden Monumentalbauten, wie die Stadtkirche oder das Rathaus, möglichst vielfältig in das Stadtbild, so wie wir es z. B. in Halberstadt erleben können, einzubeziehen. Der barocke Städtebau legte dagegen die Straßen geradlinig an, gab ihnen monumentale Blickpunkte in der Straßenachse und hob das Schloß als Stadtkrone durch radial darauf zulaufende Straßen heraus, wie es das Beispiel von Karlsruhe zeigt.

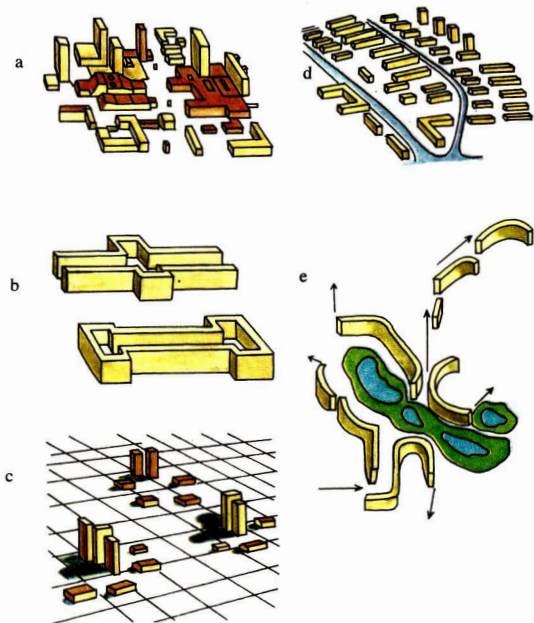
Solche und ähnliche Gestaltungsmerkmale historischer Straßenräume können durchaus benutzt werden, wenn sie die neuen gesellschaftlichen Inhalte zum Ausdruck bringen, wie am Alexanderplatz in Berlin oder am Karl-Marx-Platz in Leipzig, wo die Hochhausbauten die Krone des Stadtzentrums bilden.

Der zentrale Platz im Stadtkern, wie der Marx-Engels-Platz in Berlin, der Hauptstadt der DDR, ist gleichzeitig auch

Ausgangs- und Endpunkt für die Entwicklung des Straßensystems. Ein solcher Platz muß durch die Wirkung entsprechend gestalteter Zuführungsstraßen vorbereitet werden. In unserem Beispiel sind es die neu erbaute Rathausstraße und die Liebknechtstraße sowie die historische Straße Unter den Linden. Die räumliche Anordnung dieser Plätze hinsichtlich ihrer Größe und architektonischen Gestaltung ist eines der wichtigsten Elemente der Schönheit einer Stadt.

Ein anderes, nicht zu übersehendes Gestaltungsmittel ist der Kontrast, der starke Gegensatz. Durch ihn lassen sich gesellschaftliche Zusammenhänge und Ideen baulich ausdrücken. Mit der bewußten gestalterischen Anwendung des Kontrasts zwischen niedriger, schlichter Wohnbebauung und hohen, architektonisch reich gegliederten Kirchen wurde im Mittelalter die Bedeutung der Kirche für die damalige Gesellschaftsformation zum Ausdruck gebracht. Nicht anders war es in der Zeit des Absolutismus, in der das Schloß als Stadtkrone der Umgebung den spezifischen Charakter gab. Durch den Kontrast lassen sich die Unterschiede in der gesellschaftlichen Bedeutung der verschiedenen Bauwerke zum Ausdruck bringen. Mannigfaltige Kontrastwirkungen im Stadtbild werden also bereits durch den Unterschied zwischen Hauptsächlichem und Nachgeordnetem im städtebaulich-räumlichen Sinne geschaffen. Gesellschaftlich bedeutungsvolle Gebäudegruppen und Einzelbauwerke, wie Bauten der Staatsmacht, der Kultur, der Bildung, des Verkehrs, um nur einige zu nennen, sind jedoch auch durch architektonisch reichere Gestaltung hervorzuheben, während die anderen Bauten, eben das Nachgeordnete, ruhiger und schlichter gehalten werden. Hier wirkt abermals eine alte Regel der Stadtbaukunst, daß alles motiviert und daß die Motivierung erkennbar sein muß. Nicht allein der architektonische Aufwand (damit auch der ökonomische Aufwand), sondern auch seine — den gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechende — Verteilung auf Schwerpunkte und die damit für uns alle sichtbar werdende sinnvolle Ordnung ist schön.

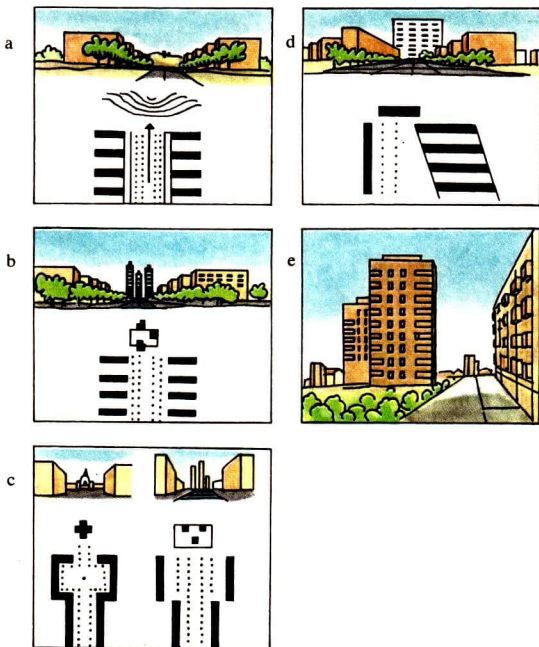
Die gestalterische Aufgabe des Kontrastes, seine bewußte Anwendung in der sozialistischen Stadtbaukunst,



Gestaltungsmöglichkeiten der gebauten Umwelt:

- a) Gegensatz und Zusammenspiel zwischen hoher und niedriger Bebauung*
- b) geschlossene städtebauliche Räume*
- c) offene, lockere städtebauliche Raumstruktur; Vielfalt, aber auch Zufälligkeit herrschen vor*
- d) geordnete Monotonie; die Einfallslosigkeit dominiert*
- e) Raumgestaltung durch Kombination von Raumöffnung, -einen-gung und Raumabschluß sowie durch den Gegensatz zwischen Raumkonzentration und Richtungsbetonung*

besteht in der Widerspiegelung einer vielfältigen, jedoch in sich organischen Einheit. So geht es bei der Gestaltung unserer Wohnkomplexe um den baulichen Ausdruck ge-



Beispiele für Raumfolge und Raumrichtung:

- a) Der symmetrisch gerichtete offene Raum mit Zeilenbebauung wird in seiner Richtung zusätzlich durch eine Baumallee betont und gestattet den Blick in die freie Landschaft.
- b) Dieser ebenfalls symmetrisch gerichtete offene Raum mit Zeilenbebauung und Baumallee erhält durch eine Hochhausgruppe seinen Abschluß.
- c) In dieser Anordnung zwingen symmetrisch geschlossene Räume den Blick auf dominierende Gebäude.
- d) Durch die Kombination von offener Zeilenbebauung und geschlossener Randbebauung entsteht der gerichtete offene Raum.
- e) Eine wohlgeordnete Harmonie von punkartigen Hochhäusern mit scheibenartigen Häusern ermöglicht eine plastische Betonung der einzelnen Baukörper und eine allseitige Öffnung des Raumes.

sellschaftlicher Zusammengehörigkeit, bei der Gestaltung unserer gesellschaftlichen Zentren um die künstlerische Betonung gesellschaftlicher Bauten gegenüber der Wohnbebauung und schließlich bei der Stadtsilhouette um die Verkörperung der Leistungsfähigkeit und des Selbstbewußtseins unserer Gesellschaft.

Ein anderer, für unseren heutigen Städtebau charakteristischer Kontrast wird durch den Gegensatz zwischen den Grünanlagen und der Architektur in vielen Zentren unserer großen Städte geschaffen, wie z. B. in Berlin zwischen dem Alexanderplatz und dem Marx-Engels-Platz in der Umgebung des Fernsehturmes oder in Leipzig, wie uns der Blick zum Alten Rathaus zeigt. Auch hier können wir feststellen, daß städtebaulich-architektonisch alles getan wird, der neuen Lebensweise lebendigen Ausdruck zu verleihen. In der Gestaltung der Proportionen zwischen Bauwerk und städtischem Grün, zwischen Stadt und Landschaft ist dem Städtebau ein vielfältiges variables Thema gegeben, das uns alle unmittelbar ansprechen sollte.

Es gibt nahezu unendlich viele architektonische und städtebauliche Gestaltungsmöglichkeiten. Sie reichen von den Proportionen zwischen Fläche und Öffnung an der Fassade des Einzelbauwerkes bis zu solchen städtebaulichen Gegensätzen wie Unterschiedlichkeit und Komplexität, aber auch Öffentlichkeit und Intimität.

Ein anderes wichtiges Element städtebaulicher Gestaltung ist die Farbgebung der Fassaden, die sowohl auf den Gesamtcharakter der Stadt einwirkt als auch zur Bildung einzelner städtebaulicher Ensembles beiträgt. Städtebauliche Farbgebung hat es schon immer gegeben. So waren besonders die mittelalterlichen Straßenbilder durch kräftige, bunte Farben geprägt. Die Kunst farbiger Stadtgestaltung ging jedoch im 19. Jahrhundert verloren, als im Zusammenhang mit der Entwicklung der kapitalistischen Industrieproduktion die Städte schneller wuchsen als zuvor. Heute, da die farbige Gestaltung wieder richtig zum Durchbruch kommt, können wir uns davon überzeugen, welche Fülle von Wirkungsmöglichkeiten sie einschließt. Für uns ist eine schöne, lebensfrohe Stadt ohne Farben nicht mehr denkbar. Mit besonderer Sorgfalt ging man — um nur einige Beispiele zu nennen — in der Farbgebung bei



Heute ist das Bild einer lebensfrohen Stadt nicht mehr denkbar ohne Farben. Das Cranach-Haus am Marktplatz in Weimar

der Rekonstruktion des Stadtzentrums von Weimar vor, der Stadt der klassischen deutschen Literatur, oder des Stadtzentrums von Mühlhausen, der Stadt des deutschen Bauernkrieges, oder der Fußgängerbereiche der Bezirksstadt Halle, eines der Arbeiterzentren unseres Landes.

Die Erfahrungen in der städtebaulichen Farbgebung haben uns gezeigt, daß eine Farbe um so stärker wirkt, je flächiger die Fassade ist. Eine einfach gegliederte Fassade, beispielsweise sichtbar im Verhältnis zwischen Außenwand und Fensteröffnung, verlangt nach einer lebhafteren Farbgestaltung als eine plastisch reich gegliederte. Farb-

gebung und Ornamentik bleiben wichtige Elemente städtebaulicher Gestaltung.

Fassadengliederungen, die mit plastischen Mitteln erreicht werden, wozu Lisenen (hervortretende senkrechte Mauerstreifen zur Wandgliederung) und Pilaster (pfeilerartig hervortretende Wandstreifen mit Kapitell) sowie Säulen zählen, werden im Regelfall spürbar heller oder dunkler getönt als die Wandfläche. Auch die Größe der Baukörper stellt bestimmte Anforderungen an die Farbgebung. Kleinere Bauten können kräftigere Farben erhalten als große Baublocks. Das Sockel- oder auch Erdgeschoß wird sowohl aus künstlerischen als auch aus praktischen Gründen dunkler gehalten als die Obergeschosse. Durch die Farbgebung können städtebauliche Räume eingeeengt, erweitert oder geöffnet werden. Sie trägt dazu bei, Bebauungsstrukturen zu gliedern und einzelne Bauwerke von besonderer Bedeutung zu betonen oder hervorzuheben.

Die Gestaltung der gebauten städtischen Umwelt, die räumliche Ordnung einer Stadt, findet weiterhin ihren sichtbaren Ausdruck in der Stadtsilhouette. Schon im Mittelalter – wir kennen alle die Stadtstiche von Merian – wurde großer Wert auf eine eindrucksvolle Silhouette gelegt, und viele Turmbauten wurden mit Rücksicht auf das Gesamtbild der Stadt überhöht. Die uns überlieferte Fülle der Stadtansichten seit dem Ausgang des Mittelalters zeigt immer wieder, welche Rolle die Silhouette als Verkörperung der gesellschaftlichen Bedeutung einer Stadt gespielt hat.

Die Silhouette einer Stadt wird einerseits durch die Einbeziehung der landschaftlichen Gegebenheiten bestimmt, andererseits durch die Bebauung mit ihren vertikalen Dominanten. Allgemein wird die Höhe der Bebauung vom Stadtrand zum Stadtzentrum gesteigert, wobei – je nach der Größe der Stadt – die wichtigsten Straßen, Plätze und gesellschaftlichen Zentren durch höhere Bebauung bereits aus ihrer Umgebung herausragen. Entscheidend für die Gesamtsilhouette sind jedoch die eigentlichen Hochbauten, Türme und Kuppeln. Erinnert sei hier an das unvergeßliche Stadtbild des früheren Dresden mit der einstigen Frauenkirche. In unseren neuen Großstädten sind es vor allem die Hochhäuser, wie das Universitäts-

hochhaus in Jena, das Hotel »Kongreß« in Karl-Marx-Stadt, die Wohnhochhäuser am Ernst-Thälmann-Platz in Halle oder das »Haus der Schifffahrt« in Rostock.

Die Frage nach der Auswahl der Bauten, die eine besondere Höhe erhalten sollen, können wir aber nicht allein vom Gesichtspunkt der Gesamtsilhouette der Stadt entscheiden. Sie ist ebenso mit der Gestaltung der davon berührten unmittelbaren Umgebung abzustimmen. Wichtig für die Anordnung von hohen Gebäuden sind größere Freiflächen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Ganz besonders an Flußufern, wie in Dresden oder in Potsdam gegenüber der Insel der Freundschaft, ist die alte Ge-

Karl-Marx-Stadt. Hotel »Kongreß«



staltungsregel eingehalten worden, die dort errichteten Dominanten weithin sichtbar zu machen. Außerdem spielen Geländeerhebungen, durch die Höhenwirkungen gesteigert werden können, in der städtebaulichen Gestaltung eine große Rolle, wie z. B. bei der städtebaulichen Einordnung der Lomonossow-Universität auf den Leninbergen in Moskau.

Im Gegensatz zu den bisher diskutierten Gestaltungsprinzipien gibt es für die Verteilung der Höhendominanten der Stadt keine festen Regeln. Hier herrschen die »Gesetze der freien Komposition«, die das Mittelalter, aber auch die Frührenaissance so meisterhaft angewendet haben und die in unserem Städtebau schöpferisch weiterentwickelt werden. Allgemein können wir sagen: Je größer die Anzahl der Dominanten, um so wichtiger ist es, daß sie durch eine in der Silhouette sichtbare Gruppenbildung eine klare Gestaltungsabsicht erkennen lassen.

Die Stadt – Funktionen, Bausteine und Gliederung

Die Schlüssel zum Städtebau sehen wir in folgenden Funktionen der Stadt: Sie ist Wohnbereich der Menschen. In ihr gehen die Menschen ihrer Arbeit nach. Hier erholen und bilden sie sich. Sie ist gleichzeitig Bewegungsraum ihrer Bewohner.

Daraus resultieren auch die Grundbausteine der Stadt: Wohnung, Arbeitsplatz, Freizeitraum und Verkehrsraum. Allerdings ergibt die Addition dieser Grundbausteine noch lange keine Stadt. Ihre Gestaltung verlangt nach der Zusammenfassung aller ihrer Glieder bis hin zum Einzelbauwerk. Diese Forderung wird durch das Prinzip der Ensemblebildung – der harmonisch abgestimmten Gruppierung von Baukörpern – im Wohngebiet, an Straßen oder Plätzen erfüllt. Jede städtebauliche Einheit, sei es eine Gruppe von Gebäuden, eine Straße, ein Platz, eine Folge von Straßen und Plätzen, eine Grünanlage oder ein städtischer Park, eine Industrieanlage, ein Stadtviertel, letztlich die gesamte Stadt einschließlich ihrer Silhouette, müssen in eine be-

herrschende Grundvorstellung des Organismus Stadt eingeordnet werden. Jeder Teil der Stadt sollte harmonisch in das Ganze eingegliedert werden, wobei diese Eingliederung Abbild der wirklichen Lebensverhältnisse einer Stadt werden muß. Das schließt aber nicht aus, daß jeder Stadtteil für sich städtebaulich und architektonisch vollkommen ist.

Jede städtebauliche Einheit bedarf einer ordnenden Idee, die aus dem Gesamtorganismus Stadt zu entwickeln ist und mit Hilfe der Methode des Kontrastes, die wir bereits behandelt haben, die gestalterische Absicht ver-

Blick auf Erfurt über einen Teil der Altstadt zu Wohnneubauten im Randgebiet





Der Alexanderplatz in Berlin, der Hauptstadt unseres Landes. In den neuen Zentren unserer großen Städte wurden historische Platzanlagen schöpferisch weiterentwickelt.

deutlicht. Bei einem Wohnkomplex in den äußeren Wohngebieten einer Stadt steht der Gedanke des gesunden, behaglichen Wohnens im Vordergrund; bei einer Hauptstraße ist es die Aufgabe, die wirtschaftliche und politische Bedeutung einer Stadt, die Vielfalt städtischen Lebens, die Kultureinrichtungen anschaulich werden zu lassen; bei einer Öffnung der Wohngebäude zum Wasser hin geht es um die Einbeziehung des Flusses oder des Sees in die Erlebniswelt der Anwohner. Erst durch die gestalterische Anwendung differenzierter Kontrastwirkungen werden die verschiedensten städtebaulichen Einheiten einer Stadt abwechslungsreich, wird die Stadt eine vollkommene Widerspiegelung typisch städtischen Lebens.

Gebaute Umwelt – gestern

Vom Einzelhaus zur Metropolis

Das Alter der Funde, die die früheste Existenz von menschlichen Behausungen nachweisen, schätzen wir heute auf etwa eine Million Jahre. Aus den jüngsten städtebaulichen Forschungen ist uns bekannt, daß die Jägerstämme der Eiszeit vor etwa 60 000 Jahren in den flachen Lößgebieten Osteuropas langgestreckte Holzhäuser errichteten.

Die ersten Zeugnisse menschlicher Ansiedlungen stammen aus der mittleren Steinzeit, etwa aus dem Jahr 10 000 v. u. Z. So fand man in Qulāt Jarmo bei Mossul im Irak neben Feuersteinwerkzeugen und Körben auch Reste von Hütten und Schutzdächern. Ebenso wurden Spuren von hüttenähnlichen Bauten in Campigny in Frankreich durch Ausgrabungen nachgewiesen.

Man könnte geneigt sein, diese alten Hüttenspuren als die bis heute ersten gültigen Anfänge des Stadtbaus anzusehen. Selbstverständlich können wir in diesen vorgeschichtlichen Zeiten noch nicht von wirklichen Städten sprechen, doch liegt in der Tatsache, daß Menschen zu bauen begannen, statt in vorgefundenen Höhlen, auf Bäumen oder im Freien zu hausen, die Urzelle der Stadtwerdung.

Aus der jüngsten Steinzeit sind uns Ansiedlungen bekannt, die mehrere aus Steinen, Lehm und Zweigen errichtete Einzelhäuser umfaßten. Sogar eine Funktions-trennung zwischen Wohnhaus, Schuppen und Vorratshaus sowie die Anlage einer einfachen Wallumzäunung sind deutlich zu erkennen. Beides, die Trennung der Funktionen

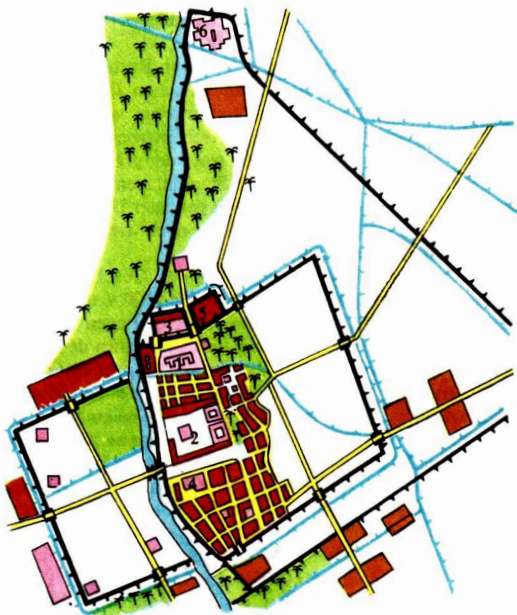
und die Wallanlage, sind erste städtebauliche Attribute, die aber später erst Bedeutung gewinnen.

Weitere stadtähnliche Anlagen, deren Reste heute eindeutig nachweisbar sind, entstanden schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung in Vorderasien, vor allem im Bereich Mesopotamiens, des Zwischenstromlandes zwischen Euphrat und Tigris. Aber trotz der großen Erfolge der Forschung, die Anfänge von Stadtanlagen zu erklären, sind die Zeugen der Vergangenheit gebauter Umwelt noch so selten und lückenhaft, daß sie uns nach wie vor wie ein wohlbehütetes Geheimnis erscheinen.

Gehen wir ein wenig weiter in der Geschichte der Menschheit, begegnen uns um 7000 bis 5000 v. u. Z. erste Konturen gebauter Stadtanlagen. Aus Grabungen der letzten Zeit geht hervor, daß unter den Trümmern des alten Jericho Mauerreste und Hausteile aus Ziegeln einer aus jener Zeit stammenden Stadt liegen. Reste von Rundhäusern aus Steinen stehen siedlungsmäßig beieinander. In der runden Form dürfen wir wohl Anklänge an Zelte oder Laubhütten vermuten; denn nach der Zeit des Jägers setzt nun die Zeit des Ackerbauern und Viehzüchters ein. In dieser Tatsache sollten wir ebenfalls eine der Grundlagen für die Entwicklung der Stadt sehen.

In der Zeit zwischen 5000 und 3000 v. u. Z. gab es vor allem im Mündungsgebiet des Euphrat und des Tigris mehrere Stadtanlagen, über deren Gestalt wir Näheres wissen. Die bekannteste von ihnen war Ur, ein altsumerischer Stadtstaat, der sich bereits zu Beginn des 3. Jahrtausends v. u. Z. zum größten Handelszentrum des südlichen Zwischenstromlandes entwickelt hatte. Durch die Wohnviertel zogen sich schmale Straßen in engen Kurven, die ein- bis zweistöckigen Wohnhäuser waren aus gebrannten Ziegeln errichtet und besaßen Innenhöfe. Auch der Palast, Tempelanlagen, Metallgießereien und Teile der Stadtbefestigung konnten ausgegraben werden.

Die eigentliche Blütezeit der Städte im Zwischenstromland beginnt jedoch erst um 2700 v. u. Z. Die für ihre Zeit großen, neuen Städte unterschieden sich von den früheren stadtähnlichen Ansiedlungen dadurch, daß sie von einer Mauer umgeben waren und auch erste Anfänge einer Kanalisation und Wasserversorgung besaßen.



Babylon: 1 – Südburg mit den »Hängenden Gärten«; 2 – Tempelturm (»Turm von Babel«); 3 – Hauptburg; 4 – Marduk-Tempel; 5 – Ishtar-Tor; 6 – Sommerpalast

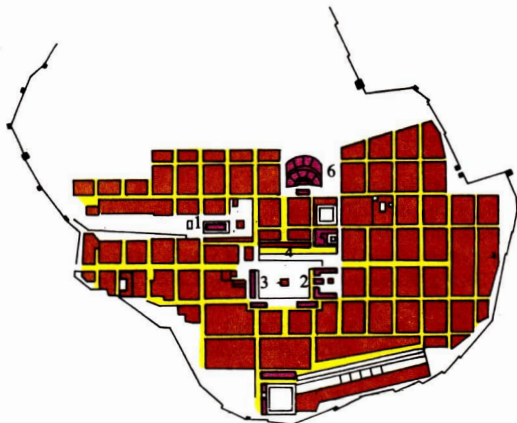
Ein aus der Entwicklung gebauter Umwelt nicht hinwegzudenkender Kulturbereich war das Alte Ägypten mit dem oft zitierten »hunderttorigen Theben«. Diese Stadt gehörte etwa um 2000 v. u. Z. mit ihren Tempelbezirken Karnak und Luksor zu den größten ihrer Zeit. Völlig neue, geradezu riesige Dimensionen der Einzelbauwerke kamen auf. Davon zeugt besonders die Halle des Tempels von Luksor mit 100 m Länge, 52 m Breite und im Mittelteil mit 23 m Höhe. Das Dach wurde von gewaltigen Säulen getragen.

Im Unterschied zu den bisher genannten Ansiedlungen, stadtähnlichen Anlagen oder auch Städten aus ganz oder teilweise anonymer Vor- und Frühzeit liegen der Nachwelt aus den ägyptischen Städten und auch aus den späteren Städten des Zwischenstromlandes Zeugnisse schriftlicher Art vor, die auf die Kultur des jeweiligen Volkes und der Stadtbevölkerung hinweisen.

Babylon, um 1700 v. u. Z. von König Hamurabi zur Hauptstadt des Altbabylonischen Reiches erklärt und nach vielen Zerstörungen um 600 v. u. Z. unter der Macht des Königs Nebukadnezar zu neuem Leben erweckt, kann nahezu mit Großstädten des Mittelalters bis hin zur neuzeitlichen Großstadt verglichen werden. 300 000 bis 400 000 Menschen sollen dort gelebt haben – bei einer geschätzten damaligen Weltbevölkerung von etwa 120 Millionen Menschen. Die Metropole dieses Sklavenhalterstaates weist bereits auch Parallelen zu den Städten kapitalistischer Prägung auf: Neben dem Glanz an Reichtum, den Palästen, Lustschlössern, Prachtstraßen und Parkanlagen, deren berühmteste wohl die Hängenden Gärten der Semiramis sind, fehlte es nicht an Armut. Die Masse der Stadtbevölkerung wohnte in primitiven drei- und viergeschossigen, an langen geraden Straßen liegenden Wohnhäusern, die Besitzlosen hausten in elenden Hütten.

Die Entwicklung der vor- und frühgeschichtlichen Stadtanlagen war ein langer Abschnitt in der Geschichte der gebauten Umwelt, deren Anfang und Ausklang zeitlich kaum begrenzt werden kann. Eines aber darf diese Zeit für sich in Anspruch nehmen: Mit dem Aufstieg der menschlichen Zivilisation vollzog sich auch der Prozeß der Stadtwerdung.

Während die bisher erwähnten und beschriebenen Stadtanlagen nur mehr oder weniger lokal begrenzte Einflußsphären aufzuweisen hatten, wurde dagegen die griechische Kultur zweifellos für viele Jahrhunderte auch zum Vorbild gebauter Umwelt in ganz Europa. Zunehmender Handel, sich allmählich entwickelnder Verkehr, aber auch krieglerische Landnahmen und Kolonialisierung haben diese Entwicklung begünstigt. Neben Athen gingen die entscheidenden Impulse besonders von den Städten



Plan der griechischen Stadt Priene – Harmonie und Ausgewogenheit prägten ihren Grundriß.

1 – Athena-Tempel; 2 – Marktplatz; 3 – Markthallen; 4 – Oropherneshalle; 5 – Gerichtsgebäude; 6 – Theater

Sparta, Korinth, Mykene aus, um nur einige der wichtigsten zu nennen. Hinzu kommen aber noch jene Städte, die nicht in Griechenland selbst gegründet wurden, die großen Kolonialstädte an der Küste des Mittelmeeres, die eigentlich noch nachhaltiger auf die Gestaltung späterer Stadtanlagen einwirkten. Hier sei stellvertretend die mächtige dorische Handelsstadt Korinth genannt, die im 6. Jahrhundert v.u.Z. wohl die größte Stadt des Mittelmeerraumes war.

Athen, um 1000 v.u.Z. als städtische Gemeinde entstanden, präsentierte sich vor der Zerstörung durch den Perserkönig Xerxes als städtische Anlage mit Marktplatz, zahlreichen Tempeln, neuen sozialen Einrichtungen, Wasserversorgung sowie Abwasserbeseitigung und einer Stadtmauer. Im Gegensatz zu den griechischen Kolonialstädten wie Milet oder Ephesus, die ein klares schachbrettartiges, in fast allen Kolonialstädten der Welt angewandtes Erschließungsschema entwickelten, zeigte

sich die Straßenführung des wiederaufgebauten Athen gekrümmt und abgewinkelt, dem Verlauf der Höhenlinien entsprechend in die Landschaft eingebettet. Das Bild der Gesamtstadt mit den auch heute noch berühmten Bauten der Akropolis (Parthenon, Erechtheion und Propyläen) und dem Dionysos-Theater, seinen Bädern, Gärten und Befestigungsanlagen, zeugte von der hohen geistigen und künstlerischen Kultur Griechenlands.

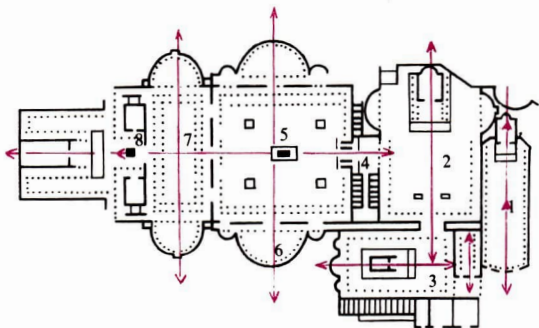
Zwei Hauptmerkmale sind bestimmend für die griechische Stadtidee: der Tempelbezirk als Bereich der Heiligtümer und die Agora, ein meist rechteckig angelegter, von öffentlichen Gebäuden und Säulengängen umgebener Platz, der für Handel und Gewerbe ebenso wie für Volksversammlungen diente.

Im Vergleich zu der allmählich gewachsenen Stadt Athen zeigen die Bebauungspläne der Kolonialstädte, wie Priene und Milet an der Südwestküste Kleinasien oder auch Syrakus an der sizilianischen Ostküste, in Anlehnung an ihre Gründerstädte als Stadtmittelpunkt zwar ebenfalls Marktplatz und Tempel, hier allerdings in nahezu unmittelbarer Nachbarschaft.

Die »edle Einfalt und stille Größe«, die Johann Joachim Winckelmann den griechischen Kunstwerken zuschreibt, ist ein Attribut, das wir sehr wohl auch für die griechische Stadtbaukunst gelten lassen können.

Obwohl die Griechen mit ihren Kolonialstädten, besonders in Sizilien, bestimmte Grundlagen für die römischen Städte schufen, suchten die Römer nach anderen Leitbildern. Eine wesentliche Ursache dafür bestand in den unterschiedlichen Regierungsformen beider Sklavenhalterstaaten. Während für die griechischen Stadtstaaten die Republik kennzeichnend war, in der entweder nur die reichen Sklavenhalter (Oligarchie) oder aber alle vollfreien Bürger (Demokratie) an der Macht beteiligt waren, lag im Römischen Reich die höchste Gewalt in den Händen der jeweiligen Könige, Konsuln oder Kaiser.

Nicht mehr die freie griechische Anordnung der Heiligtümer, sondern axiale und symmetrische Formen beherrschen nunmehr die Tempelanlagen. Stets basierte die Anordnung der Bauwerke auf dem Gedanken, die römische Herrschaft zu demonstrieren. Repräsentation und Schau



Der Plan vom Stadtzentrum des alten Roms verdeutlicht die militärische Herkunft römischer Stadtanlagen und die Bevorzugung von Achse und Symmetrie (rote Pfeile) nach allen Richtungen.

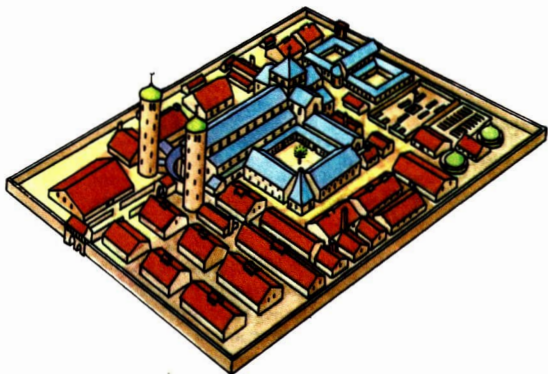
1 – Forum Transitorium; 2 – Augustusforum; 3 – Cäsarforum; 4 – Triumphbogen; 5 – Reiterstatue; 6 – Zentralbasar; 7 – Basilika; 8 – Trajanssäule

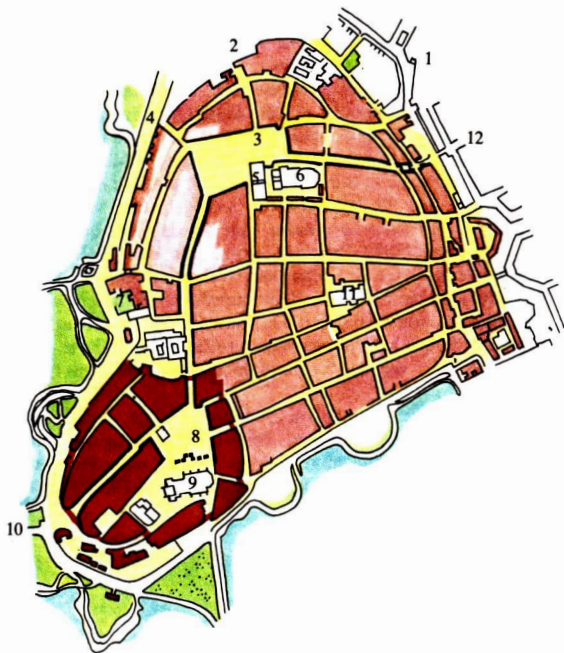
neigten dazu, das künstlerische Form- und Raumempfinden zu übertreffen. Trotzdem hat der römische Städtebau Werke hervorgebracht, die in den folgenden Jahrhunderten auf große Teile Europas mehr oder weniger großen Einfluß ausübten. Erinnert sei an die Kaiserforen, an die prächtigen Platzanlagen, die gewaltigen Straßen, die die Länder miteinander verbanden, an die Wasserleitungen mit ihren Aquädukten, die Stadien, die Festspielarenen und die Amphitheater. Mit den Legionen Roms kam nicht nur das Wissen um den Bau mit Steinen, um den Bau neuer Handelseinrichtungen in das Zentrum und den Norden Europas, sondern auch das Wissen um den Bau neuer Städte nach römischem Muster. Zentraler Teil dieser Städte war das durch Wall, Graben und Palisaden (oben zugespitzte Schanzpfähle) gesicherte militärische Lager (Castrum), um das sich die Geschäfts- und Handelsviertel gruppierten. Trier und Mainz im Rhein-Main-Gebiet, Regensburg und Budapest an der Donaulinie sind solche Gründungen entlang des Limes, der nördlichen Grenze des Römischen Reiches.

Als Urtyp der weiteren Stadtentwicklung vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit ist im allgemeinen der Klosterplan von St. Gallen anzusehen, der etwa um 850 v. u. Z. entstand. Neben dem Wohnbereich, dem Platz und der Kirche als Mittelpunkt dieser Anlage fehlen nicht die Gasthäuser, die verschiedenen Handwerkerräume, das Arzthaus, eine Brauerei, Obstgärten, eine Mühle und der Friedhof. Typische Stadtelemente also, die sich bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts wohlgeordnet erhalten haben. Interessant an diesem Plan ist, daß die römische Anordnung axialer Straßenführung, die den Blick auf symmetrisch angelegte Hauptbauwerke richtete und noch aus der Zeit der römischen Kolonialstädte überliefert war, zugunsten einer dem Inhalt der Bauwerke entsprechenden Zueinanderordnung aufgegeben wurde. Es dominierte die Kirche, aber nur in Wechselwirkung mit anderen Gebäuden.

Bei den mittelalterlichen Städten ist meist nach den baulichen Dominanten Burg, Dom oder Rathaus auf den ersten Blick sichtbar, ob es sich um den Sitz eines Fürsten oder eines Bischofs handelt oder ob man eine Bürgerstadt

Der Plan des Klosters St. Gallen gilt als »Urzelle« der mittelalterlichen Stadtanlagen in Europa.





Die Städte des Mittelalters wuchsen langsam und organisch. Sie wurden geformt durch Gewerbe, Verkehr, Handel und Glaubensbewußtsein.

Stadtgrundriß von Stralsund: 1 – Hafen; 2 – Knieper Tor; 3 – Alter Markt; 4 – ehem. Mönchstor; 5 – Rathaus; 6 – St. Nicolai; 7 – Heiliggeist-Tor; 8 – Neumarkt; 9 – St. Marien; 10 – Landzugang; 11 – St. Jacobi; 12 – Semlower Tor

vor sich hat. Verschiedentlich kommen auch zwei solcher Dominanten in einer Stadt nebeneinander vor. Ein wesentliches Merkmal der mittelalterlichen Städte besteht darin, daß sie nicht nach einem Dekret angeordnet waren. Sie entstanden langsam und organisch ohne geometrisch



Stralsund heute

strenge Linienführung oder axiale Baukörperanordnung und trotzdem wohlgegliedert. Gebäude, Straßen und Plätze waren harmonisch miteinander verbunden. Selbst wenn einige von ihnen durch besonders günstige Entwicklung von Handel oder Gewerbe schneller wuchsen als andere, so blieb diese Form des Wachstums auch über die ehemaligen Stadtgrenzen hinaus erhalten. Nahe gelegene Vorwerke und Dörfer wurden einbezogen und eingegliedert; kurz – die Städte erweiterten sich entsprechend den Möglichkeiten und den Notwendigkeiten.

Bei der Betrachtung dieser früh- bis spätmittelalterlichen Städte mag eventuell der Gedanke aufkommen, daß sie in

ihrer vom Menschen überschaubaren Größe anheimelnd, vielleicht sogar hübsch oder romantisch waren. Doch im Vergleich mit unseren heutigen Lebensgewohnheiten würden wir wohl bald viele Nachteile entdecken. Allein die strenge Zunftordnung, die Reglementierung der Stadtbevölkerung nach Klassen, nach Ständen, nach Bürgern und Adligen, nach ehrenhaften und unehrenhaften Bürgern ließ doch für die Mehrheit der Einwohner das Leben zur Qual werden und die damaligen Stadtbewohner jegliche Romantik vergessen.

Ein Ende fand die städtebauliche Entwicklung mittelalterlicher Prägung im 17. und 18. Jahrhundert, zur Zeit der absolutistischen Herrschaft. Die städtischen Bürger wurden zu Untertanen der herrschenden Fürsten. Die Städte selbst entstanden nach einem Plan, der die Macht des Landesherren verherrlichen sollte. Streng symmetrische axiale städtebauliche Anordnungen beherrschten den Stadtgrundriß. Das Schloß war absoluter Mittel- und Blickpunkt in dem Netz der Straßen, Baublocks und Grünanlagen. Klassische Beispiele für derartige Städte sind Karlsruhe, Versailles, Nancy, Leningrad (als St. Petersburg von Peter I. im Jahre 1703 gegründet) und viele andere.

Die mannigfaltigen Erscheinungsformen des damaligen städtischen Lebens, die tiefen sozialen Gegensätze, die Kluft zwischen Obrigkeit und Untertan mögen mit ausschlaggebend gewesen sein für Ideen, die das Zusammenleben der Menschen auf Grundlagen zu stellen versuchten, die den Verhältnissen ihrer Zeit weit voraus waren.

Im Rahmen der jeweiligen historischen Situation haben utopische Ideen und Entwürfe für die Gestaltung der gebauten Umwelt immer eine spezifische Funktion ausgeübt. Größeren Einfluß auf die utopischen Entwürfe der Architekten brachten jene Utopien mit sich, die von Sozialentwürfen der Zukunft ausgingen. Die ersten uto-

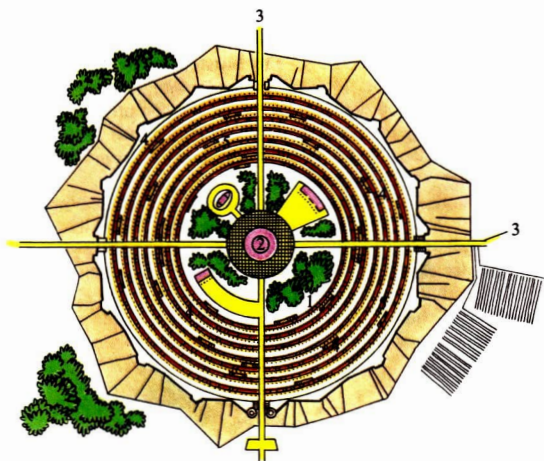
Im Wechsel von Waagerechten und Senkrechten baut sich vom unteren Straßenraum an die mittelalterliche Stadtkrone auf. Meißen ist ein aussagekräftiges Beispiel für die Anlehnung alter Stadtbaukunst an die topographischen Gegebenheiten.



pischen Sozialisten entwickelten die Idee des Wohnens in der Gemeinschaft nicht zufällig in der Periode, in der sich die Städte und die Manufaktur besonders stark entfalteten. Ausschlaggebend für den Beginn der damaligen Bevölkerungskonzentration war ganz eindeutig die Produktion. Die Stadt bot mit der kollektiven, konzentrierten Besiedlung wichtige Voraussetzungen für die weitere Vergesellschaftung der Produktion. Die Idee der utopischen Sozialisten von der Gemeinsamkeit und ihre Verwandlung in ein System der kollektiven Produktion, des kollektiven Wohnens und der kollektiven Lebensweise war ein revolutionärer Gedankensprung aus der Periode des Feudalismus in den Frühkapitalismus.

Utopische Stadtentwürfe betonen zu allen Zeiten die strenge Trennung der verschiedenen Funktionen, wie dieser Plan der Stadt Icaria (E. Cabet, 1842) beweist. 1 – Wohnquartale für je 10 000 Einwohner; 2 – Stadtbezirksplatz; 3 – Stadtzentrum





*Etwa 200 Jahre älter ist der Plan von Campanellas »Sonnenstadt« – wesentliche Unterschiede zu Ikaria sind nicht zu entdecken.
1 – Zentrum; 2 – Tempel; 3 – Radialstraßen; 4 – Ringstraßen;
5 – Aufgänge zu den Wohnungen*

Nicht eine dieser kühnen Utopien von Thomas Morus' (1477–1535) »Utopia« (1516) bis zu Tommaso Campanellas (1568–1639) »Sonnenstaat« (1602) verzichtet darauf, eine Lebens- und Raumgemeinschaft in der Form einer Siedlung oder Stadt zu entwerfen, die den Menschen eine möglichst vollendete Glückswelt schenkt. Der utopische Sozialist Robert Owen (1771–1858) hatte bereits in seiner schottischen Heimat versucht, durch praktische Maßnahmen die soziale Lage der Proletarier zu verbessern, konnte damit aber natürlich nicht die kapitalistische Ausbeutung selbst beseitigen. Im Jahre 1825 gründete er in den USA die Musterkolonie »New Harmony« (Neue Harmonie), deren Anlage ebenfalls die Idee des kollektiven Wohnens, Arbeitens und Lebens zugrunde lag. Wie nicht anders zu erwarten, konnte diese Kolonie unter den damaligen Ver-

hältnissen nicht lange existieren. Auch Étienne Cabet (1788–1856) – stark von den Anschauungen Owens beeinflusst – errichtete in den USA eine Musterkolonie, die sich aber nur von 1848 bis 1856 behaupten konnte. Als Vorbild für diese Siedlung diente Cabet sein eigener utopischer Roman »Reise nach Ikarien« (1842), in dem er das Modell eines glanzvollen Arbeiterstaates mit dem Zentrum »Metropolis« entworfen hatte.

Erst durch das Werk von Karl Marx wurden die Vorstellungen der Utopisten historisch überlebt. Er schildert keine Idealstadt und keinen Idealstaat der Zukunft; sein Ziel ist der Mensch, der sich mit seiner materiellen und geistig-produktiven Tätigkeit ganz der universellen Vergegenständlichung seiner Anlagen und Fähigkeiten widmen kann. Dazu bedarf er auch der ihm gemäßen Umwelt.

Vom Frühkapitalismus bis in die »Gründerjahre«

Bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hinein entwickelten sich die Städte in einer nahezu gleichförmigen Weise. Großes wurde geleistet seit der Errichtung der ersten gebauten Behausung bis zum gewaltigen Bauwerk Stadt, aber nur selten – eigentlich nie – erntete die Masse der städtischen Bevölkerung die Früchte ihrer Arbeit. Kriege, die Erfindungen und Entdeckungen vor allem des 15. Jahrhunderts, die Renaissancebewegung, der Absolutismus und die Anfänge der industriellen Revolution blieben nicht ohne Einfluß auf die Stadtentwicklung. Und trotzdem hatte sich das Bild der Stadt nur langsam – für eine Generation kaum merklich – gewandelt.

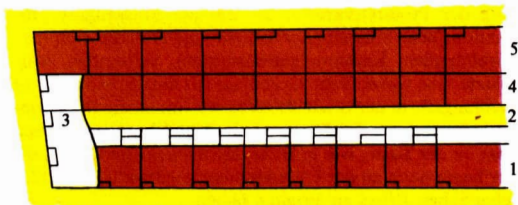
Unter dem Einfluß der kapitalistischen Produktionsverhältnisse begann jedoch – und das gesetzmäßig – die Misere für die gebaute städtische Umwelt. Die Widersprüche zwischen der gesellschaftlichen Ordnung, dem Stand der Produktivkräfte und der Stadt traten immer offener in Erscheinung. Die rapide industrielle und technische Entwicklung brachte die Städte zu einer Größe und Scheinblüte, zu einer völligen Veränderung des alten

Zustandes. Eine ebenso gesetzmäßige Folge war ein Durcheinander aller städtischen Funktionen, ein ebenso schnelles Versinken alter kulturhistorischer Ordnung und Harmonie bis hin zur Negation bauhistorischer Entwicklungs- und Gestaltungsgesetze.

Mit dem Aufblühen des Kapitalismus verschlechterten sich die Wohnverhältnisse der ausgebeuteten Klassen und Schichten vor allem in den Industriestädten. Die Faktoren dieser Wohnungsnot deckte Karl Marx auf. Er fand sie in der von kapitalistischem Profitstreben bestimmten Konzentration der Produktion und der Bevölkerung, in den Aktivitäten der Bourgeoisie zur Umgestaltung der Städte entsprechend ihrer wachsenden Profitgier, in der zunehmenden Ausbeutung der Arbeiter durch die Kapitalisten. In diesem Zusammenhang wies Friedrich Engels nach, daß sich sogar die Wohnung zur Ware wandelte und die kapitalistische Wohnungswirtschaft eine zusätzliche Quelle der Ausbeutung und Abhängigkeit der Arbeiterklasse wurde.

In der kapitalistischen Stadt des 19. Jahrhunderts regieren spezifische ökonomische Gesetze auch bei der Umgestaltung und sozialen Schichtung der Wohngebiete. Friedrich Engels weist das in seiner Arbeit »Zur Wohnungsfrage« nach. »Die Ausdehnung der modernen großen

Arbeiterwohnviertel (Grundriß) in Manchester/England. 1 – erste Reihe von Wohnungen mit winzigen Höfen. Hinter den Hofmauern befindet sich eine Hintergasse (2), die durch einen bedeckten Gang im linken Wohnbereich (3) von der Straße aus erreichbar ist. 4 – Wohnungen, die nur von der schmalen Hintergasse aus zu betreten sind; 5 – Wohnungen nach der Straßenseite



Städte gibt in gewissen, besonders in den zentral gelegenen Strichen derselben dem Grund und Boden einen künstlichen, oft kolossal steigenden Wert; die darauf errichteten Gebäude, statt deren Wert zu erhöhen, drücken ihn vielmehr herab, weil sie den veränderten Verhältnissen nicht mehr entsprechen; man reißt sie nieder und ersetzt sie durch andere. Dies geschieht vor allem mit zentral gelegenen Arbeiterwohnungen, deren Miete, selbst bei der größten Übererfüllung, nie, oder doch nur äußerst langsam, über ein gewisses Maximum hinausgehen kann.« Als Auswirkung dieser Prozesse ergab sich – wie Engels feststellte – eine wesentliche und lange noch aktuelle räumliche Tendenz: »Das Resultat ist, daß die Arbeiter vom Mittelpunkt der Städte an den Umkreis gedrängt, daß Arbeiter- und überhaupt kleinere Wohnungen selten und teuer werden ...«

Das von Engels beschriebene Verdrängen der Arbeiter in die am schlechtesten ausgestatteten Peripherien der Städte dominierte bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Viel wichtiger als die Lösung der Wohnungsfrage war den Kapitalisten der Bau von Fabriken, Hochöfen, Montagehallen, von Verkehrs- und Transporteinrichtungen – ja von Kasernen, Gefängnissen und Zuchthäusern.

Mit der Entwicklung der Verkehrstechnik begann die Ansiedlung industrieller Großbetriebe am Rande der Städte. Industrielle Unternehmen verlagerten ihre Werke auch immer mehr aus den chaotischen Mischgebieten – also solchen Gebieten, wo sich Wohn- und Arbeitsstätte oft überlagerten – über die Stadtgrenzen hinaus an Flußläufe, Eisenbahntrassen und vor allem auf solches Bauland mit günstigen Bodenpreisen, wo die Produktionsflächen beliebig erweitert werden konnten. Diese Entwicklung der Produktivkräfte, die mit der Massengüterproduktion, dem Massengüterverkehr und anderen sich herausbildenden Kommunikationsmitteln verbunden war, bildete eine wesentliche Grundlage für die dezentralisierte Siedlungsform der Stadt. Denken wir nur an die Industrieansiedlungen an der Elbe, wie in Magdeburg und Riesa, oder an der Saale, wie in Halle, Merseburg und Leuna, wo wir heute noch an der Überwindung kapitalistischen städtebaulichen Erbes zu arbeiten haben.

Die Klassiker des Marxismus-Leninismus analysierten diesen umfassenden Prozeß sehr eingehend in ihren Werken, und Lenin hob in seiner Arbeit über die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland 1896 ausdrücklich die Bedeutung dieses grundlegenden Strukturwandels industrieller Siedlungsweise als ein wichtiges Element sowohl bei der revolutionären politischen Befreiung des Proletariats als auch bei der ökonomischen und sozialen Emanzipation der Werktätigen im Sozialismus hervor. Die Entstehung der meisten Großstädte in diesem Zeitraum war nicht nur mit einem sprunghaften Wachstum verbunden, sondern brachte darüber hinaus eine völlig neue Stadtstruktur hervor, die sich von der Gestalt der kompakten, mit Wehr- und Zollmauern nach außen abgeschlossenen Stadt vergangener Jahrhunderte grundsätzlich unterschied.

Engels lehnte es jedoch ab, daß die städtische Siedlungsform für jedes Übel der damaligen Gesellschaft verantwortlich sein sollte. Es war das kapitalistische System, das zur Herabsetzung der physischen Bedingungen wie auch zur Demoralisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen in den Großstädten führte. Bei der Erörterung dieser Fragen weist er auf die fortschrittliche Rolle der Großstädte in der Entwicklung des revolutionären Bewußtseins und Kampfes der Arbeiterklasse hin. »Wenn die Zentralisation der Bevölkerung schon auf die besitzenden Klassen anregend und entwickelnd wirkt, so treibt sie die Entwicklung der Arbeiter noch weit rascher vorwärts... Die großen Städte sind der Herd der Arbeiterbewegung, in ihnen haben die Arbeiter zuerst angefangen, über ihre Lage nachzudenken und gegen sie anzukämpfen, in ihnen kam der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie zuerst zur Erscheinung, von ihnen sind Arbeiterverbindungen, Chartistismus und Sozialismus ausgegangen.« Mit dem Abklingen des Kapitalismus der freien Konkurrenz, nach dem Kriege von 1870/71, entstand Engels' Werk »Zur Wohnungsfrage«. Es erschien nach der Umgestaltung von Paris, London, Wien und anderen Großstädten des 19. Jahrhunderts, die auf der Grundlage vieler Aktionen und Pläne »gesunden« sollten. Engels weist den Klassencharakter dieser Vorhaben und Pläne nach, indem er feststellt: »Die bürgerliche Lösung der Wohnungsfrage ist also ein-

gestandenermaßen gescheitert — gescheitert an dem Gegensatz von Stadt und Land. Und hier sind wir an dem Kernpunkt der Frage angelangt. Die Wohnungsfrage ist erst dann zu lösen, wenn die Gesellschaft weit genug umgewälzt ist, um die Aufhebung des von der jetzigen kapitalistischen Gesellschaft auf die Spitze getriebenen Gegensatzes von Stadt und Land in Angriff zu nehmen.«

Wir können sagen: Fast auf den Tag sind hundert Jahre vergangen, und wir sind dabei, die wissenschaftlich begründeten Voraussagen von Engels zu verwirklichen.

Industrie- oder Gartenstadt?

In der Zeit, die mit ihrer Konzentration des Proletariats in den Industriezentren einen Wandel der historischen Bedeutung der Städte herbeiführte, wurden auch Konzeptionen für neue Städte entwickelt. Aber es waren meist Vorstellungen bürgerlicher Reformer, deren soziale Vorstellungen nicht bis an die Wurzel des Übels gingen. Der Bogen dieser Vorstellungen reichte von der »Industriestadt« bis zur »Gartenstadt«.

Der Gedanke zum Bau der Industriestadt fand wenige Anhänger. Die gestalterischen Vorstellungen hatten kaum feste Formen angenommen, man sprach lediglich von einer Stadt, in der die Dienstleistungen und Wohngebiete den gesundheitlichen und kulturellen Erfordernissen der arbeitenden Bevölkerung unterzuordnen sind.

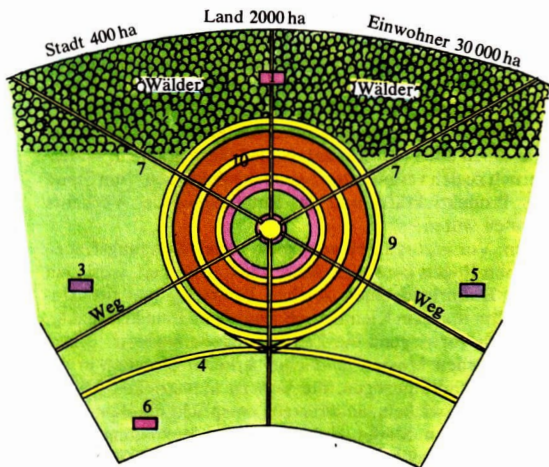
Anders dagegen die Vorstellungen zur Gartenstadt. Sie beruhen auf der Idee der Dezentralisierung der Stadt und fanden im Jahre 1898 planerisch und gestalterisch in der Gartenstadtbewegung ihren Ausdruck, als deren Begründer der Engländer Howard angesehen werden kann. Das Ziel dieser Bewegung bestand darin, das Wachstum der Städte aufzuhalten und einen neuen Stadttyp zu schaffen. Die Größe der Stadt sollte 30 000 Einwohner nicht überschreiten.

Die Vorstellungen zur Errichtung der Gartenstadt waren nicht mehr als der schwache Wunsch, die Vorzüge des Stadtlebens mit den Vorteilen der Lebensart auf dem

Lande und den Errungenschaften der industriellen Entwicklung zu vereinen. Die Gartenstadtbewegung hatte ihren Ursprung im kleinbürgerlichen Mittelstand, sie entstammt den Vorstellungen bürgerlich-liberaler Reformer. An eine Befreiung des Proletariats aus den städtischen Elendsvierteln und den frühkapitalistischen Industriebetrieben war nicht zu denken. Die Gartenstadt war nicht mehr als ein Wunschgebilde und konnte auch nicht mehr sein. Der bekannte Schweizer Architekt Le Corbusier meinte zu diesen Plänen, die Natur schmelze dabei unter

Mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts entstand als Gegengewicht zur zunehmenden Industrialisierung die Idee, die Stadt zu dezentralisieren, wie aus dem Schema der Howardschen Gartenstadt deutlich wird.

1 – landwirtschaftliche Schule; 2 – Heime für kranke Kinder;
3 – industrielle Produktion; 4 – Eisenbahnlinie; 5 – landwirtschaftliche Produktion; 6 – Industrieschule; 7 – kleine Pachtgrundstücke; 8 – Erholungsheime; 9 – Ringbahn; 10 – Häuser und Gärten; 11 – Zentralpark



der Invasion von Straßen und Häusern dahin und aus der versprochenen Einsamkeit werde eine einzige überfüllte Siedlung.

Und trotzdem fanden die räumlichen und technischen Vorschläge von Howard lebhaftes Interesse in den Reihen der Verfechter des neuen fortschrittlichen Städtebaus des 20. Jahrhunderts. Sie wurden in vielen Projekten und Bewegungen zur Erneuerung der Stadt aufgegriffen, u. a. auch von der »Gesellschaft für sozialistische Gartenstädte«, die 1918 auf sowjetischem Gebiet entstand.

Wenige Jahre nach der Gartenstadtbewegung kam dann folgerichtig der genau entgegengesetzte Gedanke der weiteren städtischen Konzentration auf. Mit dem Plan einer Stadt für 3 Millionen Einwohner wurden die Vorstellungen des kompakten Wohnens demonstriert. Die wichtigsten Ordnungsprinzipien dabei waren die funktionelle Gliederung der Stadt nach Arbeits- und Wohnstätten und Zentren für Erholung, die Trennung der Fußgängerzone vom Fahrverkehr und der vertikale Aufbau der Stadt mit 1000 Einwohnern je Hektar. Die Versorgung war stufenweise gegliedert; Versorgungseinrichtungen sollte es bereits in den Wohnbauten geben.

Mögen die Vorstellungen über eine zukünftige gebaute städtische Umwelt auch noch so sehr auseinandergegangen sein, eines war ihnen gemeinsam: die Kritik an der historisch gewachsenen und besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts chaotisch gewucherten Stadt. Gemeinsam war ihnen auch die Erkenntnis, daß diese Städte in Widerspruch zu den veränderten Lebensbedingungen, zum Stand der Produktivkräfte und der Entwicklung des Verkehrs geraten waren.

Im Vorwort zu seiner Arbeit »Zur Wohnungsfrage« schrieb Engels bereits im Jahre 1887: »Die Zeit, worin ein altes Kulturland einen solchen Übergang von der Manufaktur und dem Kleinbetrieb zur großen Industrie macht, ist auch vorwiegend die Zeit der ›Wohnungsnot‹. Einerseits werden Massen ländlicher Arbeiter plötzlich in die großen Städte gezogen, die sich zu industriellen Mittelpunkten entwickeln, andererseits entspricht die Bauanlage dieser älteren Städte nicht mehr den Bedingungen der modernen Großindustrie und des ihr entsprechenden

Verkehrs.« Die sozialen Forderungen der sich immer mehr und besser organisierenden Arbeiterklasse beeinflussten im Laufe der Entwicklung die baulichen Vorstellungen vieler Architekten. All diesen Ideen jedoch ist wiederum eines gemeinsam: ihr utopischer Charakter, nämlich der Versuch, ohne Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse die Gestaltung der Stadt von Grund auf anders zu lösen.

Viele Architekten waren zu der Meinung gekommen, daß ein gewaltiger Mißklang zwischen der modernen Geistesverfassung und der erstickenden Anhäufung jahrhundertealten Schutts herrsche. Nach ihrer Ansicht war alles vorhanden, und eine Lösung hing nur von ihren Anstrengungen ab. Baukunst oder Revolution hieß für sie die Alternative — die Revolution sollte vermieden werden. Man lebte also von der Illusion, die gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Veränderung der Stadt ändern und verbessern zu können. Damit waren diese Konzeptionen von vornherein zum Scheitern verurteilt. So wuchsen die Straßen mit ihren vielen Hinterhöfen als Steinschluchten immer weiter. Die öden und düsteren Vororte drückten der Stadt des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts ihren Stempel auf, dessen Konturen uns noch heute belasten.

Städte außerhalb Europas

»Gebaute Umwelt gestern« heißt, nicht nur die Städte in Europa oder die klassischen Stadtgründungen zu betrachten. Vielmehr gehört es zur Abrundung des Bildes, zumindest auch das zu erwähnen, was andere Völker, andere Kulturkreise auf diesem Gebiet geleistet haben, und zu zeigen, unter welchen Qualen und Opfern für viele Tausende Menschen gebaute Umwelt entstand.

Alte Hochburgen des Städtebaus befanden sich in China, Japan, Indien und in Mittelamerika. Der Beginn von Stadtgründungen in diesen Gebieten lag vor etwa 5000 Jahren; sie sind also weit älter als die Städte Mitteleuropas.

Über ganz China verteilten sich bereits seit etwa 1000 v. u. Z. gut entwickelte Stadtanlagen, die nahezu

gleichzeitig schon im 8. und 7. Jahrhundert v. u. Z. mit all ihren Regeln und Vorschriften beschrieben wurden. Dabei blieb die gesellschaftliche Differenzierung dieser Städte nicht unerwähnt. Man unterschied sehr deutlich Hauptstädte, Städte für Mandarine und für Fürsten bis hin zu Städten für »große Familien«.

Die Stadtanlagen waren überwiegend an Berge und Hügel angelehnt und in ihrer Längsausdehnung und Höhenstaffelung nach Süden orientiert. Der rechteckig gegliederte Grundriß wurde von geraden Straßen, unabhängig von den topographischen Verhältnissen, durchzogen. Die so entstandene rechteckige Ausbildung der Quartiere entsprach der Einteilung und Form des Grundbesitzes der Gemeinwesen oder der Fürsten. Die Grundform bildete eine in neun Teile gegliederte Fläche. Die innere Fläche diente als Mittelpunkt für die Anlage der gemeinsamen Einrichtungen, während die restlichen acht Flächen Besitz oder Pachtgrund von acht Familien waren.

Diese Stadtform blieb über Jahrhunderte hinweg fast unverändert. Über einem rechteckigen, riesigen und einstöckigen Baugebiet erhoben sich in dessen Zentrum Tempel, Pagoden und Tortürme mit reicher Architektur und prächtigen Details.

Die japanischen Städte weichen in ihrer Grundform von denen der Chinesen kaum ab. Sie sind ebenfalls auf dem rechtwinkligen Rasterschema der Straßen und einstöckiger Häuser aufgebaut. Die Hauptstraßen führen geradlinig, längs und quer gerichtet durch die Stadt. Wie bei den chinesischen Städten liegen Tempel und öffentliche Gebäude in der Stadtmitte, nicht selten mit einer eigenen Ummauerung. Auch die japanische Stadt hat sich bis weit in das 19. Jahrhundert ohne wesentliche Entwicklung oder Abwandlung in dieser Form erhalten.

Erst im 19. Jahrhundert begann sich das Bild der chinesischen und japanischen Städte als Folge der Industrialisierung – vor allem in Japan – sowie unter dem Einfluß einer Kommerzialisierung und durch eine sprunghaft einsetzende Bevölkerungszunahme zu wandeln. Mittelgroße Städte entwickelten sich ähnlich wie die amerikanischen und europäischen zu Millionenstädten.

In China war besonders Shanghai von dieser Entwick-

lung betroffen. Die Wandlung des Bildes dieser Stadt wurde außerdem noch durch europäische und amerikanische Architekten beeinflusst. In Japan wuchsen vor allem Tokio, Kyoto und Osaka zu derartig riesigen Bauwerken an, daß sie nur noch dem Namen nach verschiedene Städte sind.

Indien, als einst ausgesprochenes Agrarland, besaß nur wenige Städte. Über den Glanz dortiger früher Stadtbaukunst wissen eigentlich nur die Archäologen zu berichten, so z. B. über Mohenjo-Daro, eine Stadtanlage, die zeitlich etwa dem Entstehen von Ur oder Uruk (um 5000 bis 3000 v. u. Z.) beizuordnen ist.

In Mohenjo-Daro sind tiefe gemauerte Brunnenschächte nachgewiesen worden, die die Stadt mit Wasser versorgten. Vermutungen liegen nahe, daß diese Stadt planmäßig angelegt wurde. Die Straßen sind einander rechtwinklig zugeordnet und ergeben Baublocks von 300 m und 400 m Länge. Die Wohnhäuser besaßen einen Innenhof, sie waren »ausgestattet« mit einer Brunnenstube, mit Bad und Klosett. Neben einem großen Bassin wurde auch ein Hallenbad freigelegt.

Obwohl also auch in Indien Reste von ältesten Stadtanlagen gefunden wurden, spielte die Stadtentwicklung, das Stadtleben hier eine untergeordnete Rolle. Unterschiedliches Klima, verschiedene Landstriche und Vegetationsbereiche, aber vor allem auch entgegengesetzte religiöse Strömungen mögen diese Entwicklung beeinflußt haben. Die alte indische Stadt war eine geordnete Kombination enger Straßen, ausgestattet mit prachtvollen Haus- und Tempelbauten, die mit überschwenglichen architektonischen Formen und Details versehen waren. In den meisten indischen Städten ist dieser einstige Glanz heute erloschen. An seine Stelle sind Industriebauten und die Wohnviertel der ärmeren Bevölkerung getreten, in fast jeder Stadt findet man noch das durch die jahrhundertelange Herrschaft der Ausbeuterklassen verursachte Wohnungselend der Slums.

Zur Vergangenheit gebauter Umwelt außerhalb der europäischen Grenzen gehören neben diesen Zeugen erster Stadtanlagen auch die Stadtgründungen aus der Zeit der sogenannten großen Entdeckungen. Die danach ein-

setzende Kolonisationszeit brachte für die alten Kulturen und auch für ihre Stadtanlagen überwiegend verheerende Folgen. Das gilt ganz besonders für Mittelamerika, wo die neuen Städte — gegründet von Spaniern, Portugiesen, Engländern, Franzosen und Holländern — den alten Hochkulturen keine auch nur annähernd vergleichbaren Werte entgegenzusetzen hatten. Zwei Grundtypen dieser neuen Städte lassen sich unterscheiden: zum einen völlige Neuanlagen, die gemeinsam mit einem Fort oder einem Hafen entstanden, und zum anderen Erweiterungen bereits vorhandener Städte. Allein die Ausgangsposition dieser Kolonialisten, eine unter dem Mantel der Abenteuerlust und des Tatendranges versteckte Gewinnsucht, war entscheidend für die Entwicklung dieser Städte und das Schicksal der Kulturen der einheimischen Bevölkerung.

Die vorherrschende Bebauungsform dieser neuen Städte ging vom schachbrettartigen Raster aus. Wirtschaftlich-kommerzielle Erwägungen waren der Anlaß für einfachste Bebauungen, die nicht für lange Zeit gedacht waren, denn man wollte ja bald mit reicher Beute wieder in die Heimat zurückkehren. Das gelang aber den wenigsten; die meisten blieben für immer in den neuen Kolonien. Das war der Anlaß dafür, daß spätestens die zweite Generation damit begann, typische Züge des Bildes der alten Heimatstädte vom Einzelbauwerk über bestimmte Ensembles bis zum Namen der Stadt in die Neugründungen zu importieren.

Klassische Beispiele neuer Stadtgründungen in Mittelamerika auf der Grundlage ausgesprochener Gewinnsucht waren die Städte Mexiko-City und Vera Cruz. Ähnlich wie 1519 an der offenen Küste des heutigen Vera Cruz legte der spanische Eroberer Fernando Cortez in Mexiko-City ein großes Geviert mit Markt, Kirche und anderen Gebäuden für den Bau der Stadt fest. Dazu mußte er jedoch die alte Stadt Tenochsithan preisgeben, die bereits seit etwa 1370 v. u. Z. bestand und beispielgebend für den hohen Stand der Kultur der Azteken war. Cortez selbst nannte sie »die schönste Stadt der Welt«. Ein ähnliches Schicksal erlitten weitere alte Städte der Azteken und der Maya, aus deren Ruinenresten zu erkennen ist, daß sie ebenso wie die Städte des Zwischenstromlandes bereits

über Be- und Entwässerungsanlagen verfügt haben müssen.

Die nordamerikanischen Stadtgründungen vollzogen sich fast ausnahmslos vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Nicht ganz so rasch, aber ebenfalls ohne jede planerische Vorstellung entwickelten sich die südamerikanischen Städte, in denen der Einfluß Spaniens und Portugals noch heute in Gestalt der für die Iberische Halbinsel typischen Renaissance- und Barockplätze mit ihren Kirchen und Steinhäusern deutlich sichtbar ist.

Die australischen Städte sind auf Gründungen der Engländer zurückzuführen — die australischen Ureinwohner besaßen als Jäger und Sammler keine festen Wohnsiedlungen. Sydney wurde 1788 zur weiteren kolonialen Erschließung des Landes als Hafenstadt angelegt. Erst 50 Jahre später erfolgte die Gründung der Stadt Melbourne. Auch dort sind heute noch zahlreiche Stilmerkmale der viktorianischen Zeit Englands spürbar.

Nahezu alle Stadtgründungen des afrikanischen Kontinents, mit Ausnahme des nordwestlichen Teiles und des Mittelmeergebietes, stammen aus der Zeit des Kolonialismus. Viele Nationen teilten sich in den für sie ruhmlosen Anspruch, das Land neu besiedelt zu haben. Kapstadt, Durban, Port Elizabeth, Dakar — die Reihe der nach der Größe der Einwohnerzahl im Atlas eingetragenen Städte ließe sich weiter fortsetzen — waren einst kleine Siedlungen, die, den Lebensgewohnheiten der Einwohner entsprechend, auch sehr unterschiedlich in der Gestaltung waren. Die Kolonialmächte brachten es aber auf Kosten der Afrikaner fertig, aus den einst eigenständigen Anlagen »Städte« zu machen, die sie in Wirklichkeit nie waren. Sie dienten als Umschlagstationen für geraubte Güter aus fremdem Land, als Zentren des Vergnügens und tiefster Unmoral.

Alle diese Städte ähneln einander bis auf den heutigen Tag. Durban oder Kapstadt, Dakar oder Port Elizabeth gleichen sich so sehr, daß man sie nahezu willkürlich untereinander austauschen könnte.

Gebaute städtische Umwelt im Kapitalismus

Über die gegenwärtige Situation in der kapitalistischen Stadt sollen ihre Bewohner, die für ihre Gestaltung verantwortlichen Fachleute sowie die für die Stadt verantwortlichen Politiker und auch einer ihrer Kritiker zu Worte kommen.

Der Bewohner: »Der Bürger läßt sich überhaupt nicht träumen, daß er dazu etwas sagen könnte. So ist die Städteplanung aus starren Leitvorstellungen einzelner Fachleute ohne Kontakt mit dem wirklichen Leben zum Fachgebiet einer anonymen Behörde geworden, die bestimmt, wie der einzelne glücklich zu sein hat. Sie kommt gar nicht auf den Gedanken, den Bürger zu befragen.«

Der Fachmann, Prof. Kämmerer, auf der Jahreshauptversammlung des Bundes Deutscher Architekten in Bayern 1968: »Unerträglicher Lärm, verstopfte Straßen, verpestete Luft, vergiftete Gewässer, zerstörte Landschaft sind Faktoren unserer gewohnten Umwelt geworden. Wir nehmen mit abgestumpftem Interesse wahr, daß der Bund, die Länder und die Kommunen vor leeren Kassen stehen ... Wer auf Generationen Hypotheken und Darlehen abzahlen muß, mäht folgsam seinen Rasen, für den Aufstand hat er weder Zeit noch Lust. Mit der Förderung des Eigentums läßt sich manches erreichen, wenn man das oft enttäuschte Sicherheitsbedürfnis unseres Volkes einkalkuliert und seinen traditionellen Hang zum eigenen Häuschen kennt. Das deutsche Eigenheim wurde zur Waffe gegen östliche Ideologien, wie ein Bundeswohnungsminister einmal sagte. Inzwischen hat sich die Waffe als Zeitbombe im eigenen Land herausgestellt. Unsere Städte explodieren, ihr Umland wird immer mehr von dünner Flächenbebauung aufgefressen. Die meisten unserer Bebauungspläne sind Labyrinth von Kleinstparzellen. Städte und Gemeinden werden von den Lasten der Erschließung, der Ver- und Entsorgung dieser dünnen Besiedlung erdrückt.«

Die Politiker, Robert F. Kennedy, 1966 als Justizminister: »Unsere bisherigen Anstrengungen, die städtebaulichen Probleme zu bewältigen, waren erfolglos.

Nichts, was man sich versprach, wurde erreicht. Der Zweck unserer Bemühungen wurde verfehlt.«

Mit heuchlerischer Pathetik und Demagogie erklärte der ehemalige Präsident der USA, Johnson, zur gleichen Zeit: »Wenn eine Nation den Mond erreichen kann, so kann sie bestimmt für ihre Familien ein angemessenes Heim erreichbar machen.«

Der Kritiker, Peter H. Bode, Baukritiker aus München: »Nach wie vor wird mit Scheiben und Klötzchen auf einem Flächenplan so lange herumgerückt, bis eine öde, konfektionierte Wohnlandschaft herauskommt – Monokultur. Nur Wohnen, kein Laden, keine Schule, keine Berufsmöglichkeiten ... Wohnblöcke wie angetretene Soldatenkompanien, kammartig aufgereiht. Trostlos geht der Blick an den Wohnkasernen vorbei hinaus auf die Felder, in das landschaftliche Nichts ... Keine Verdichtung, keine intime Gruppierung, kaum Variationen, in den Typen keine Bildung von städtebaulich erlebbaren Innenräumen.«

Man kann die Dinge drehen und wenden wie man will: Großzügige Ideen, getragen von dem Grundgedanken der Realisierbarkeit, können sich niemals auf dem Boden des Kapitalismus unter der ständigen Jagd nach Maximalprofit durchsetzen. Und die Realisierbarkeit scheitert bereits an der Zersplitterung des Bodenbesitzes. Dem entspricht dann auch in den meisten Fällen nicht nur die städtebauliche Situation, sondern auch die Architektur, die sich zwischen rein formalem Originalitätsstreben und uniformierter Monotonie bewegt.

Hinzu kommt die Bodenspekulation, mit deren Hilfe die Preise für Baugrund oft in schwindelerregende Höhen getrieben werden, so daß die notwendige Manövrierfähigkeit der Stadtplanung und Stadtgestaltung völlig lahmgelegt wird. Diese allgemeine Lage bedroht die Funktionstüchtigkeit der bestehenden, der neu gegründeten und der geplanten Städte immer mehr.

Zu den bekanntesten Stadtgründungen in einigen kapitalistischen Staaten gehören Brasilia, Canberra, Senne-stadt und die englischen Satellitenstädte um London.

Die Gründung der neuen Hauptstadt von Brasilien wurde in vielen kapitalistischen Zeitungen, aber auch in Fachzeitschriften zur Sensation aufgebauscht: ein auf dem

Reißbrett entworfener Regierungssitz etwa in der Mitte des Landes, im Urwald gebaut. Umgeben ist der Regierungssitz von den Behausungen der 600 000 Einwohner; das städtische Gebilde wird an drei Seiten von einem künstlichen See begrenzt. Die Stadt ist in Form eines Flugzeuges angelegt, dessen Rumpfachse die »Monumentalachse« bildet, an deren Spitze (Pilotenkanzel) der »Platz der drei Gewalten« mit dem Parlamentsgebäude, dem Gericht und dem Präsidentenpalast liegt und die von den Hochbauten der Ministerien flankiert wird, an die sich die Kathedrale sowie Vergnügungsbauten anschließen. Nicht in den Schlagzeilen stand zu lesen: »Die Monumentalität der repräsentativen Bauten ist überzeugend, während die Anhäufung von Hochhäusern in der Wohn- und Geschäftsstadt monoton wirkt. Obwohl die Einweihung schon vor langer Zeit erfolgte, ist nicht zu verkennen, daß die Stadt unfertig ist. Wir haben hier ein Bild vor Augen, das bei all seiner Großartigkeit und Großzügigkeit mit den modernen klaren Fassaden doch letzten Endes kühl bleibt und uns weniger anspricht; in Einzelheiten und Teilfragen sicherlich, aber in der Frage der Gesamtlösung ... scheint mir das Bild nicht das zu sein, was wir für wünschenswert halten.«

Nicht viel anders scheint es um die Planung und den Bau der neuen Stadt Milton Keynes auf halbem Wege zwischen London und Birmingham zu stehen. Milton Keynes ist das größte städtebauliche Projekt in der Geschichte Großbritanniens überhaupt. Bis gegen Ende dieses Jahrhunderts soll die Stadt fertiggestellt und vollständig bewohnt sein. Sie wird dann etwa 250 000 Einwohner zählen. Wenn diese Planung auch in ihren Dimensionen und ihrem sozialen Inhalt nicht mit solchen großen neuen sowjetischen Städten wie Togliatti vergleichbar ist — Togliatti vergrößerte sich, wie wir noch sehen werden, innerhalb von acht Jahren von 200 000 auf 400 000 Einwohner — und auch über einen viel längeren Zeitraum als diese realisiert werden soll, so enthält sie doch eine Reihe von interessanten technischen und gestalterischen Überlegungen von seiten der Architekten. An erster Stelle stand dabei, eine Stadt zu planen und zu gestalten, die von der Arbeit ihrer Bevölkerung lebt — so Chefarchitekt Derek Walker —, und das erforderte

neben der Errichtung der Wohnhäuser die Sicherung der notwendigen Arbeitsplätze, den gleichzeitigen Bau der entsprechenden Nachfolgeeinrichtungen und ebenso von Gebäuden für den Handel und die Dienstleistungen.

Die großen Hauptstraßen von Milton Keynes werden durch niedrige Gebäude, die sie flankieren, gekennzeichnet; ferner durch eine Anzahl Blickpunkte, wie etwa durch den »überdachten Platz« und den »großen Gartenhof«. Die völlig verglasten Arkaden sind im Inneren mit hohen Bäumen bepflanzt. Das Ganze ist mit einem großen Gewächshaus vergleichbar und geht im Grunde genommen nicht weit über die Idee der Gartenstadt hinaus. Es ist eine mit Mitteln der Technik perfektionierte Gartenstadt. In seinem Kommentar zur Stadt Milton Keynes schreibt Dr. René Elvin: »Den Architekten der Mietbauten waren außerordentlich strenge Kostengrenzen gesetzt. Sie konnten sich nur innerhalb der staatlichen Haushaltsmittel bewegen. Dies bedeutete in vielen Fällen, daß anstelle der konventionellen Baustoffe neue und noch unbekannte Materialien eingesetzt werden mußten. In vielen Fällen kamen also keine Ziegel zum Einsatz. Darüber hinaus mußten die Raumgrößen auf das kleinste und noch akzeptable Minimum reduziert werden. Sowohl das Äußere als auch das Innere dieser Gebäude ist deshalb nicht gerade dazu angetan, »das Herz jubeln zu lassen.«

Am Beispiel dieser Stadt wird uns besonders deutlich, daß städtebauliche Planung und Realisierung unter kapitalistischen Bedingungen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Bis jetzt ist immer noch nach fast sechsjähriger Bauzeit nahezu alles nur auf dem Papier vorhanden. So sind dann auch an der Verwirklichung dieser Vorstellungen angesichts der tiefen wirtschaftlichen und sozialen Krise, in der sich Großbritannien heute befindet, immer mehr Zweifel wach geworden.

Der reale Zustand der Stadt im Kapitalismus ist nach wie vor durch alarmierende Tatsachen gekennzeichnet. Am schwersten betroffen sind die Großstädte, die durch eine ständig zunehmende Störung nahezu aller Funktionen in ihrer weiteren Entwicklung heute schon fast gelähmt sind. Diese Funktionsstörungen werden aber bagatellisiert, sie werden überwiegend nur als ein Verkehrsproblem an-

gesehen oder aber auf den Verkehr abgewälzt, obwohl der Verkehr in Wirklichkeit nicht mehr als ein Teilproblem ist. Den wirklichen Zustand kann man nur dann erkennen, wenn solche Widersprüche der kapitalistischen Stadt aufgedeckt werden, wie die dem Zufall überlassene Ordnung oder – richtiger gesagt – Unordnung des gesamten Stadtkörpers. Damit sind verschiedene Faktoren gemeint, das Überwuchern der Stadtzentren durch Geschäfts- und Verwaltungsbauten ebenso wie die regellose Anlage neuer Industrien und Wohnungen für die große Masse der Bevölkerung sowie deren zeitraubende Verbindungen zu den Arbeitsstätten. Zu den größten Hindernissen gehören die ständig steigenden Bodenpreise – ein Ergebnis des Privateigentums an Grund und Boden. So wurden u. a. in München bei Grundstückseinkäufen der Stadt für öffentliche Zwecke Preissteigerungen um 3000 Prozent und sogar bis zu 10 000 Prozent verzeichnet!

Es grenzt schon an Kriminalität, wenn trotz der offenkundigen Situation und der Erkennbarkeit ihrer Ursachen mit allen Mitteln versucht wird, bei den Stadtbewohnern die Illusion zu wecken, daß unter den gegebenen Bedingungen eine Stadtsanierung immer noch möglich sei. Ausgehend von den tatsächlichen Gegebenheiten der sozialökonomischen Struktur der monopolkapitalistischen Gesellschaft wird es niemals ein reales oder realisierbares Leitbild als Grundlage für eine allseitige, die Funktionen der Stadt betreffende Sanierung geben. Es wird auch kein Hehl daraus gemacht, daß Stadtsanierungen in erster Linie politischen Zielen dienen sollen und daß es in keiner Weise um soziale Fragen geht, sondern um wirtschaftliche Belebungsversuche im Interesse des Profits der herrschenden Klasse. An der Misere der Städte geht man mehr oder weniger vorbei, obwohl man sie sieht. Die eigentlichen gesellschaftlichen Ursachen, durch die die Städte in diese Lage hineinmanövriert wurden, werden nur in den wenigsten Fällen erkannt.

Von allen in der BRD vertretenen Parteien hat einzig und allein die Deutsche Kommunistische Partei das wahre Übel beim Namen genannt. Das entscheidende Problem liegt darin, daß die Lebensbedingungen durch großkapitalistische Profitjagd zerstört werden. Die DKP nennt auch die

Namen der Hauptschuldigen. Es erweist sich, daß das Problem in all seinen Phasen ein Problem des Klassenkampfes ist. Die DKP fordert, daß die Großindustrie zur Kasse gebeten wird. Sie verlangt Kontrollen und Maßnahmen, die alle Versuche der Monopolherren vereiteln, die Kosten über höhere Preise auf die Verbraucher abzuwälzen.

Es ist also eine Tatsache, daß die kapitalistischen Städte und auch der Städtebau in eine tiefe Krise geraten sind. Es bestätigt sich immer wieder: Der Städtebau unter den Bedingungen des Kapitalismus dient einzig und allein den Interessen der herrschenden Monopole und Großgrundbesitzer. Im Ergebnis dieser Politik werden die überaus komplizierten Fragen des heutigen Städtebaus nicht zum Wohle der gesamten Bevölkerung gelöst, sie können auch keiner komplexen, die Funktionen der Stadt betreffenden Lösung zugeführt werden.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und das kapitalistische Privateigentum an Grund und Boden sind die Grundlage für die sozialen Gegensätze zwischen den Lebensbedingungen der ausbeutenden und der ausgebeuteten Klasse. Darin liegt ein wesentliches charakteristisches Merkmal der kapitalistischen Stadt.

Die Wende im Städtebau

Gut arbeiten, zufrieden leben, frei atmen – in der Erfüllung dieser Vorstellung künftiger Lebensweise liegt die große Aufgabe für den Inhalt und die Gestalt der sozialistischen Stadt.

Mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurden der gebauten Umwelt völlig neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet, Entwicklungsmöglichkeiten, wie es sie in der Geschichte der Menschheit nie zuvor gegeben hat. Ganz allein auf sich gestellt, hatte sich die Sowjetunion mit der Entwicklung des sozialistischen Städtebaus auseinanderzusetzen und gleichzeitig mit der Lösung von neuartigen Problemen und Widersprüchen zu beginnen. Zum ersten Male nämlich war es möglich, die

gebaute Umwelt auf die Interessen aller Werktätigen und die Befriedigung der Bedürfnisse eines ganzen Volkes auszurichten. Man stand mehr oder weniger vor Neuland. Erschwerend war nicht nur, daß mit dem Aufbau des Sozialismus zu einer Zeit begonnen werden mußte, als es noch keinen anderen Staat in der Welt gab, der auf den gleichen Grundlagen beruhte. Geradezu niederschmetternd schien das Erbe der Vergangenheit zu sein: die wirtschaftliche Rückständigkeit und das niedrige Niveau der Allgemein- und Berufsbildung. Dazu kamen die großen Belastungen durch die von außen aufgezwungenen hohen Verteidigungsausgaben.

Die entscheidende Grundlage für den Aufbau und die Umgestaltung der Städte sowie für die Entwicklung neuer Siedlungs- und Wohnformen waren die historischen Dekrete der Sowjetregierung über die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln, vor allem auch an Grund und Boden.

Die ersten vierzig Jahre des sowjetischen Städtebaus lassen sich in vier charakteristische Etappen einteilen.

In der *ersten* Etappe bis etwa zum Jahre 1930 war es notwendig, die äußerste Rückständigkeit der Kommunalwirtschaft zu überwinden und die dringendsten Wohnprobleme zugunsten der Werktätigen zu lösen.

Im Jahre 1912 standen in Moskau je Einwohner im Durchschnitt lediglich 7 m² Wohnfläche zur Verfügung, in den Arbeitervierteln waren es sogar nur 2 bis 3 m² je Einwohner. Es gab viele Fälle, in denen 10 bis 12 Menschen in einem einzigen Raum zusammengepfercht waren – von Wohnen konnte unter diesen Umständen wohl keine Rede sein. Zur Linderung dieser Wohnungsnot siedelte deshalb die Sowjetregierung nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution Tausende von Proletariern in den Wohnungen der Bourgeoisie im Zentrum Moskaus an. Damit wurde ein Grundgedanke von Friedrich Engels zur Linderung der Wohnungsnot erfüllt. Der Wohnungsnot kann abgeholfen werden »durch Expropriation (Enteignung) der heutigen Besitzer resp. durch Bequartierung ihrer Häuser mit Obdachlosen oder in ihren bisherigen Wohnungen übermäßig zusammengedrängten Arbeitern ...« Mit einfachsten Mitteln wurden in den ersten

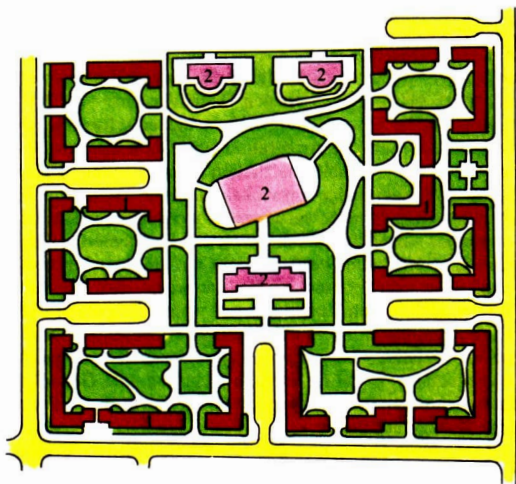
Jahren nach den historischen Oktobertagen vorwiegend eingeschossige Wohngebäude errichtet, und um 1924 setzte in den großen Städten dann der Aufbau neuer Wohngebiete mit zwei- bis fünfgeschossigen Gebäuden ein.

Bekannt ist jedoch auch, daß in dieser schweren Anfangszeit sowjetische Architekten unter dem Eindruck der revolutionären gesellschaftlichen Entwicklung kühne Ideen und Vorschläge entwickelten. Zwar konnten diese Projekte damals nicht verwirklicht werden, aber letztlich trugen sie wesentlich zur Klärung von Problemen bei, und manche von ihnen werden heute auf höherer Entwicklungsstufe erprobt und in die Tat umgesetzt. Deutlich zeigten sich in den Vorschlägen – wenn auch oft in radikal-überspitzter Form – die räumlichen Konsequenzen der neuen sozialistischen Lebensweise, deren Keime gerade erst wuchsen. So blieb es auch nicht aus, daß Gedanken zum Kommunehaus als konsequenter Form des »Wohnkomplexes« aufkamen.

Drei wesentliche Gründe werden genannt, die einer massenhaften Realisierung damals im Wege standen: Die materiell-technische Basis war nicht vorhanden, der Stand der ethisch-moralischen Entwicklung entsprach noch nicht den Vorstellungen von derart weitgehender Vergesellschaftung, und die Kommunehäuser waren Inseln in einer völlig andersgearteten Umwelt. Dem Gedanken des Kommunehauses wird gegenwärtig in der Sowjetunion aus verschiedenen Gründen keine große Zukunft beigemessen.

Vom Jahre 1930 bis zum Beginn des Großen Vaterländischen Krieges im Jahre 1941 wird die *zweite* Etappe des sowjetischen Städtebaus gerechnet. Es war die Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs, die Zeit der durchgreifenden Industrialisierung des Landes. Im Juni 1931 konnte das Plenum des Zentralkomitees der KPdSU feststellen, daß der Aufbau der Stadtwirtschaft im allgemeinen abgeschlossen war und nun die zweite Etappe des sowjetischen Städtebaus, die Periode der Umgestaltung der Städte, beginnen konnte. An erster Stelle standen neu zu errichtende Wohnquartale einschließlich der dazu erforderlichen Schulen, Kindergärten, Läden, Gaststätten und kulturellen Einrichtungen.

Charakteristisch für die damals entwickelten Prinzipien



Ein typisches Wohnquartal, das der zweiten Etappe des sowjetischen Städtebaus zugeordnet werden kann.

1 – Wohngebäude; 2 – gesellschaftliche Einrichtungen

beim Aufbau neuer Wohnquartale waren die entsprechenden Festlegungen im Beschluß über den Generalplan der Stadt Moskau vom 10. Juli 1935. In diesem Beschluß wurden die Bildung großer zusammenhängender Wohnquartale und deren komplexe Bebauung, das heißt ihre Ausstattung mit allen erforderlichen Versorgungseinrichtungen, und ihre Begrünung usw. festgelegt. Es wurde weiterhin gefordert, daß zweckmäßige Standorte für Schulen, Kindereinrichtungen, Ambulatorien, Gaststätten, Läden, Kinos, Klubhäuser und andere Einrichtungen gewählt werden. Die Einhaltung aller hygienischen Normen wurde ebenfalls verlangt. Mit anderen Worten: Der einsetzende Massenbau von Wohnungen erforderte theoretische Grundlagen, er führte schließlich zur »Theorie des Wohnquartals«.

In der *dritten* Etappe – sie umfaßt die Nachkriegsjahre

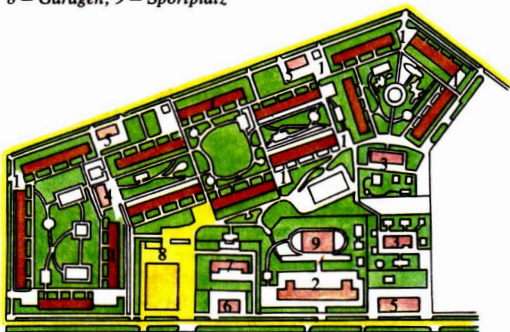
bis zum XX. Parteitag der KPdSU – bestand die Hauptaufgabe im Wiederaufbau der im Kriege zerstörten Städte und Siedlungen. Diese Aufgabe war gewaltig: Mehr als 1700 Städte und Siedlungen waren zerstört, über 25 Millionen Menschen obdachlos und etwa 70 Millionen Quadratmeter Wohnraum total vernichtet.

Der Wiederaufbau konnte dadurch beschleunigt werden, daß das Bauwesen, insbesondere der Massenwohnungsbau, auf industrialisierter Grundlage entwickelt und ganze Gebäude in Montagebauweise nach Typen errichtet wurden. Dabei mußte jedoch großes Augenmerk auf architektonische Typen gelegt werden, die die neuen Qualitäten des sozialistischen Lebens, die Beziehungen der Menschen im Arbeitsprozeß, bei der Wahrnehmung ihrer staatsbürgerlichen Rechte, in der gesellschaftlichen Tätigkeit, in der Freizeit usw. künstlerisch zum Ausdruck bringen.

Eine völlige Neuorientierung wurde auf der I. Allunions-tagung der Bauschaffenden im Jahre 1954 für die weitere Gestaltung der Städte und des Wohnungsbaus eingeleitet. Diese Tagung ist zugleich als Auftakt für die *vierte* Etappe

Wohnquartal Nr. 9 im Moskauer Wohnbezirk Nowy Tscherjomuschki

1 – Wohnhäuser; 2 – Schule; 3 – Kindereinrichtungen; 4 – Verwaltung; 5 – Läden; 6 – Restaurant; 7 – Telefonzentrale; 8 – Garagen; 9 – Sportplatz



zu werten, in der die rationelle Planung und Bebauung der Wohnbezirke und Wohnviertel zur Grundlage der volkswirtschaftlichen Aufgabenstellung wurden.

Die zweckmäßige Gliederung der Wohnbezirke wird als wichtigste Voraussetzung dafür erkannt, angenehme Lebensbedingungen bei wirtschaftlicher Bebauung zu garantieren. Es bilden sich relativ strenge Gliederungsprinzipien und Normative für die Ausstattung und die funktionelle Ordnung der Wohngebiete heraus. Die Gebiete werden in Mikrorayons (Kleinbezirke, Wohnkomplexe) gegliedert, die bis zu dieser Zeit üblichen kleineren Quartale werden zusammengefaßt, die Magistralenbebauung wird aufgegeben. Um den vorhandenen Wohnungsfonds nicht durch Abrisse zu reduzieren, errichtet man die gewaltigen Neubaukomplexe fast ausschließlich auf bisher unbebautem Gelände.

Charakteristisch für diese Etappe sind der massenhafte Wohnungsbau – die Sowjetunion setzt sich in diesen Jahren, gemessen am Wohnungsbau je 1000 Einwohner, an die Spitze aller Länder –, die Zuordnung der notwendigen gesellschaftlichen Einrichtungen, die großzügige Begrünung der Mikrorayons und die Gliederung der Wohngebiete nach einem einheitlichen Prinzip.

Der Mikrorayon ist die erste, kleinste Struktureinheit beim Aufbau von Wohngebieten. Er wird vom Durchgangsverkehr frei gehalten und ist in der Regel von Verkehrsstraßen umgeben. Der Einzugsradius der täglich frequentierten gesellschaftlichen Einrichtungen soll 500 bis maximal 700 m nicht überschreiten, also in sieben bis zehn Minuten vom Fußgänger bewältigt werden.

Diese Regel und die durchschnittliche Geschosßzahl der Wohngebäude, die Geländesituation und eine Reihe weiterer Faktoren bestimmen jeweils die günstigste Einwohnerzahl eines Mikrorayons. So bildet sich schließlich ein Grundschema des Mikrorayons heraus, wonach sich die Wohngebäude in der Regel um eine große Freifläche – den Rayonpark – gruppieren. Schule und Kindereinrichtungen liegen jeweils zwischen der Wohnbebauung und dem Park. Die übrigen Versorgungseinrichtungen werden weitgehend dezentralisiert und in der Nähe der Wohngebäude, aber als Folge des Entwicklungsstandes der indu-

striellen Baumethoden nicht mehr in den Wohngebäuden, sondern als kleine frei stehende Einzelgebäude angeordnet. Der Mikrorayon erhält so eine deutlich nach innen, auf sich selbst orientierte Gestalt, er wird ein relativ selbständiges Gebilde.

Industrielle Baumethoden und die Typisierung ganzer Wohngebäude führen zu einfachen, ungegliederten Baukörpern, und zusammen mit der unbedingten Einhaltung der städtebauhygienischen Normen setzt sich auf diese Weise die sogenannte offene Bebauung durch – im Gegensatz zur bisher üblichen geschlossenen Blockbebauung in den kleineren Quartalen und entlang der Magistralen.

Garagen, Großhandelslager und Produktionsgebäude in den Mikrorayons werden in dieser Zeit strikt abgelehnt. Der Fußgängerverkehr ist streng vom Fahrverkehr getrennt, der sich in den Mikrorayons auf reinen Anliegerverkehr beschränkt. Charakteristisch für diese Auffassung vom Wohngebiet ist das Quartal Nr. 9 im Moskauer Wohnbezirk Nowy Tscherjomuschki. Es wurde als Experimentalkomplex geplant und errichtet. Erstmals wurden nicht nur neue Typen für Wohngebäude und Gesellschaftsbauten, sondern auch die neuentwickelten Prinzipien des Mikrorayons erprobt.

Dieser Exkurs in die Entwicklung gebauter städtischer Umwelt in der Sowjetunion darf natürlich nicht zu der Annahme verführen, daß sich diese in der Geschichte noch nie dagewesenen Veränderungen in der Gesamtstadt etwa im Selbstlauf vollzogen hätten. Im Gegenteil! Es war kein leichter Weg von der Errichtung des ersten Gebäudes nach dem Siege der Revolution bis hinein in die Gegenwart sowjetischen Städtebaus und sowjetischer Architektur.

Auf der Wählervertreterkonferenz in Moskau im Juni 1974 sagte Leonid Breschnew, daß heute, da Millionen Menschen ihre Lebensbedingungen bereits verbessert haben, sich neue Möglichkeiten für die Qualität des Bauens eröffnen. Dazu gehören die komfortable Ausstattung der Wohnungen, die repräsentative Gestaltung der Straßen, Wohnviertel und gesellschaftlichen Gebäude. Die Architekten stehen vor der Aufgabe, mit der Monotonie des Bauens und der Blässe architektonischer Lösungen Schluß zu machen. Diese neue Art architektonischen und städte-

baulichen Gestaltens spiegelt sich vor allem in der Stadt Togliatti, am Ufer der Wolga gelegen, wider. Der Aufbau des Automobilwerkes, in dem der auf unseren Straßen immer öfter anzutreffende »Shiguli« mit einer Jahresproduktion von 600 000 Stück hergestellt wird, gab der Entwicklung der Stadt starke Impulse. Ihre Bevölkerung hat sich — wie wir bereits sahen — in den letzten Jahren verdoppelt, Togliatti hat jetzt 400 000 Einwohner.

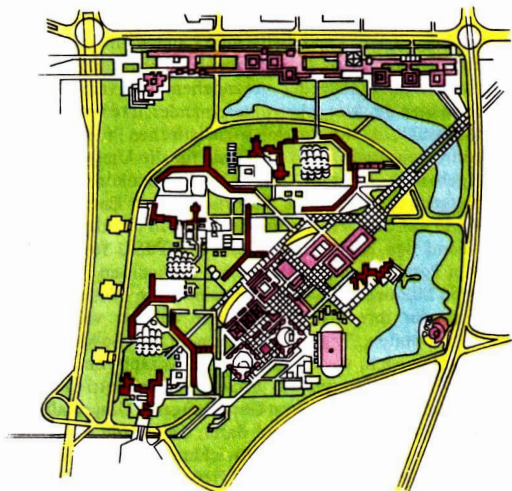
Die neue Stadtlandschaft von Togliatti erstreckt sich auf dem allmählich abfallenden linken Ufer des Stausees von Kuibyschew. Der gesamte malerische Uferstreifen, in dem Täler und Hügel wechseln, wurde zum Freizeit- und Erholungsgebiet erklärt. Hier sind bereits die Anlagen zum Stadtpark und mehrere Badestrände im Entstehen. Später werden das Stadion und weitere Sportanlagen in diesen Uferstreifen einbezogen.

Hinter der Uferzone wächst das neue Stadtgebiet in die freie Landschaft hinein. Es wird von dem angrenzenden Industriebereich durch eine etwa 500 m breite Grünzone getrennt. Diese parallele Anordnung der Wohn- und Industriegebiete der Stadt gewährleistet günstige Bedingungen für das Leben der Bevölkerung und erlaubt die selbständige Entwicklung eines jeden Bereiches. Breit angelegte Durchgangsstraßen ermöglichen günstige Verkehrsverbindungen nach allen Richtungen.

Die Stadt selbst wurde überwiegend mit neun- und zwölfgeschossigen, langgestreckten Wohnhäusern bebaut. Zwischen ihnen liegen Kombinationen von Kinderkrippen und Kindergärten, zweigeschossigen Schulen und Kaufhallen. Die Freiflächen, die Straßen und die Verkehrsmagistralen im Bereich der Wohnbezirke sind zweckmäßig aufeinander abgestimmt, und überall ist für reichliche Begrünung gesorgt.

Die Stadt als Gesamtkomplex wurde nach den modernsten Prinzipien des sozialistischen Städtebaus — entsprechend den sozialen, ökonomischen, hygienischen und ästhetischen Anforderungen — aufgebaut. Die Komplexprojektierung und der Bau der Stadt mit ihren Wohn- und Industriebereichen liefen gleichzeitig ab.

Durch ihre sinnvolle Grundrißgestaltung, eine interessante Baukörperkomposition und eine hohe Bauqualität



Schema des Experimentalwohnkomplexes Tschertanowo-Nord, an dessen Gestaltung Städtebauer, Wissenschaftler vieler Disziplinen und zukünftige Bewohner mitgearbeitet haben. Den Bedürfnissen besonders angepaßt ist die Differenziertheit der einzelnen Wohnungen und die Variabilität der Grundrißgestaltung.

gewinnt Togliatti immer mehr an Anziehungskraft und Ausstrahlung.

Daß sich der Kampf um das Neue in Städtebau und Architektur gelohnt hat, daß es gelungen ist, den grundlegenden Unterschied von Architektur und Städtebau im Sozialismus gegenüber der Bauweise im Kapitalismus zu beweisen, davon zeugt in erster Linie das Gebaute selbst; auch im Westen Europas erkennt man immer mehr, wie sich die Geister scheiden. Man gibt unumwunden zu: Die Stadtform entspricht der Gesellschaftsstruktur ihrer Bevölkerung – umgekehrt wird die Gesellschaft aber auch Forderungen an die Gestaltung der Stadt stellen.

Schon nach dem historisch kurzen Zeitraum von 60 Jah-

ren beginnt sich die Struktur sowjetischer Städte gegenüber denen kapitalistischer Länder in gewissem Umfang zu verändern. Dieser Prozeß wird in den nächsten Jahren merklich schneller vorangehen. Die veränderten Beziehungen der Menschen untereinander, ihre veränderte Lebensweise, die sich aus den sozialistischen Produktionsverhältnissen ergibt, sind die Basis für die Umgestaltung der gebauten Umwelt und für die baukünstlerische Gestaltgebung. Sichtbarer Ausdruck dieser Entwicklung ist – wie auf dem VI. Architektenkongreß der UdSSR am Vorabend des XXV. Parteitages der KPdSU festgestellt werden konnte – die Tatsache, daß im neunten Planjahr fünf 56 Millionen Sowjetbürger eine neue Wohnung erhielten oder ihre Wohnverhältnisse spürbar verbessert werden konnten. Täglich entstehen in der Sowjetunion 6000 Wohnungen, die entsprechende Anzahl von Kultur- und Sozialobjekten und ein großer Industriebetrieb.

Das Anliegen der weiteren Gestaltung und Umgestaltung der gebauten Umwelt besteht darin, daß sie die sozialistische Lebensweise und ihre Entwicklung entfaltet, fördert und stimuliert. Ein praktisches Beispiel dafür stellt das neue Wohngebiet Tschertanowo-Nord im Stadtbereich Moskaus dar. Dieses Wohngebiet wurde für 20 000 Einwohner projektiert; es umfaßt 7 Wohnkomplexe mit je 1000 Wohnungen. Das Ziel der Planung bestand darin, die ideelle und materielle Formierung des Wohnbezirkes für die nächste Zukunft richtungweisend auszuarbeiten, und zwar mit der Absicht, Planung, Projektierung und Bauausführung des Systems der kulturellen Betreuung und der Dienstleistungen weiterzuentwickeln.

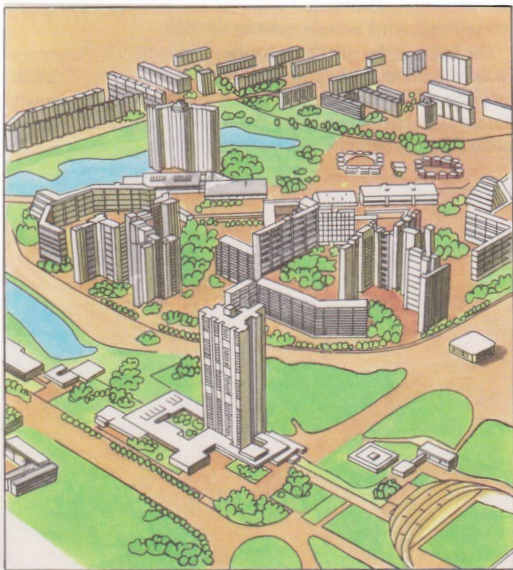
Die sozialen Aufgaben des Projektes beruhen auf der Rolle der Familie als Zelle der kommunistischen Gesellschaft. Der Familie müssen alle Voraussetzungen für die nutzbringende geistige und physische Entwicklung jedes ihrer Mitglieder gegeben sein: für komfortables Wohnen wie auch für die Ausnutzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, für alle Gebiete der Erziehung, Bildung und Kultur, für medizinische und alle Arten anderer Betreuung sowie für die Gestaltung einer abwechslungsreichen Freizeit.

In den funktionellen Beziehungen innerhalb des Wohn-

gebietes wurden die Veränderung der Freizeitstruktur, neue Erkenntnisse über gesundheitsförderndes Verhalten und über günstige Bedingungen für die Erziehung der Kinder sowie der Altersaufbau der Bevölkerung berücksichtigt.

Um zu einer optimalen Lösung zu gelangen, wurde dieses Projekt in 30 Varianten erarbeitet. Beteiligt waren Soziologen, Ärzte, Pädagogen, Architekten, Städtebauer, Ingenieure und die künftigen Bewohner. Nur so konnte ein hohes Niveau bei der Lösung der sozial-funktionellen,

Ein Blick auf das neue Wohngebiet von Tschertanowo-Nord zeigt die Vielseitigkeit der Gestaltung, die sich sowohl in der unterschiedlichen Höhe der einzelnen Baukörper als auch in ihrer Gliederung und gegenseitigen Zuordnung ausdrückt.



städtebaulich-architektonischen, ingenieurtechnischen und künstlerisch-ästhetischen Probleme erreicht werden. Das spiegelt sich wider im großzügig gestalteten Wechsel zwischen 12- bis 16- mit 24- bis 25geschossiger Bebauung, im gestalterisch-funktionellen Ablauf der Wohnungsgrundrisse, in der Durchgrünung des Wohngebietes, seiner verkehrstechnischen Erschließung durch Herauslösen des Autoverkehrs aus dem Wohnbereich und in vielem anderen mehr. Die Wohnungsgrößen betragen für Wohnzimmer bis 20 m², für Schlafzimmer für 2 Personen 12 bis 13 m² und für eine Person 9 bis 10 m².

Tschertanowo-Nord ist ein Beispiel, derer es in Zukunft viele geben wird. Es zeigt, mit welchen Anstrengungen darum gerungen wird, von der Planung über den Entwurf bis zur Ausführung zu optimalen Lösungen zu kommen. Der in der Sowjetunion beschrittene Weg zur Gestaltung der gebauten städtischen Umwelt hat sich als richtig erwiesen und wird beispielgebend bleiben.

Die Lösung der mit der gebauten Umwelt im Zusammenhang stehenden Probleme ist in den sozialistischen Staaten möglich geworden. In all diesen Ländern steht die immer bessere Befriedigung der Wohnbedürfnisse im sozialpolitischen Programm mit an erster Stelle.

Gebaute Umwelt in der DDR

Ein Erbe des zweiten Weltkrieges – zerstörte Städte

Als der große Naturwissenschaftler und Humanist Galileo Galilei sagte: »Zähle, was zählbar ist, messe, was meßbar ist, und was nicht meßbar ist, das mache meßbar«, konnte er nicht ahnen, daß etwa 400 Jahre danach das schrecklichste Kapitel der Menschheitsgeschichte – der zweite Weltkrieg – auch in Zahlen erfaßt wurde – und auch das nur in Annäherungswerten; denn das Ausmaß der Vernichtung war zu groß.

Der vom Faschismus vorbereitete und ausgelöste zweite Weltkrieg kostete 60 Millionen Menschen das Leben, jeder Dritte davon war ein Sowjetmensch.

Auf dem Gebiet der heutigen DDR waren 50% des städtischen Wohnraums und 40% des Industriepotentials zerstört. Etwa 1500 Eisenbahn- und Straßenbrücken waren von den Faschisten gesprengt worden, als der Krieg längst entschieden war.

Berlin glich 1945 einem nicht überschaubaren Trümmermeer: 32 % der Wohnungen, 86 % der Schulräume, 79 % der Krankenhausplätze, die Hälfte der Brücken und das gesamte Stadtzentrum waren vernichtet.

Dresden fiel noch im Februar 1945 den anglo-amerikanischen Terrorbomben zum Opfer. Der Stadtkern wurde auf einer Fläche von 15 km² völlig vernichtet. Baukünstlerisch einmalige Kostbarkeiten – darunter der Zwinger, die Hofkirche, die Frauenkirche, die Kreuzkirche und die Semperoper – fielen in Schutt und Asche.

Magdeburg verlor neben seinem Stadtzentrum etwa die

Hälfte seines Wohnungsbestandes. Im damaligen Chemnitz wurden 8 km² der bebauten Stadtfläche zerstört; und in Leipzig blieben von 44 000 Wohnungen und etwa 40 % aller öffentlichen Gebäude nur Ruinen stehen. Von einem ähnlichen Schicksal waren fast alle Städte von Rostock im Norden bis Plauen im Süden der DDR betroffen. Der Rest der verbliebenen Bausubstanz war mehr oder weniger stark beschädigt und heruntergewirtschaftet. Wir standen vor einem Erbe, das unsere gebaute städtische Umwelt auch heute noch schwer belastet. Dieses unglückliche Erbe ist zugleich aber auch der Ausgangspunkt dafür, die Leistungen unserer Gegenwart mit realen Maßstäben zu messen.

Erster Wiederaufbau nach dem Kriege

Mitten in dieser katastrophalen Lage sicherten antifaschistisch-demokratische Kräfte mit Hilfe der siegreichen Truppen der Sowjetunion das Weiterleben der Bevölkerung, und die Kommunistische Partei Deutschlands zeigte mit ihrem historischen Aufruf vom 11. Juni 1945 den Weg aus der Katastrophe. Diese programmatische Erklärung gab den Menschen ein neues Ziel: die Schaffung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung, verbunden mit der Beseitigung der Überreste des faschistischen Regimes und der Entmachtung der Monopole, der Banken und des Großgrundbesitzes.

Unter der Leitung der Aktivisten der ersten Stunde setzten viele Bauschaffende, unter ihnen Zehntausende »Trümmerfrauen«, die Produktion auch in den vielen von ihren Unternehmern verlassenen Baubetrieben in Gang. Das Produktionsprofil des Bauwesens war durch Enttrümmerungs-, Instandsetzungs- und Wiederaufbauarbeiten gekennzeichnet. Die auf dem Vereinigungsparteitag der KPD und der SPD im April 1946 gegründete Sozialistische Einheitspartei Deutschlands orientierte auf eine rasche Inangangsetzung der zerstörten Betriebe bei gleichzeitiger Produktionssteigerung in den wichtigsten Zweigen und Bereichen der Volkswirtschaft. In Verbindung mit der

Enteignung der Naziaktivisten und der Kriegsverbrecher entstand auch im Bauwesen ein volkseigener Sektor.

Zwei revolutionäre Maßnahmen lösten bereits im Jahre 1946 besonders umfangreiche Bauprogramme aus: die demokratische Bodenreform und die Bildungsreform. Im Ergebnis dieser historisch bedeutsamen Schritte konnten 100 000 Neubauernhöfe errichtet werden, und schon 1956 wurden die letzten einklassigen Schulen in der DDR abgeschafft.

Weimar – Deutsches Nationaltheater. Nach der fast völligen Zerstörung im Februar 1945 öffnete das Deutsche Nationaltheater in Weimar anlässlich des 200. Geburtstages von J. W. Goethe seine Pforten.



An umfassende Pläne für den Wiederaufbau und die Neugestaltung unserer Städte konnte man in den ersten Jahren nach 1945 natürlich noch nicht denken. Trotzdem entstanden schon zu dieser Zeit erste Ideen für einen umfangreichen Neuaufbau. Hier ging es bereits um die große Frage, ob die Städte in ihrer alten Struktur wieder restauriert werden können oder ob von vornherein völlig neue Wege beschritten werden sollten. Wie so viele andere Fragen konnte auch dieses Problem damals nicht entschieden werden. Die Überwindung der allergrößten Not stand im Vordergrund, insbesondere die Instandsetzung und der Neubau einfacher Wohnungen, aber auch der Wiederaufbau weltbekannter Kulturstätten. Außerdem fehlte für große städtebauliche Vorhaben neben der materiell-technischen auch die ökonomische Basis.

Neue Möglichkeiten für die geplante gebaute Umwelt

Erst mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1949 wurden die Voraussetzungen für den wenige Jahre darauf beginnenden planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus geschaffen und damit gleichzeitig eine reale Basis für die Suche nach neuen Ideen in Städtebau und Architektur. Aber auch dieser Weg vollzog sich nicht im Selbstlauf, er war sehr stark begleitet von Auseinandersetzungen mit bürgerlichen und reformistischen Auffassungen, mit Kräften, die oft sogar versuchten, die Arbeiterklasse um die Früchte ihres siegreichen Kampfes zu bringen. Außerdem mußten bei vielen Architekten noch Vorstellungen über den Bau von Arbeitersiedlungen überwunden werden, wie sie in den zwanziger Jahren projektiert und errichtet worden waren. Hinzu kamen die Belastungen infolge des von den Imperialisten im Jahre 1948 verschärften kalten Krieges gegen die Sowjetunion und die Länder der neuen Volksdemokratien. Dennoch gelangen uns eine schnelle und umfassende Stärkung des Wirtschaftspotentials, der beschleunigte Aufbau einer eigenen Schwerindustrie und der Ausbau anderer Industriezweige.

Für das Bauwesen begann ein neuer Entwicklungsabschnitt, der durch eine wachsende Neubautätigkeit, die sich zunächst auf die Rationalisierung der traditionellen Bauweise konzentrierte, gekennzeichnet war.

Unter diesen Aspekten begann die Suche nach einer neuen Architektur, für die das werktätige Volk, geführt von der Partei der Arbeiterklasse, erstmals in der deutschen Geschichte Auftraggeber war: Die Architektur mußte wieder bewußt als Baukunst entwickelt werden, wobei man an die großen Leistungen der nationalen Architekturtradition anknüpfte.

Man schrieb das Jahr 1950, als in der Hauptstadt der jungen Republik der Arbeiterbezirk Friedrichshain und die Frankfurter Allee neu aufgebaut werden sollten. In diese Anfangsperiode der Entwicklung gebauter städtischer Umwelt in der DDR fiel aber auch der Bau des Wohnhochhauses an der Weberwiese, der in vielerlei Hinsicht zukünftige Tendenzen in der Entwicklung von Städtebau und Architektur in der DDR erkennen ließ.

Ebenfalls in diesem Entwicklungsabschnitt, im Jahre 1951, wurde die Bauakademie der DDR gegründet, die mit ihren theoretischen Arbeiten einen wesentlichen Anteil an der Herausbildung einer neuen ideologischen Position für Städtebau und Architektur hat.

Das Aufbaugesetz, eines der ersten Gesetze, die die Volkskammer erließ, und die 16 Grundsätze des Städtebaus, die der Ministerrat der DDR verabschiedete, waren entscheidende Voraussetzungen für den beginnenden planmäßigen Aufbau unserer Städte.

Das Aufbaugesetz sicherte den Städten die Verfügbarkeit über das Bauland, so daß der Bodenspekulation jegliche Grundlage entzogen wurde. In den 16 Grundsätzen des Städtebaus lag das Neue darin, daß die Stadt als Einheit aufgefaßt wurde, die als Ganzes zu planen und zu gestalten ist. Die Idee städtebaulichen Gestaltens wurde zu neuem Leben erweckt, die Befreiung der Stadt aus den Fesseln kapitalistischen Grundeigentums zeigte bald ihre positiven Auswirkungen.

Der Wiederaufbau begann in 53 vom Krieg zerstörten Städten, getragen von der großen Initiative von Hunderttausenden freiwilliger Aufbauhelfer, die dem 1951



Berlin, Hauptstadt der DDR – Das neuerbaute Stadtzentrum

verkündeten »Nationalen Aufbauprogramm« folgten und in ihrer Freizeit Trümmer beseitigten oder wertvolles Baumaterial bargen. Schon ein Jahr später begann der Aufbau der ersten neuen Stadt in der DDR: Eisenhüttenstadt.

Mit Eisenhüttenstadt wurde eine echte Alternative zu den bis dahin üblichen Werksiedlungen geschaffen. Heute präsentiert sich an der Oder-Neiße-Friedensgrenze diese erste sozialistische Stadt auf dem Boden der DDR als eine in sich geschlossene Einheit mit Zentrum und angrenzenden Wohnkomplexen, die alle Ansprüche an ein kulturvolles Leben ihrer Bewohner erfüllt und in der sich die sozialistischen Arbeits- und Lebensbedingungen entfalten.

Insgesamt entstanden während des ersten Fünfjahresplanes 239 000 Wohnungen. Außerdem konnten alle Kellerwohnungen geräumt werden. Weiterhin wurden zahlreiche gesellschaftliche Gebäude neu errichtet oder wie-

derhergestellt. Dazu gehören – um nur einige Beispiele zu nennen – das Kulturhaus der Maxhütte in Unterwellenborn, die Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig wie auch der Dresdner Zwinger.

In dieser Zeit konnte damit begonnen werden, die städtische Umwelt so zu gestalten, daß nicht mehr das Einzelgebäude, sondern vielmehr das städtebauliche Ensemble den Raum für das gesellschaftliche Leben der Menschen einnimmt. In dieser Entwicklungsrichtung ist der wahrhaft revolutionäre Zug des Städtebaus dieser Zeit zu erkennen. Formale Kritiken, die bis hin zum »Zuckerbäckerstil« reichen, gehen am Kern der Sache vorbei.

Traditionell oder industriell?

Alle diese Leistungen des Bauwesens entsprachen trotz größter Anstrengungen jedoch nicht mehr den Erfordernissen beim Aufbau der Industrie und des Wohnungsneubaus. Die Bauproduktion konnte mit den bisherigen Bauweisen und Technologien nicht im erforderlichen Tempo und im notwendigen Ausmaß erhöht werden. So begann das Bauwesen die planmäßige proportionale Entwicklung der Volkswirtschaft zu hemmen. Eine Vielzahl von Klein- und Kleinstbetrieben, auf unzählige Baustellen zersplittert, arbeitete immer noch nach traditionell überlieferten Produktionsmethoden, die das allgemeine technische Niveau bestimmten. Die Ursachen dafür waren immer noch auf den bis 1945 herrschenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise zurückzuführen und nicht auf die spezifischen technischen Besonderheiten des Bauwesens. Der Übergang zur maschinellen Großproduktion, der in anderen Zweigen der Industrie schon etwa 100 Jahre früher begonnen hatte, konnte in diesem kurzen Zeitraum, belastet vom Erbe der Vergangenheit, nicht unmittelbar bewältigt werden.

Mit dieser Situation, die den ökonomischen Gegebenheiten in der Übergangsperiode von den kapitalistischen zu den sozialistischen Produktionsverhältnissen entsprach, befaßte sich die erste Baukonferenz der DDR im Jahre 1955. Sie stellte die Aufgabe, »schneller,

besser und billiger« zu bauen. In ihrem Ergebnis wurde das Programm »Die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen« vom Ministerrat bestätigt. Die zweite Baukonferenz im Jahre 1958 ergänzte das Programm mit Maßnahmen, die die Industrialisierung erweiterten und beschleunigten. Mit diesem Prozeß der Industrialisierung wurde auf der Grundlage von Typenprojekten auf die massenhafte Vorfertigung komplettierter, standardisierter Bauelemente in stationären Anlagen und auf ihre Montage nach modernen Technologien orientiert.

Mit der Anwendung der Großblock- und der Großplattenbauweise wurden im Wohnungsneubau neue Wege der Industrialisierung des Bauens eingeleitet. Bereits im Jahre 1956 wurden in Berlin und in Dresden die ersten Experimentalwohngebäude in der Blockbauweise errichtet, und kurze Zeit später konnte die Serienproduktion aufgenommen werden. Im Jahre 1957 baute man in Hoyerswerda schon die ersten Wohnhäuser in der Plattenbauweise, und noch im gleichen Jahr begann die serienmäßige Montage.

Die dritte Baukonferenz im Jahre 1959 beschloß den »Plan der sozialistischen Umgestaltung des Bauwesens«. Dieses Programm sah den konsequenten Übergang zum industriellen Bauen in allen Bereichen der Bauproduktion, d. h. nicht mehr allein im Wohnungsbau, sondern auch im Industrie-, im Landwirtschafts- und im Gesellschaftsbau, vor.

Die beginnende Industrialisierung des Bauwesens brachte aber auch einen tiefen Wandel in den Vorstellungen über architektonisches und städtebauliches Gestalten mit sich. Sie verlangte von unseren Architekten ein abermaliges Umdenken. Erneut standen sich ablehnende Auffassungen und befürwortende Ansichten im harten Meinungsstreit gegenüber. Es gab viele Diskussionen. Zurückhaltung, Skepsis sowie abwartende Positionen gegenüber dieser neuen Bauweise mußten überwunden werden.

Entscheidend für diese Übergangsperiode war die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, damit ohne weitere Zuführung von Arbeitskräften die im Plan vorgesehenen Investitionen verwirklicht werden konnten.



Anwendung industrieller Bauweisen: Versetzarbeiten im Karl-Marx-Städter Neubaugebiet »Fritz Heckert«

In der Zeit von 1956 bis 1962 wurden dank dieser Entwicklung unserer Bevölkerung 497 000 Wohnungen übergeben.

Gegen Ende dieses Abschnittes hatten wir neben der hohen Überalterung der Wohnungsbausubstanz mit einem Durchschnittsalter von 58 Jahren aber auch noch erhebliche territoriale Unterschiede in der Struktur der Wohnungsfonds sowie bei der Belegung der Wohnungen zu beseitigen. Hinzu kam die völlig unzureichende sanitärtechnische Ausstattung der Wohngebäude. Von allen Wohnungen waren 17 % ohne Wasserleitung, 56 % ohne Innentoilette, 58 % ohne Bad oder Dusche und 87 %

ohne Zentralheizung. Derartige Disproportionen gegenüber modernen Wohnverhältnissen können nicht innerhalb eines kurzen Zeitraumes beseitigt werden. Sie belasten uns auch noch heute.

Trotzdem wurde in dieser Etappe unermüdlich weiter daran gearbeitet, die mit den industriellen Methoden errichteten Gebäude immer differenzierter zu gestalten. Das in der Anfangsphase sehr begrenzte Angebot gleichartiger Baukörper mußte baukünstlerisch bereichert werden. Es galt, das industrielle Bauen auch städtebaulich und architektonisch zu meistern; denn schematische städtebauliche Lösungen, formal nach technologischen Gesichtspunkten begründet, hatten sich zusehends in zahlreiche Neubaugebiete der Städte eingeschlichen. Dank einer beharrlichen Entwicklungsarbeit gelang es, die industriell errichteten Bauten immer stärker und besser – von der Gebäudehöhe über die Gebäudeform bis zum Detail – zu variieren.

In dieser Zeit entstanden, um nur einige Beispiele zu nennen, die Wohnkomplexe in Hoyerswerda und Schwedt/Oder sowie der Komplex Rostock-Südstadt. Am sichtbarsten kommt der Unterschied zwischen dem traditionellen und dem industriellen Bauen in der Berliner Karl-Marx-Allee im ersten Bauabschnitt zwischen Strausberger Platz und Bersarinplatz gegenüber dem zweiten Bauabschnitt zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz zum Ausdruck. Hier wird deutlich, daß der etappenweise Übergang vom traditionellen zum industriellen Bauen die technisch-ökonomische Basis zur Weiterentwicklung der gebauten städtischen Umwelt in der DDR schuf.

Die Wohnung aus dem Kombinat

Nach dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in den Jahren 1961/62 orientierte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands auf ihrem VI. Parteitag auf die volle Ausnutzung der ökonomischen Gesetze des Sozialismus. Erstmals konnte auf weite Sicht die Entwicklung einer modernen Volkswirtschaft geplant werden.

In der volkseigenen Bauindustrie entstanden in diesem Zusammenhang große spezialisierte Baukombinate, in die in der Folgezeit die weiterspezialisierten bautechnischen Projektierungsbetriebe eingegliedert wurden. Diese Kombinate übernahmen als General- und Hauptauftragnehmer die volle Verantwortung für die Lieferung kompletter Gebäude und Anlagen. Die Architekten als verantwortliche Mitgestalter der gebauten städtischen Umwelt erhielten ein neues Wirkungsfeld für eine vertiefte Gemeinschaftsarbeit

Dresden – Pirnaischer Platz. Hier wird der Übergang von der traditionellen zur industriellen Bauweise besonders deutlich. Der Grünstreifen vermittelt zwischen beiden.





Dresden. Teil der Prager Straße

mit den Bauingenieuren und Bautechnologen, vor allem aber mit den Werktätigen auf der Baustelle.

Sichtbarer Ausdruck für diesen kurzen Zeitabschnitt der Baugeschichte unserer Republik sind unter anderem das Petrochemische Kombinat in Schwedt/Oder, das erste Kernkraftwerk der DDR in Rheinsberg und zahlreiche Bauten für andere Industriezweige. Durch den Wohnungsbau konnten in der Zeit von 1963 bis 1970 rund 585 000 Wohnungen an die Bevölkerung übergeben werden.

Mit dem Aufbau zahlreicher industrieller Zentren war auch die Errichtung großer Wohnkomplexe verbunden.

Dazu zählen beispielsweise die Stadtentwicklungen von Rostock, Erfurt, Dresden, Schwedt/Oder, Karl-Marx-Stadt und Leipzig. Eines der bedeutendsten Vorhaben wurde in Halle-Neustadt in die Wirklichkeit umgesetzt. Diese Stadt zählt heute etwa 70 000 Einwohner, hat aber damit bei weitem noch nicht ihre endgültige Größe erreicht, für die 120 000 Bewohner vorgesehen sind. Besonders im Zeitraum von 1967 bis 1970 wurde ein relativ hoher Anteil des Wohnungsbaus im Zusammenhang mit der Neugestaltung von Stadtzentren errichtet, immer von der Zielstellung ausgehend, städtebauliche Ensembles zu schaffen, die sich harmonisch in die Gesamtkomposition der Stadt einordnen und dabei die alte, erhaltenswerte Bausubstanz einbeziehen.

Zu derartigen städtebaulichen Ensembles gehören in unserer Hauptstadt der Neuaufbau des Leninplatzes und der Wiederaufbau der weltbekannten Straße Unter den Linden mit dem Berliner Forum bis zum Alexanderplatz. In Dresden ist es die Prager Straße mit ihrem interessanten Fußgängerbereich sowie die Ernst-Thälmann-Straße mit dem bekannten Kulturpalast. In Leipzig zählen dazu die Ringbebauung, der Karl-Marx-Platz und die Straße des 18. Oktober. Ein völlig neuer Bereich entstand in der Innenstadt von Karl-Marx-Stadt mit der Straße der Nationen. Diese Beispiele für die Leistungen unseres Bauwesens ließen sich beliebig fortsetzen.

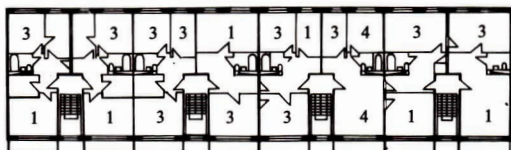
Trotz dieser Fortschritte, mit denen vor allem der künstlerische Aspekt der gebauten Umwelt eine erhöhte Bedeutung erlangte, ist aus kritischer Sicht festzustellen, daß bestimmte ökonomische Fragen mehr oder weniger vernachlässigt wurden. So zog der VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Juni 1971 eine Bilanz des bisherigen sozialistischen Aufbaus. Ausgehend von dem bis dahin erreichten Niveau wurde auch eine neue Etappe in der weiteren Entwicklung des Bauwesens eingeleitet. Der Parteitag stellte die Aufgabe, die Leistungsfähigkeit und Effektivität des Bauwesens weiter zu erhöhen und den volkswirtschaftlichen Baubedarf strukturell zu decken. Das Bauwesen soll immer unmittelbarer der Bedürfnisbefriedigung dienen.

Dazu entwickelte die Partei der Arbeiterklasse ein so-

zialpolitisches Programm, das der ständigen Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen, vor allem der Arbeiterklasse, dient. Das Programm sah in seiner ersten Etappe vor, im Fünfjahrplan von 1971 bis 1975 500 000 Wohnungen durch Neubau, Um- und Ausbau fertigzustellen. Tatsächlich konnten jedoch in dieser Zeit der Bevölkerung 609 000 Wohnungen übergeben werden, wodurch sich für 1,8 Millionen Bürger die Wohnverhältnisse spürbar verbesserten.

Um diese hohen – und in Zukunft weiter steigenden – Anforderungen erfüllen zu können, war es notwendig, eine umfassende Rationalisierung im Wohnungsneubau einzuleiten und die Einführung der neuen Wohnungsbauserie 70 (WBS 70) vorzubereiten. Diese Wohnungsbauserie entstand als Gemeinschaftsprojekt zwischen Forschung und Produktion für die weitere Intensivierung des Wohnungsbaus. Das Grundanliegen für die Ausarbeitung der WBS 70 bestand darin, entsprechend den ständig steigenden gesellschaftlichen Erfordernissen im Wohnungsbau Lösungen zu schaffen, die eine schrittweise Verbesserung der Wohnqualität mit den geplanten materiellen Möglichkeiten auf lange Sicht gewährleisten. Aus diesem Grund wird die WBS 70 eine vervollkommnungs- und entwicklungsfähige Wohnungsbauserie bleiben. Sie schließt alle progressiven Erfahrungen und Erkenntnisse, über die unser Wohnungsbau heute verfügt, ein und ist in ihren wichtigsten Grundparametern mit den RGW-Ländern abgestimmt, um die Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration nutzen zu können. Der Hauptvorteil dieser Serie besteht darin, ein Höchstmaß bei der weiteren Industrialisierung des Wohnungsbaus zu erreichen.

Bei der Ausarbeitung dieses Projektes kam es darauf an, Lösungen zu finden, die sowohl den Bau differenzierter Gebäudehöhen und -längen als auch die Errichtung von Punkthäusern, d. h. von zum Ensemble gehörenden, aber selbständig stehenden Hochhäusern, ermöglichen. Außerdem mußte eine variable Nutzung der Erdgeschoßzone für gesellschaftliche Einrichtungen, aber ebenso auch eine variable Gestaltung der Fassaden und Hauseingänge bereits durch das Projekt abgesichert werden. Weitere Forderungen bestanden darin, Hang-



Die Wohnbauserie 70 (WBS 70) ermöglicht eine flexible Nutzung der Erdgeschoßzone für gesellschaftliche Einrichtungen.

1 – Klub-, Aufenthalts- und Warteräume; 2 – Frisiersalon; 3 – medizinische Behandlungsräume verschiedenster Art (einschließlich Zahnarztpraxis); 4 – Apotheke

bebauungen und Gebäudestaffelungen sowie unterschiedliche Eckausbildungen durch industrielle Vorfertigung und Montage zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde auch darauf verwiesen, daß die baukünstlerische Gestaltung die Technik immer wirkungsvoller als Mittel zur Realisierung ihrer sozialen und kulturellen Zielstellung beeinflussen sollte.

Bei der Grundrißgestaltung der Wohnungen ging man davon aus, eine Mischung von Wohnungen, entsprechend den demographischen und sozialen Erfordernissen sowie den territorialen Bedingungen, zu gewährleisten und die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung unter Beachtung der volkswirtschaftlichen Möglichkeiten zu befriedigen. Dazu gehören die Anordnung eines großen

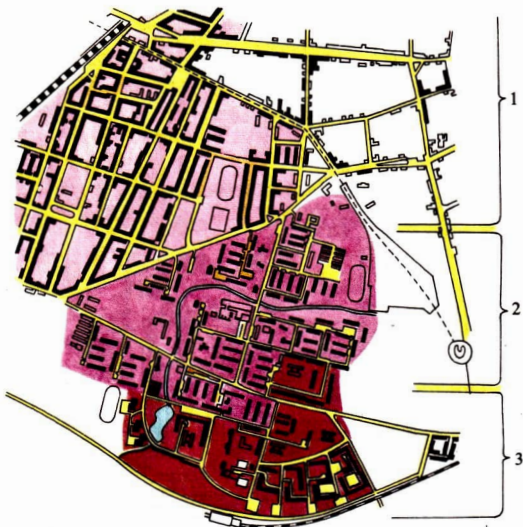
Wohnzimmers mit etwa 20 m² Grundfläche sowie die differenzierte Zuordnung der Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer. Außerdem mußten zusammenhängende Stellflächen für Einbau- und Montagemöbel in den einzelnen Räumen berücksichtigt werden. Auch eine günstige Anordnung der notwendigen Abstellfläche und die direkte Zugänglichkeit aller Räume wurde angestrebt. Bei den Küchen ist die wahlweise Anordnung von Außen- und Innenküchen mit teilweise indirektem Zugang in enger Verbindung zum Wohnraum, aber auch mit direktem Zugang vom Flur aus möglich. Die Küchengrößen wurden ebenfalls durch entsprechende Varianten – Eßplatzanordnung in der Küche bzw. im Wohnraum – differenziert.

Zur Erprobung dieser neuen Wohnungsbauserie wurden bis Ende des Jahres 1974 fast 6000 Wohnungen vor allem in Neubrandenburg, Berlin und Gera fertiggestellt.

Die kontinuierliche Weiterentwicklung der Wohnungsbauserie 70 wird in zunehmendem Maße von den Erfordernissen bestimmt, die sich aus der Umgestaltung der Städte ergeben.

Zur weiteren Erschließung aller Initiativen für den Wohnungsbau wird seit dem Jahre 1972 auch der individuelle Eigenheimbau vor allem für Arbeiter, Genossenschaftsbauern und kinderreiche Familien durch unseren Staat zu außerordentlich günstigen Bedingungen gefördert. Dazu war es ebenfalls notwendig, neue Projekte zu entwickeln, deren günstige Variante nicht als Einzelhaus, sondern in der Form der Reihenhausbauung gefunden ist.

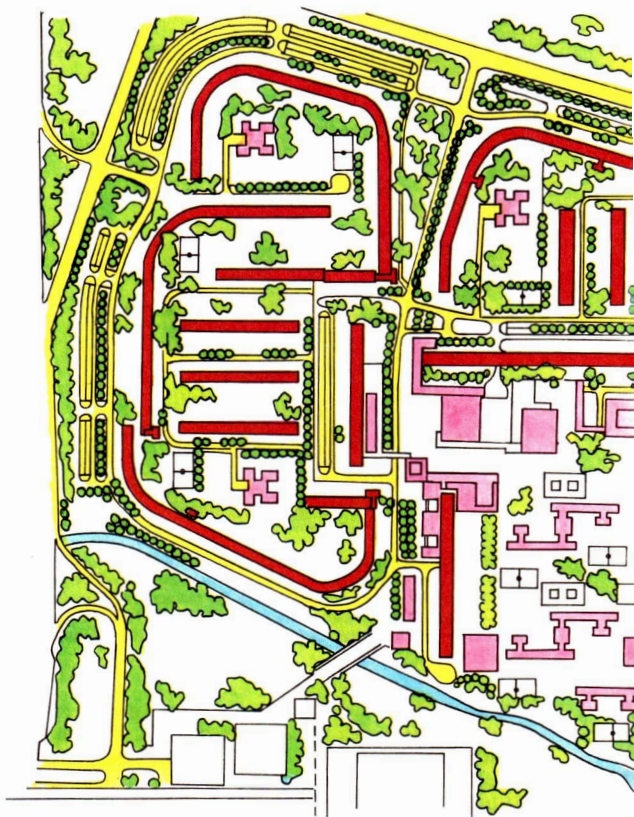
Heute ist unsere Republik ein Riesenbauplatz, von der Hauptstadt Berlin über die Bezirksstädte bis zu den Kreisstädten. Nur einige Beispiele – stellvertretend für viele andere Projekte – sollen das Ringen um eine neue Qualität der gebauten städtischen Wohnumwelt verdeutlichen. Zwischen Berlin Alt-Friedrichsfelde und der S-Bahn zeichnen sich drei unterschiedliche Bebauungsstrukturen ab: eine geschlossene Blockbebauung der zwanziger Jahre mit innerem Grünraum, eine offene Zeilenbebauung der sechziger Jahre und der Versuch einer geschlossenen Raumbildung der siebziger Jahre. Mag auch die relativ geringe Ausdehnung dieses Wohnkomplexes



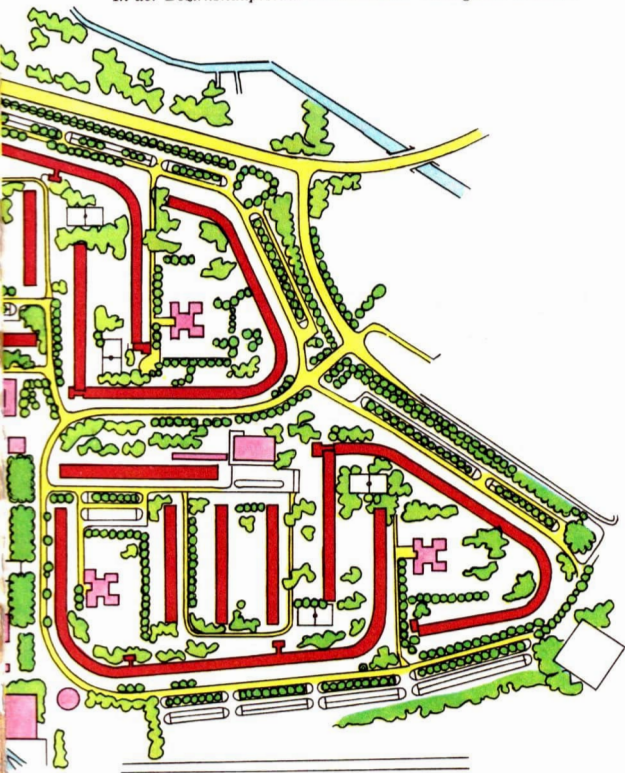
Wohngebiet Alt-Friedrichsfelde in der Hauptstadt Berlin – deutlich sind die drei verschiedenen Bebauungsstrukturen erkennbar: 1 (hell) – geschlossene Blockbebauung der zwanziger Jahre; 2 (mittel) – offene Zeilenbebauung der sechziger Jahre; 3 (dunkel) – Versuch einer geschlossenen Bebauung in den siebziger Jahren.

nicht typisch sein für die großen Leistungen gebauter städtischer Wohnumwelt in der DDR, so zeigt sie doch den Unterschied zwischen der starren Blockbebauung aus der kapitalistischen Zeit am Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland und dem Ringen um neue Ideen zur ständigen Erhöhung der Wohnqualität in unserer Republik.

Rostock-Schmarl, als Beispiel gebauter städtischer Wohnumwelt in den Bezirksstädten, zeigt eine sinnvolle und harmonische Einordnung des Wohngebietes in den Gesamtzusammenhang der Bandstadtstruktur zwischen der Rostocker Altstadt und Warnemünde. In dieser Hin-

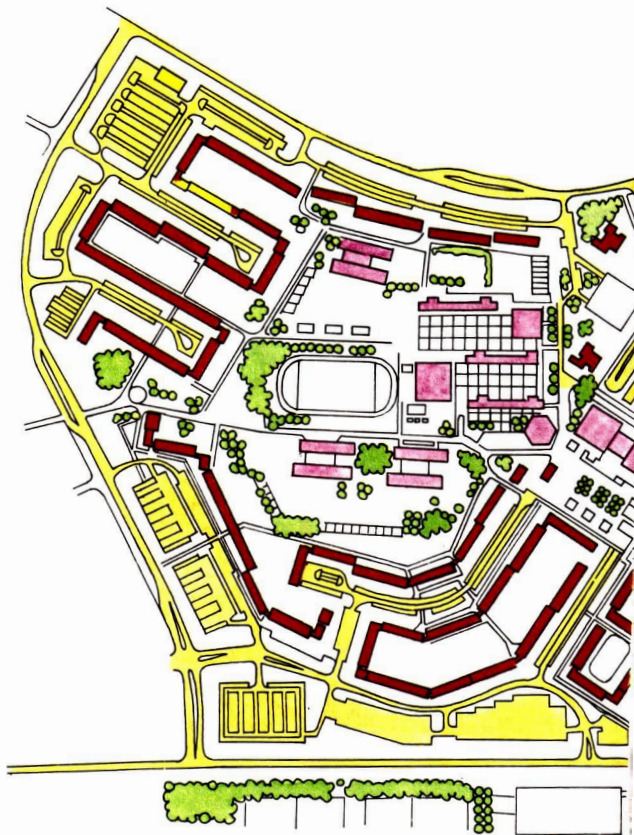


sicht fügt sich die vorliegende Konzeption in die bisher realisierte Planung ein. Überzeugend ist die konsequente Anwendung der äußeren Erschließung, die Anlage von zusammenhängenden Fußgängerbereichen von den Haltestellen des Massenverkehrs bis in das Innere des Wohn-

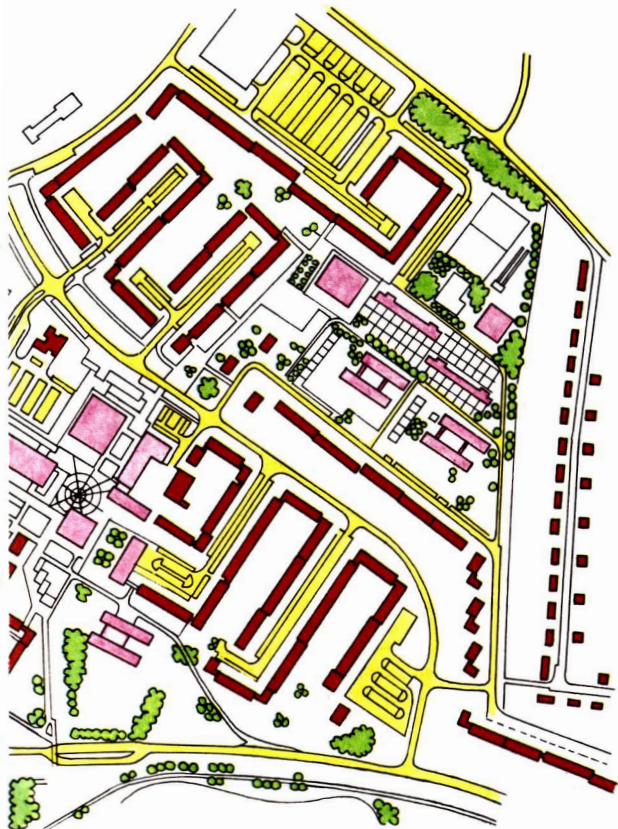


gebietes sowie die Reduzierung vorhandener Störfaktoren durch zwischengelagerte Grünzonen und Aufforstungsflächen.

Ausgehend von den Bedingungen am Rande des Wohngebietes (Industrie, S-Bahn-Trassen, Hauptverkehrs-



Diese Abbildung zeigt das Schema eines Neubaugebietes, das in Altenburg-Nord errichtet wird. Es ist Bestandteil der planmäßigen Erweiterung dieser Kreisstadt.



straßen) wurde Rostock-Schmarl konsequent nach innen orientiert. Der Versuch, mit einer geschlossenen kurvenförmigen Bebauung eine eindeutige Ausbildung des Randes zu erreichen, ist in diesem Zusammenhang logisch, besonders dort, wo Geländezuschnitt und Straßenführung

gewisse Bindungen ergeben. Wünschenswert wäre trotz gewisser Einschränkungen durch die Industrie und die geplante Industriestraße eine Öffnung in Richtung Warnow, um die Beziehung zur Flußlandschaft und zum Erholungspark deutlicher zu machen. Durch die nordsüdliche Orientierung des Zentrums sowie die Form der östlichen Randausbildung wird aber die erstrebenswerte Öffnung zur Landschaft leider nicht erreicht.

Die Absicht, durch gekrümmte Gebäude neue Raumstrukturen zu gestalten, ist durchaus erkennbar, obwohl es vielleicht noch nicht ganz überzeugend gelungen ist, eine übergeordnete städtebauliche Komposition zu schaffen, bei der diese Mittel der Gebäudekrümmung zum tragenden Element der Gesamtgestaltung geworden sind.

Das Wohngebiet Altenburg-Nord ist ein durchaus beachtenswerter Schritt zur Erhöhung der städtebaulich-architektonischen Qualität des komplexen Wohnungsbaus auch in unseren Kreisstädten. Dieses Wohngebiet stellt gewissermaßen eine klassische Stadterweiterung auf »grüner Wiese« dar, die jedoch in Anbetracht des Zuwachses von etwa 10 000 Wohnungseinheiten gerechtfertigt ist. Die Wohnbebauung zeigt eine ausgesprochene Orientierung nach Süden mit klaren Verkehrsbeziehungen zum historischen Stadtkern.

Das Stadtgebietszentrum ordnet sich harmonisch in die gesamte Stadtgebietskomposition ein. Der Kontrast zwischen den Flachbauten des Zentrums mit der stufenartig am Hang angeordneten Hochhausgruppe ergibt vor allem aus der Fernsicht ein eindrucksvolles Ensemble, das endlich wieder eine für eine Stadt typische Silhouette bildet.

Seit der Gründung unserer Republik haben wir infolge des übernommenen Erbes der Vergangenheit und der unablässigen Störversuche des Klassengegners einen schweren Weg zurückgelegt. Trotzdem wurden bis zum IX. Parteitag der SED im Jahre 1976 1,6 Millionen Wohnungen gebaut oder modernisiert und damit die Wohnverhältnisse für mehr als 4 Millionen Bürger – also für nahezu ein Viertel der Bevölkerung der DDR – verbessert.

Die Lösung der Wohnungsfrage in der DDR

In unserer Republik ist die Wirtschaftstätigkeit darauf ausgerichtet, die wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung immer besser zu befriedigen. Im Zusammenhang damit konnten das Realeinkommen ständig erhöht und die sozialen Leistungen für die Bevölkerung ebenso kontinuierlich verbessert werden.

Ausdruck für die Verwirklichung des Grundanliegens dieser Politik ist vor allem das umfassende sozialpolitische Programm der DDR. Es wurde in seinen Grundrichtungen auf dem VIII. Parteitag der SED beschlossen und auf dem IX. Parteitag für die nächste Etappe präzisiert.

Kernstück dieses sozialpolitischen Programms ist die Lösung der Wohnungsfrage in unserer Republik bis zum Jahre 1990. Auf der Grundlage einer umfassenden Analyse wurde die Aufgabe gestellt, die unter den Bedingungen des Kapitalismus historisch entstandenen sozialen und territorialen Unterschiede in den Wohnverhältnissen schrittweise abzubauen. Bis zum Jahre 1990 sollen etwa 2,8 bis 3,0 Millionen Wohnungen neu errichtet bzw. modernisiert werden. Das bedeutet, für die drei Planjahrfünftel bis 1990 mehr als 200 Milliarden Mark des Nationaleinkommens für den Wohnungsbau aufzuwenden und die Maßnahmen zur Intensivierung der Produktion zielstrebig fortzusetzen.

Auf den Zeitraum von 1976 bis 1980 entfallen dabei entsprechend der Direktive des IX. Parteitages der SED der Bau von 550 000 Neubauwohnungen sowie der Um- und Ausbau von weiteren 200 000 Altbauwohnungen. Die durchschnittliche Größe der Neubauwohnungen wird von 56,0 m² auf 58,0 m² Grundfläche erhöht. Insgesamt verbessern sich für mehr als 2,1 Millionen Bürger im jetzigen Fünfjahrplan die Wohnbedingungen. Mit dem Vorschlag, weitere 100 000 Wohnungen über den Plan hinaus zu schaffen, haben die Gewerkschaften alle Werktätigen unseres Landes aufgerufen, ihren Teil zur Realisierung dieser großen Aufgabe beizutragen.

Fast die Hälfte aller Neubauwohnungen, etwa 45 %, sollen durch Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften und etwa 10 % als Eigenheime vorwiegend für Arbeiter und kinderreiche Familien errichtet werden. Neben der Lösung

der Wohnungsfrage bis zum Jahre 1990 als Kernstück des sozialpolitischen Programms orientiert der IX. Parteitag der SED auch auf die Errichtung der erforderlichen gesellschaftlichen Einrichtungen. Dazu gehören Kindereinrichtungen, Schulen, Turnhallen, Polikliniken und Ambulatorien, Versorgungseinrichtungen, Feierabendheime und Kulturräume. Von besonderem Interesse sind auch eine Reihe von bemerkenswerten Bauvorhaben auf sozialem und kulturellem Gebiet. So sei – um nur ein paar Beispiele herauszugreifen – auf den ersten Bauabschnitt des Neubaus und der Rekonstruktion des Universitätsklinikums Charité, auf den Wiederaufbau des ehemaligen

Das Karl-Marx-Monument im Zentrum von Karl-Marx-Stadt

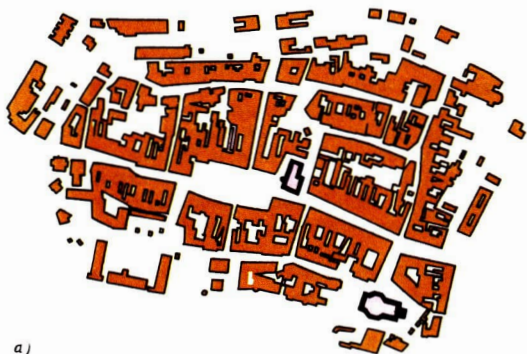


Schauspielhauses und des Deutschen Doms in Berlin verwiesen; in Dresden wird mit dem Aufbau der Semperoper begonnen; in der Messestadt Leipzig ist das Auditorium maximum der Karl-Marx-Universität zu errichten, in dem das weltbekannte Gewandhausorchester seine Heimstatt haben wird; in Karl-Marx-Stadt wird mit der Rekonstruktion des Opernhauses begonnen; in Potsdam soll der Bau von neuen Wohnungen sinnvoll mit der Rekonstruktion historisch wertvoller Bauwerke verbunden werden, und in Oberhof ist der Bau einer Kinder- und Jugendsportschule vorgesehen.

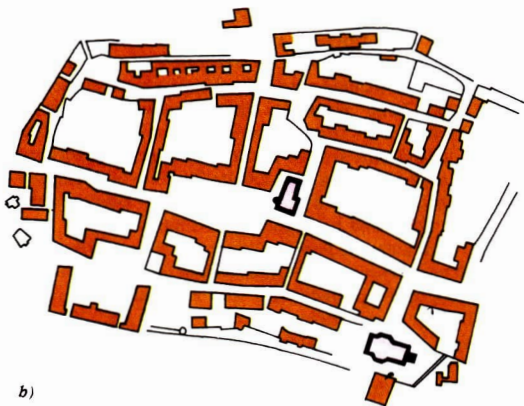
In unmittelbarem Zusammenhang mit den geplanten Vorhaben des Wohnungs- und Gesellschaftsbaus steht die weitere Entwicklung der Siedlungsstruktur. Es wird immer notwendiger, den Prozeß der zunehmenden Urbanisierung planmäßig zu steuern. Wie in allen industriell hochentwickelten Ländern hat sich auch der Anteil der in den Städten der DDR lebenden Bevölkerung von etwa 67 % im Jahre 1946 auf 75% im Jahre 1973 erhöht. Es kommt darauf an, die noch vorhandenen sozialen Unterschiede zwischen Stadt und Land einerseits immer mehr abzubauen, andererseits aber — trotz der notwendigen Konzentration der Produktivkräfte — auch Tendenzen entgegenzuwirken, die ein übermäßiges Anwachsen der Stadtbevölkerung zur Folge haben. Dazu sind die wechselseitigen Beziehungen zwischen Stadt und Land rationell zu nutzen.

Die staatliche Siedlungspolitik ging stets davon aus, zweigleiche und territoriale Unterschiede und Disproportionen, dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte entsprechend, auszugleichen. Heute sind die Voraussetzungen dafür geschaffen, Berlin — die Hauptstadt der DDR — planmäßig zur sozialistischen Metropole zu entwickeln. Die wirtschaftlichen Grundlagen sind dafür gegeben; das Ansehen unserer Republik, die heute immer mehr einen geachteten Platz unter den Völkern der Erde einnimmt, verpflichtet dazu.

Zur erfolgreichen Durchführung des sozialpolitischen Programms gehört auch die planmäßige Entwicklung ausgewählter Großstädte, wie Leipzig, Dresden, Halle, Magdeburg, Karl-Marx-Stadt, Erfurt und Rostock, sowie der weitere Ausbau bestimmter, sich schnell entwickelnder



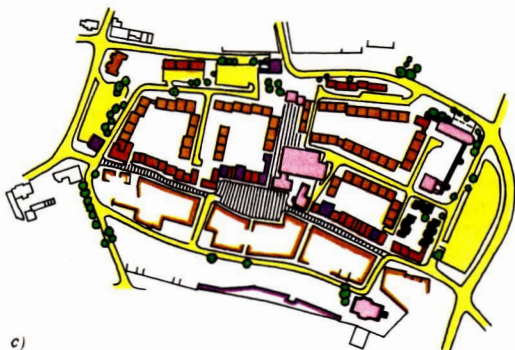
a)



b)

Die Abbildungen auf den Seiten 100 u. 101 sollen als Beispiel für die einzelnen Schritte zur Rekonstruktion des alten Stadtzentrums einer beliebigen Kleinstadt dienen (theoretische Annahme).

- a) Erfassung und Analyse der vorhandenen Bausubstanz
- b) Entkernung des Zentrums; d. h. Freilegen der Hinterhöfe, Abriß der nicht mehr zu erhaltenden Bausubstanz
- c) Vorschlag zur sozialistischen Umgestaltung
- d) Ergänzung zu Abb. c: Anlage in sich geschlossener Grünzonen



c)



d)

- (violett) — erhaltenswürdige Bausubstanz
- (grün) — städtisches Grün
- (rosa) — gesellschaftliche Einrichtungen
- (gelb) — Verkehrsflächen

Mittelstädte, vor allem in den Schwerpunktgebieten der Industrie und des Bergbaus sowie der landwirtschaftlichen Produktion. Diese Maßnahmen schließen aber keineswegs aus, daß im Rahmen der weiteren Intensivierung der Pro-

duktion auch in einer Reihe von Kleinstädten vorhandene Produktionsanlagen, insbesondere für die verarbeitende, die Landwirtschafts- und Nahrungsgüterindustrie, erweitert oder neu errichtet werden.

Im Zusammenhang mit der staatlichen Siedlungspolitik ist die sozialistische Städtebaupolitik der DDR von dem Ziel getragen, die steigenden Wohnbedürfnisse immer besser zu befriedigen, die materielle Versorgung sowie die geistig-kulturelle und gesundheitliche Betreuung der Bürger in immer höherem Maße zu gewährleisten.

Bei der Bereitstellung entsprechender Wohnungen besteht die wichtigste Aufgabe für unsere Stadtplaner darin, die Städte als Einheit zwischen Neubau, Modernisierung und Werterhaltung zu sehen. Wie es im Wohnungsbau weitergeht, ist natürlich eine viel diskutierte Frage, die weit über den Kreis der Architekten hinausgeht und alle Bürger unserer Republik erfaßt.

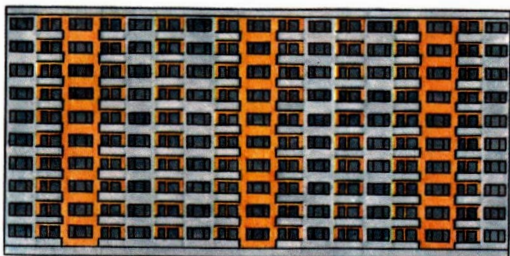
Das komplexe Angebot an künftigen Wohnungen und Wohnformen wird vielgestaltiger und abwechslungsreicher. Neben Wohnungen für unterschiedliche Familiengrößen und Ledige kommen auch verschiedene Wohnformen für alte und behinderte Bürger. Dazu gibt es bereits interessante Vorschläge für die zweckmäßige Innengestaltung dieser unterschiedlichen Wohnungen.

Die Wohngebäude werden in Form, Farbe, Oberflächengestaltung und in der Anzahl der Geschosse differenzierter. Für die Bebauung von bewegtem Gelände werden solche Wohngebäude entworfen, die für das Wohnen angenehm sind und – wie man das in Frankfurt (Oder)-Nord bereits beobachten kann – auch harmonische, mit der Landschaft verbundene städtebauliche Lösungen ermöglichen.

Ein anderer Schwerpunkt ist die Zentrumsgestaltung unserer neuen Wohngebiete. Hier geht es endlich darum, den Schritt vom Versorgungszentrum zum tatsächlichen gesellschaftlichen Zentrum zu tun, das wesentlich mehr Möglichkeiten für Kommunikation, sportliche, geistige und kulturelle Betätigung bietet. Unter den gegenwärtigen Bedingungen können zwar solche Zentren nur etappenweise realisiert werden; in den Planungen für größere Wohngebiete sind sie jedoch bereits vorhanden.



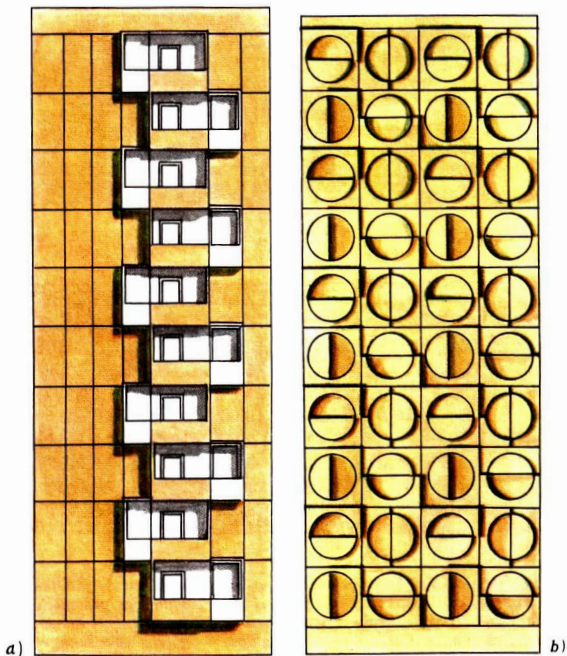
a)



b)

Farbgebung und Ornamentik bleiben wichtige Elemente städtebaulicher Gestaltung. Sie tragen bei zur Prägung des gesamten Stadtbildes, vor allem aber auch zur Differenzierung einzelner städtebaulicher Ensembles. Unsere Abbildung zeigt eine zehngeschossige Wohnscheibe: a) Ansicht der Schlafseite, b) Ansicht der Wohnseite.

Im Zusammenhang mit der weiteren Gestaltung unserer Wohngebiete konnte auf dem 7. Kongreß des Bundes der Architekten der DDR festgestellt werden, daß immer stärker neue Ideen und auch die wertvollen Erfahrungen der Architekten aus den befreundeten sozialistischen Ländern zum Tragen kommen. Man ist sich auch darüber klar geworden, daß der Monotonie weder mit einer vorrangigen Hochhausbebauung noch mit abgewinkelten oder schlangenförmigen Baukörpern beizukommen ist. Es scheint vielmehr, als habe das große Echo, das modernisierte



Auch diese Variationen der Giebelgestaltung gehören zum Thema »Farbe und Ornament«.

- a) geöffneter Giebel, die plastische Wirkung wird durch Loggien oder Balkone hervorgerufen*
- b) geschlossener Giebel, die plastische Wirkung entsteht durch Ornamentik.*

Wohngebiete und rekonstruierte innerstädtische Fußgängerbereiche in Halle, Wismar, Weimar und vielen anderen Städten bei der Bevölkerung fanden, auch bei der Planung neuer Wohngebiete geholfen, den Wert traditioneller städtischer Formen, wie der Straße und des Platzes, neu zu entdecken. Ein Achtungszeichen für die in den achtziger

Jahren beginnende Umgestaltung unserer alten Stadtzentren! Diese traditionellen urbanen Formen kommen bereits im Wohngebiet Rostock-Groß-Klein zur Anwendung. Dort bilden die zukünftigen Fußgängerbereiche mit gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich im Wohngebietszentrum verdichten, die Grundstruktur dieses Wohngebietes, in die dann verkehrsfreie, ruhige Wohnbereiche eingeordnet werden. Die Grünflächen dienen nicht mehr als Füllung notwendiger Gebäudeabstände, sie werden vielmehr Bereiche der Begegnung, der Erholung und Entspannung, des Spiels und des Freizeitsports. Ähnliche Überlegungen haben auch bei der Planung von Berlin-Biesdorf/Marzahn oder Dresden-Prohlis eine wesentliche Rolle gespielt.

All dies sind brauchbare, jedoch weiterzuentwickelnde Ansätze zur Lösung der schwierigen Aufgabe, lebendige und zugleich ruhige Wohngebiete zu gestalten, die ein gesellschaftlich aktives, städtisches, aber ebenso mit der Natur verbundenes Wohnen ermöglichen. Für den künftigen Wohnungsbau kommt es deshalb darauf an, die Einheit von Komplexität und Detail anzustreben – mit einem Wort: Behaglichkeit des Wohnens. Sitzgruppen, Liegewiesen, Spielplätze, Plastiken und Brunnen tragen dazu bei, eine Wohnatmosphäre auch im Außenraum zu schaffen.

Die Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms reicht weit über die unmittelbare Wohnsphäre hinaus. Mit ihr wird eine Fläche, man kann schon sagen ein Territorium von 300 bis 400 Quadratkilometern, das entspricht etwa der Katasterfläche unserer Hauptstadt, neu- oder umgestaltet. Das bedeutet tiefgreifende Veränderungen für unsere Städte und erfordert eine langfristige generelle Planung.

Bekanntlich führt der Weg von der Idee zur Realisierung in unserer gebauten Umwelt immer über den Prozeß des Bauens selbst. Deshalb sind volkswirtschaftliche Effektivität und architektonische Qualität nicht voneinander zu trennen.

Blick zum Nachbarn

Aus den bisherigen Leistungen bei der Gestaltung gebauter städtischer Umwelt in der DDR wird das ständige Streben nach der Fortführung der besten Traditionen der Nationalkultur, begonnen von der Erhaltung des historisch Wertvollen bis zur Errichtung des Neuen, immer deutlicher sichtbar. Freie schöpferische Arbeit, soziale Sicherheit, die schrittweise Annäherung der Klassen und Schichten, die Überwindung der Unterschiede zwischen Stadt und Land, aber auch ganz besonders das Ringen um die Erhaltung des Weltfriedens sind dafür entscheidende Voraussetzungen. Diese Entwicklung war und ist ebenfalls für alle übrigen Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft unter Beachtung ihrer nationalen Besonderheiten typisch. In diesen Ländern werden alte Traditionen ebenso gepflegt, wie das Neue ständig gefördert wird.

Stellvertretend für kaum noch erfaßbare Beispiele in der schöpferischen Weiterentwicklung gebauter städtischer Umwelt unter diesen Bedingungen sei die Entwicklung der Stadt Bratislava, der slowakischen Hauptstadt, genannt.

Die Konzeption des neuen Stadtteils Petržalka für rund 120 000 Einwohner geht davon aus, der Altstadt von Bratislava eine neue Stadt südlich der Donau gegenüberzusetzen. Ähnlich wie in Budapest, wo die Städte Buda und Pest im Laufe eines langen Prozesses zusammenwuchsen, wird für Bratislava eine gleichartige, zeitlich jedoch wesentlich kürzere Entwicklung geplant.

Im Rahmen dieser städtebaulichen Gesamtkonzeption entstehen große Wohnkomplexe, ein neues gesamtstädtisches Zentrum, neue Produktionsstätten und Erholungsgebiete für Freizeit und Sport. Die einmalige Lage

im Bereich des Donaubogens gegenüber der Altstadt und die besonderen topografischen Bedingungen des dichtbewaldeten, mit Wasserflächen durchsetzten Geländes sind in der Gestaltungskonzeption berücksichtigt worden. Parallel zur Donau wird ein großflächiges Zentrum für die slowakische Hauptstadt mit vielfältigen Einrichtungen der Kultur, der Verwaltung und in Verbindung mit einem Messegelände errichtet werden. Im Anschluß daran gruppieren sich die Wohngebiete halbkreisförmig um ein großes zusammenhängendes Grün- und Erholungsgebiet.

Massenaufbau und räumliche Organisation der einzelnen Wohngebiete erfolgen mit den Mitteln einer halbkreisförmig gestaffelten Bebauung und mit einer klaren äußeren vielgeschossigen Randausbildung. Die kompositionelle Gliederung durch mehrere hintereinandergelegene schalenartige Gebäude- und Städtebaustrukturen ermöglicht es, differenzierte Raumgestaltungen herauszubilden. Am Rande entstehen in Kombination von vielgeschossigen Wohnhausscheiben mit flach gehaltenen gesellschaftlichen Gebäuden Einkaufsstrassen, Passagen und Plätze. Daran schließt sich eine Zone mit offener Bebauung und fließenden Räumen an. Ein innen gelegener Grünraum enthält Kindereinrichtungen, Altersheime und Sportanlagen. Er wird vom Autoverkehr frei gehalten.

Die Beachtung materieller Besonderheiten hat für die Gestaltung der gebauten städtischen Umwelt schon immer eine bestimmte Rolle gespielt. Heute allerdings kommt ein völlig neuer Aspekt hinzu. Es ist eine gewisse Tendenz erkennbar, die auf die Herausbildung internationaler Züge in der gebauten städtischen Umwelt hindeutet. Wir stehen am Beginn eines Entwicklungsprozesses, der in den befreundeten sozialistischen Staaten durch drei Merkmale gekennzeichnet ist: Mit der zunehmenden Vertiefung der sozialistischen ökonomischen Integration und der verstärkten wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit innerhalb des RGW wird eine gemeinsame Plattform auch für bestimmte technologische Projekte im Bauwesen geschaffen, wie z. B. bei der Entwicklung der neuen Wohnungsbauserie 70, bei der die besten Erfahrungen der Wohnungsbauer der UdSSR, der VR Polen und der ČSSR ausgewertet wurden.

Das zweite Merkmal liegt in der schrittweisen Annäherung der Nationalkulturen der Staaten des RGW, zu denen auch die gleichgerichtete soziale Zielstellung für die gebaute städtische Umwelt gehört. Mit der Annäherung der Nationalkulturen werden, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, diese nicht verwischt, sondern ganz im Gegenteil bereichert. Ein praktisches Beispiel hierfür ist die auch in der DDR angewandte, von der Sowjetunion entwickelte Idee des sozialistischen Wohnkomplexes bei der Errichtung neuer Wohngebiete. Seine funktionelle Struktur weist inzwischen auch viele Gemeinsamkeiten mit den neuen Wohngebieten anderer sozialistischer Länder auf. Diese Gemeinsamkeiten drücken sich bereits in der gestalterischen Idee, in der Größe, in der Art der Erschließung und in der Verteilung der gesellschaftlichen Einrichtungen aus.

Das dritte Merkmal beruht in der unmittelbaren Zusammenarbeit der Menschen dieser Staatengemeinschaft. Der Bau der Baikal-Amur-Magistrale, die Projektierung und Errichtung der Stadthalle in Suhl in Gemeinschaftsarbeit zwischen Architekten der DDR und sowjetischen Ingenieuren, die Projektierung des Wohnkomplexes III in Halle-Neustadt durch Architekten der VR Bulgariens, die Projektierung zahlreicher gesellschaftlicher Bauten in den Städten der DDR durch ungarische Architekten sind nur wenige Beispiele, die auf die neue Entwicklung, die Herausbildung auch internationaler Züge in der gebauten städtischen Umwelt im Bereich der sozialistischen Bruderländer hindeuten.

Vergleicht man die Hauptrichtungen in der Gestaltung der gebauten städtischen Wohnumwelt in sozialistischen Staaten und kapitalistischen Ländern, so kann man allgemein feststellen, daß sich in den entscheidenden Problemen eindeutig eine auseinandergehende und nicht eine sich gegenseitig annähernde Entwicklung abzeichnet. Das zeigt sich allein schon bei der Gestaltung der Stadtzentren. Während bei uns die Schaffung städtebaulicher Räume für die gesellschaftliche Betätigung und für die Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse im Vordergrund steht, wird die kapitalistische City nach wie vor durch ihren kommerziellen Charakter geprägt.

Gebaute Umwelt – morgen

Konsequenzen für jeden

Die Menschheit geht einem neuen Jahrtausend entgegen. So liegt auch die Frage »Wo und wie lebt der Mensch des Jahres 2000?« sehr nahe. Damit verbinden sich gleichzeitig zahlreiche weitere Fragen: Lebt der Mensch auf dem Lande? Lebt der Mensch in der Stadt? Wie sehen seine Siedlungen aus? Welche qualitativen Veränderungen werden bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und in dem damit verbundenen Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution die Entwicklung der gebauten Umwelt am stärksten beeinflussen?

Allgemein läßt sich feststellen: Die Anforderungen des Menschen an seine Umwelt haben sich – verglichen mit der Entwicklungsgeschichte der Menschheit – sprunghaft geändert und werden weiter steigen. Dazu lassen sich knapp und nüchtern eine Reihe Faktoren aufzählen:

Wir leben länger.

Die geographische Verteilung der Bevölkerung verschiebt sich; immer mehr Menschen wohnen in Städten.

Die Umweltbelastung konzentriert sich auf Schwerpunkte, erfaßt aber auch das gesamte Territorium in zunehmender Weise.

Die Berufsstrukturen verändern sich.

Wir produzieren mehr, das Nationaleinkommen steigt und damit auch die Lebensbedürfnisse.

Wir bilden uns mehr.

Wir wohnen besser.

Wir kaufen mehr.

Wir haben mehr Freizeit.

Wir reisen mehr.

Wir müssen aber auch feststellen, daß die sich gegenwärtig ausbreitende Verödung und Verwüstung des Naturmilieus eine nicht zu übersehende Folge eben dieser Entwicklung ist. Die Verunreinigung der Gewässer, die Verpestung der Luft, die Bodenerosion, die Überbeschallung der städtischen und auch der Landbevölkerung dürfen nicht mehr länger Begleiterscheinungen unseres täglichen Lebens bleiben.

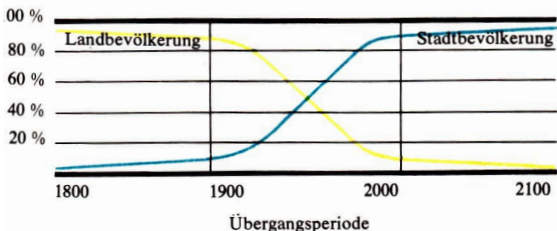
Die in Zukunft zu erschließenden Produktivkräfte machen die souveräne Planung des menschlichen Lebensmilieus und damit auch seiner gebauten städtischen Umwelt zu einer zwingenden Notwendigkeit.

Eine solche Planung des menschlichen Lebensmilieus ist aber nur unter sozialistischen Bedingungen möglich, weil unter ihnen als Voraussetzung die grundlegenden politischen und sozialen Probleme gelöst worden sind.

Betrachten wir nun einmal die einzelnen obengenannten Aspekte etwas genauer.

Wir leben länger. Diese Tatsache zwingt uns, städtebauliche Lösungen zu finden, die es gestatten, den Menschen in allen seinen Lebensabschnitten, entsprechend seinem körperlichen Zustand und seiner geistigen Verfassung, voll in das gesellschaftliche Leben einzubeziehen. Für die gebaute Umwelt spannt sich also der Bogen vom Platz in

Die Veränderung der Bevölkerungsstruktur ist vor allem eine Folge des Übergangs zu industriemäßigen Methoden in der landwirtschaftlichen Produktion.



der Kinderkrippe über die Wohnung bis zum Platz im Feierabendheim.

Die geographische Verteilung der Bevölkerung verschiebt sich, immer mehr Menschen wohnen in Städten. Untersuchungen polnischer Städtebauwissenschaftler haben in diesem Zusammenhang ergeben, daß der Urbanisierungsprozeß auf der ganzen Erde rapider vorangeht als der Bevölkerungszuwachs. Am deutlichsten zeichnet das der Übergang von der vorwiegend ruralen (ländlichen) zur vorwiegend urbanen (städtischen) Berufsstruktur. In der Übergangsperiode der letzten 150 Jahre blieb der Zuwachs der ruralen Weltbevölkerung mit einem jährlichen Prozentsatz von 0,5 % beinahe konstant. Die urbane Bevölkerung dagegen wuchs mit einem vier- bis fünfmal höheren Prozentsatz als die rurale und einem drei- bis viermal höheren als die gesamte Erdbevölkerung.

Im Prozeß der industriellen Entwicklung und der raschen Verstädterung wandert ein Teil der Bevölkerung vom Land in die Stadt ab. Aber auch in den bereits hoch-industrialisierten Ländern dauert der wirtschaftliche Strukturwandel an. Jetzt ist es besonders der sogenannte tertiäre Sektor der Volkswirtschaft, der sich schnell entwickelt und Verschiebungen in der Arbeitskräftestruktur nach sich zieht. Das Stadtwachstum geschieht in diesen Ländern auf gleiche Weise wie vorher: Menschen wandern vom Land in die Stadt. Die Ursache ist jedoch nicht mehr nur der höhere Arbeitskräftebedarf in der Industrie, sondern nun die sprunghafte Entwicklung von Wissenschaft und Technik und die fortdauernde Erhöhung des Lebens- und Kulturniveaus der Menschen.

Für die kommenden Jahrzehnte wird eine sechsfache Erhöhung der urbanen Bevölkerung vorausgesagt, so daß man für das Jahr 2000 mit einem Verhältnis der städtischen zur ländlichen Bevölkerung von etwa 60 zu 40 rechnet. Das bedeutet, daß schon am Ende unseres Jahrhunderts 3,75 Milliarden Menschen – also mehr, als die gesamte Weltbevölkerung heute ausmacht – in den Städten wohnen werden.

Die Umweltbelastung nimmt zu. Probleme der Umweltbelastung rücken gegenwärtig immer mehr auf die Tagesordnung, denn gleich jedem anderen Lebewesen steht der

Mensch in einem ständigen Stoff- und Energiewechsel mit seiner Umwelt. Er nimmt auf, was er zum Leben braucht, und scheidet aus und ab, wessen er nicht bedarf. Im Unterschied zum vormenschlichen, tierischen Leben ist dieser Austausch jedoch nicht nur animalisch, sondern überdies im Laufe der Ur- und Zivilisationsgeschichte der Menschheit auch zunehmend gesellschaftlich, das heißt letztlich arbeitsvermittelt.

Nach Karl Marx ist die Arbeit als ein Prozeß zwischen Mensch und Natur zu verstehen, in dem der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Dieses Regeln und Kontrollieren muß der Mensch wieder besser in den Griff zu bekommen versuchen, als das gegenwärtig der Fall ist. Der arbeitsvermittelte Stoff- und Energiewechsel, der die Umgestaltung der Natur zum Ziel hat, ist nämlich in zunehmendem Maße von einer Verunstaltung der Umwelt begleitet. Vor der Etappe der industriellen Entwicklung der Menschheit waren diese Störungen räumlich und zeitlich begrenzt, sie berührten nur einzelne Seiten der Beziehungen des Menschen zur Natur. In der Epoche der industriellen Entwicklung, der Entstehung der modernen Wissenschaft und Technik bildeten sich auch Vorstellungen über die Möglichkeiten einer uneingeschränkten Aktivität des Menschen in seinen Wechselbeziehungen mit der natürlichen Umwelt heraus.

Die kapitalistische Industrialisierung der Gesellschaft mußte jedoch eine »ökologische Krise« zur Folge haben. Zu einer Gefahr wurde sie nicht etwa durch den Einsatz technischer Mittel im Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, sondern einzig und allein dadurch, daß die industrielle Entwicklung im Kapitalismus von einer rücksichtslosen Ausbeutung des Menschen und der Natur geprägt wird.

Die Konsequenzen blieben nicht aus. Nach Schätzungen wurde im Jahre 1969 in der BRD die Luft von 2,5 Millionen t Staub, ebensoviel Tonnen Stickoxid, 3 Millionen t Kohlenwasserstoff, 5 Millionen t Schwefeloxid und 7 Millionen t Kohlenmonoxid verunreinigt. Die Folge ist eine steigende Gesundheitsgefährdung der Bevölkerung. So ist z. B. die Zahl der jährlichen Todesfälle an Bronchial- und

Lungenkrebs in Gelsenkirchen, unmittelbar im hoch-industrialisierten Ruhrgebiet, sechsmal so hoch wie in den Landkreisen Nordrhein-Westfalens.

Die BRD ist auf dem besten Wege zu einer Umweltsituation, wie sie in den USA und Japan bereits vorherrscht. In New York fallen jährlich 15 t Schmutz auf eine Quadratmeile, in den japanischen Städten Tokio und Osaka sogar 22 t. Über die Situation in den japanischen Großstädten schreibt ein bürgerlicher japanischer Naturwissenschaftler: »Verkehrspolizisten gehen alle vier Stunden zurück auf ihre Polizeistation, um reinen Sauerstoff aus Flaschen zu inhalieren und so ihr monoxidvergiftetes Blut wieder zu regenerieren. In Cafés und auch auf der Straße stehen Münzautomaten, die den Einkäufern Sauerstoff spenden, wenn sie sich einem Kollaps nahe fühlen. In der Schule tragen die Kinder Gesichtsmasken, wenn sie an Smogtagen zum Unterricht kommen.«

Vom Erbe der kapitalistischen Vergangenheit sind aber auch in der DDR noch einige Industriezentren betroffen. Mit dem »Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der Deutschen Demokratischen Republik« vom Mai 1970 wurden alle bis dahin geltenden Regelungen zum Schutz der natürlichen Umwelt des Menschen zusammengefaßt und zu einer geschlossenen, komplexen Einheit verbunden. So stellte der Staat allein im Jahre 1973 eine Milliarde Mark für den Umweltschutz und die Landeskultur zur Verfügung. 68 % davon wurden in den Industriezentren eingesetzt. Im Planjahr 1973 wurden außerdem 21 zentrale Investitionsvorhaben zur Reinhaltung des Wassers und der Luft sowie zur Beseitigung von Abprodukten mit einem Wert von 325 Millionen Mark begonnen, die vor allem in den Gebieten Halle-Merseburg-Bitterfeld, Leipzig-Borna und Cottbus-Senftenberg die Umweltbelastung eindämmen sollen.

Völlig neue Wege zur Erhaltung der natürlichen Umweltbedingungen werden in den Industriestädten der Sowjetunion eingeleitet. Dazu wurde in einem Rundtischgespräch der Zeitschrift »Woprossy filosofii« festgestellt, daß bei der Planung der Standortverteilung der Produktivkräfte sowohl vom größtmöglichen ökonomischen Nutzen

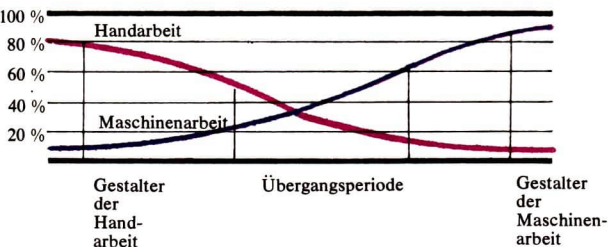
ausgegangen werden muß, dabei aber auch berücksichtigt werden sollte, daß die Industrie dem Menschen und der Natur den geringstmöglichen Schaden zufügt. Eine vollständige, komplexe Nutzung der Rohstoffe kann nicht durch den Bau einzelner abfallfreier Betriebe, sondern nur durch die Anlage abfallfreier territorialer Produktionskomplexe erreicht werden. Dann wird es möglich sein, die Grenzen der ökonomischen Analyse zu erweitern und bei der Bewertung der Arbeitsergebnisse der Betriebe nicht nur den in Rubeln erzielten ökonomischen Effekt zu berücksichtigen, sondern auch den Schaden zu berechnen, der der Umwelt zugefügt wird.

Hierin liegt ein wesentlicher Ansatzpunkt für die weitere Gestaltung der gebauten städtischen Umwelt von morgen.

Doch verfolgen wir nun die weiteren Fakten, die die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt nachhaltig beeinflussen.

Die Berufsstrukturen verändern sich. Dieses Problem steht in enger Verbindung mit den weiteren Fragen der Urbanisierung. Auf einem Städtebaukongreß in der Sowjetunion, der die zukünftige Stadtentwicklung zum Thema hatte, wurde die interessante Hypothese vertreten, daß die sozialistische Stadt der Zukunft vor allem eine Stadt der Wissenschaft sein wird. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß sich in den letzten 50 Jahren die Be-

Mit dem Übergang von der Hand- zur Maschinenarbeit (die geistige Arbeit ist in diese Betrachtung nicht mit einbezogen) läuft gleichzeitig der Wechsel zahlreicher Berufe einher. Dieser Berufswechsel wird besonders in der Übergangsperiode erforderlich.



völkerung der Sowjetunion um das Eineinhalbfache vergrößerte, die Zahl der Wissenschaftler aber stieg von 11 000 vor der Revolution auf 712 000 im Jahre 1967 an. Der damit verbundene neue Inhalt der Stadt kommt bereits in vielen Entwürfen zum Ausdruck. Dabei wird die enge Verbindung zwischen Produktion und Lebensweise deutlich.

Wir bilden uns mehr. Auch dieser Komplex ist unmittelbar im Zusammenhang mit den künftigen Berufsstrukturen zu sehen. Es müssen alle Vorkehrungen für die gebaute Umwelt getroffen werden, auch diesen Bedürfniskomplex in Zukunft zu befriedigen, denn allein mit dem ständig steigenden Anteil an Freizeit werden völlig neue Anforderungen an die geistig-kulturelle Tätigkeit des Menschen gestellt, die sowohl bei der Gestaltung der künftigen Wohnung als auch bei der der gesellschaftlichen Einrichtungen verstärkt zu beachten sind.

Wir wohnen besser. Aus kultursoziologischen Untersuchungen, die in zahlreichen Großbetrieben unserer Republik durchgeführt wurden, lassen sich folgende Hauptwünsche der Werktätigen für die Gestaltung der Wohnung ableiten:

- Vergrößerung der Wohnung einerseits durch die Erhöhung der Raumzahl, in erster Linie für die nach Geschlechtern getrennte Unterbringung der Kinder, und andererseits durch die Vergrößerung des Wohnzimmers, das für die unterschiedlichsten Freizeitaktivitäten der Familie gute Voraussetzungen bieten soll.

- Verbesserung der funktionellen Organisation der Wohnung durch günstigeren Zuschnitt der Räume bei Vermeidung extremer Raumproportionen, die Anordnung des Eßplatzes mit möglichst kurzen Wegen zur Küche in Verbindung mit dem Wohnraum; Voraussetzungen für eine sinnvolle Möblierung durch geschlossene Stellflächen und Reduzierung der Türschläge sowie ausreichende Abstellflächen.

- Differenzierung der Küchen entsprechend den Wohnungsgrößen und Einbeziehung des Eßplatzes je nach Bedarf in den Küchenraum. 60 bis 80 % aller Haushalte wünschen einen Eßplatz in der Küche bzw. in direkter Verbindung zur Küche.

- Verbesserter Schutz vor störenden Umwelteinflüssen,

insbesondere vor Lärm. Das betrifft sowohl funktionelle als auch bauphysikalische Bedingungen zur Sicherung ruhiger, störungsfreier Schlafräume.

— Verbesserung der sanitären Bedingungen und Anwendung moderner, regelbarer Heizsysteme zur Erleichterung der Hausarbeit und Erhöhung des Wohlbefindens in der Wohnung.

Im Jahre 1970 waren etwa 42 % aller Wohnungen der DDR mit Innentoilette und 39 % mit Bad oder Dusche ausgestattet, bis 1980 wird ein Ausstattungsgrad an diesen Sanitäranlagen bis zu 75 % angestrebt.

Die weitere Analyse der Abläufe innerhalb einer Wohnung ergibt eine Reihe spezifischer Funktionen, die als konstant anzusehen sind. Dazu gehören Schlaf und Erholung, Körperpflege, Ernährung sowie das Zusammenleben der Familie. Für diese Funktionen wird die Wohnung auch künftig Raum geben müssen. Daneben vollziehen sich aber auch allmählich Veränderungen, die jetzt noch nicht spürbar sind, später jedoch zu einer Umstrukturierung der Wohnfunktionen führen werden und sogar mit dem teilweisen oder völligen Verschwinden einzelner und der Neuaufnahme anderer Wohnfunktionen verbunden sein müssen. Hiervon können z. B. die Zubereitung und Einnahme von Speisen sowie die Pflege, Reparatur und auch — meist nur gelegentliche — Herstellung von Bekleidungs- und Gebrauchsgegenständen betroffen werden sowie die Erziehung und Unterrichtung der Kinder, die Pflege erkrankter Familienangehöriger, die Weiterbildung, kulturelle, sportliche und handwerkliche Betätigung, Erholung und Entspannung und nicht zuletzt Kontakte mit anderen Menschen.

In zunehmendem Maße wird ein Teil dieser Wohnfunktionen von einem differenzierten System spezieller gesellschaftlicher Einrichtungen übernommen.

In engem Zusammenhang stehen auch Lebensbedürfnisse, Wohnungsgröße und Wohnkomfort. Hoher Wohnkomfort bewirkt u. a. in entscheidendem Umfang die Reduzierung der Hausarbeit und trägt somit zum Gewinn persönlich verfügbarer Zeit bei.

Besondere Probleme hinsichtlich des Wohnkomforts wirft die Umgestaltung der Altbausubstanz auf. Bis auf die

notwendigen Stellflächen für technische Gebrauchsgüter werden in Altbauwohnungen die wenigsten derzeitigen Forderungen erfüllt. Andererseits kommt es bei einer Modernisierung darauf an, nicht nur die Wohnung selbst auf ein höheres Niveau zu bringen, sondern den Wohnkomfort auch durch Verbesserung der Bedingungen im gesamten Gebäude und im Wohngebiet zu heben.

Wir haben mehr Freizeit, wir reisen mehr. Aus zahlreichen Prognosen sowjetischer Soziologen geht hervor, daß sich die Freizeit der Beschäftigten während der Wochentage bis zum Jahre 2000 etwa um das Dreifache vergrößern wird. Bis 1980 soll dies vor allem durch die Verringerung der benötigten Zeit für Dienstleistungen und für den Weg zur Arbeitsstelle erreicht werden. An eine weitere Verkürzung des Arbeitstages ist gedacht. Mit der Erweiterung der Freizeit — bekannt ist, daß Marx gerade sie als den eigentlichen Reichtum, den goldenen Fonds der Gesellschaft betrachtete — entstehen weitere hohe Anforderungen an die Stadt. Es ist unbedingt damit zu rechnen, daß die Entwicklung der sozialistischen Lebensweise eine Veränderung der gesellschaftlichen Funktion gerade dieser Einrichtungen bewirken wird. So bauen wir gegenwärtig Schulen, die nur dem Unterricht von Kindern dienen. Daraus ergeben sich ihre Anordnung in der Stadt und ihr Typ. Aber schon jetzt zeichnen sich Tendenzen ab, den Schulkomplex und seine Einrichtungen, wie Turnhallen, Schwimmhallen, Bibliotheken, auch für die wachsenden Ansprüche der Erwachsenenqualifizierung und -weiterbildung, der sportlichen Betätigung und als gesellschaftliche Zentren in Wohngebieten zu nutzen, um so mehr, da unter dem Einfluß der technischen Entwicklung die Ausstattungen der Schulen immer kostspieliger und komplizierter werden. Diese sich anbahnende Tendenz ist zumindest eine Möglichkeit, die Schulen zu echten gesellschaftlichen und somit auch zu baulichen Zentren der Wohngebiete zu entwickeln, da sie hierfür alle Voraussetzungen haben. Sicher bringt die Einhaltung der notwendigen hygienischen Bestimmungen für Kindereinrichtungen zusätzliche Investitionen mit sich, insgesamt aber, unabhängig von den einzelnen Planträgern, würde eine solche Konzentration zu Einsparungen führen.

Den immer umfangreicheren Interessen unserer Menschen können nur Bauten gerecht werden, die von Anfang an eine Mehrzwecknutzung vorsehen. Es geht darum, z. B. Theatergebäude zu entwickeln, die sowohl von Schauspielern als auch von Laienkünstlern genutzt werden können, aber auch Gebäudekomplexe, die sowohl der Kultur, dem Sport als auch der Bildung und der Gastronomie dienen, die also in jeder Beziehung flexibel sind. Die verschiedenen Formen der Erholung sollten als System von Naherholung, Wochenenderholung und Urlaub gesehen werden.

Sicherlich lassen sich auch heute schon gewisse Widersprüche erkennen, die nur mit viel Geschick zu lösen sind. Der Handel wird sich allein aus ökonomischen Gründen auf den Bau großer Kauf- und Warenversandhäuser umstellen. Trotzdem dürfen aber dadurch die Möglichkeiten für das, was wir einen Einkaufsbummel nennen und was zum städtischen Leben gehört, nicht noch mehr eingeengt werden.

Es gilt, die sehr unterschiedlichen Begegnungsbedürfnisse und -möglichkeiten, wie sie sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung ergeben, zu berücksichtigen und auch hier sowohl in der Sphäre der Produktion als auch für das gesamte gesellschaftliche Leben bauliche Voraussetzungen zur Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaft und der sozialistischen Persönlichkeit zu schaffen.

Die optimale Gestaltung der gebauten Umwelt

Städtebau und Architektur stehen vor völlig neuen Aufgaben und Problemen. Der sowjetische Architekt Loktew und der sowjetische Philosoph Achijesew meinen hierzu, daß die stürmische Entwicklung der modernen Städte die Städtebauer vor eine ganze Reihe prinzipiell neuer Probleme stellt. Dabei ist die Tatsache selbst, daß sich die Städte entwickeln, für die städtebauliche Praxis nicht neu oder unerwartet. Da Städte sich ständig in einem Zustand der Veränderung befinden, wird ihre Grundstruktur peri-

odisch einer Korrektur unterzogen. Dieser Prozeß war jedoch niemals so kompliziert und schmerzhaft wie in unseren Tagen. Davon zeugen die vorfristige moralische Abnutzung der räumlichen Struktur der Städte und die damit verbundene Praxis der permanenten Rekonstruktion, die zu einer chronischen städtebaulichen Krankheit auszuwachsen droht. Diese und andere Tatsachen geben Grund zu der Annahme, daß unter den Bedingungen des modernen Entwicklungstempos Versuche zur Lösung der komplizierten städtebaulichen Probleme mit den traditionellen Methoden, die eine einmalige Ausarbeitung einer endgültigen und nicht variablen, für stabile Funktionsbedingungen der Stadt berechneten Grundrißstruktur vorsehen, nicht effektiv sind.

Traditionell statisch-starre städtebauliche Strukturen sind unbrauchbar. Es kommt darauf an, die Herausbildung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft mit der wissenschaftlich-technischen Revolution und dem Prozeß der Urbanisierung in einem Gesamtzusammenhang zu sehen.

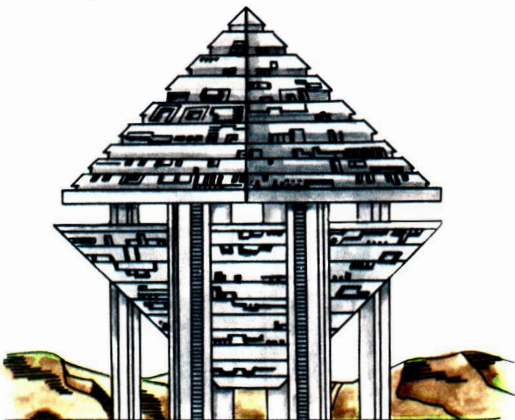
Beispielsweise sind Kommunikationsformen zu entwickeln, die die schöpferischen Potenzen eines jeden Menschen maximal fördern. Deshalb muß sich die sozialistische Gesellschaft auf eine planmäßige, den wachsenden Bedürfnissen der Werktätigen entsprechende Urbanisierung orientieren und zugleich auch die urbanisierte Kultur ins Dorf tragen, das sich auf der Grundlage der industriell betriebenen Nahrungsgüterproduktion ebenfalls auf wissenschaftlicher Grundlage verändert. Sicherlich werden sich urbanisierte räumliche Geflechte herausbilden, deren veränderte Stadtgestalt wir in ihrer vollkommenen Ausprägung noch nicht kennen. Es wird die Stadtgestalt der sozialistischen Epoche sein, die sich von der Stadtgestalt grundlegend unterscheidet, die sich im Imperialismus herausgebildet hat und die für die Ostküste der USA oder für das Ruhrgebiet charakteristisch ist.

Angesichts der spontanen Entwicklung der Wirtschaft und unter dem Eindruck des Antagonismus, der die Klasseninteressen in der kapitalistischen Gesellschaft kennzeichnet, empfinden bürgerliche Wissenschaftler in den kapitalistischen Ländern die Dynamik der Prozesse bei der

Stadtentwicklung als unkontrollierbar, ja sogar als unerkennbar. Die Welle des futurologischen Enthusiasmus, die die Architekten der westlichen Welt mehr oder weniger ergriffen hat, gebar eine Unzahl von Variationen der »Stadt von morgen«. Ob unter Wasser, auf beliebigem Gelände oder im Weltraum – das alles spielt keine Rolle. Die einen verlassen sich absolut auf eine Extrapolation der Entwicklungstendenzen, die sich in den kapitalistischen Städten zeigen, andere führen in die Extrapolation eine Korrektur, – wie sie sagen – »neue Qualitäten«, ein, die durch den technischen Fortschritt hervorgebracht werden. Auf die Ebene des Absoluten transponiert man auch eine solche Eigenschaft der Stadtstruktur wie die Flexibilität – die Fähigkeit, eine Antwort auf alle unberechenbaren Veränderungen des sozialen Elementes zu finden.

Ein gemeinsamer Wesenszug derartiger städtebaulicher Phantasien liegt in der Ohnmacht der Architekten und Städtebauer gegenüber dem kapitalistischen System. Sie

Noch auf der Erde stehend, aber bereits ohne Beziehung zu ihr ist diese »Hexahedron« genannte Konstruktion (170 000 Einwohner), die auf beliebigem Gelände errichtet werden kann.





Versandhausfiliale im »Ruinenstil«

dienen nicht der Festlegung von Zielen oder von Richtungen für praktische städtebauliche Überlegungen. Diese Rechtfertiger des Technizismus handeln ohne Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Der willkürliche Charakter ihrer Ausgangspositionen nimmt solchen Prognosen jeden objektiven Wert. Das gilt selbst dann, wenn die Methode, die bei der Ausarbeitung angewandt wurde, alle formalen Kennzeichen der Wissenschaftlichkeit aufweist, auch, wenn man dazu die elektronische Rechentechnik in Anspruch nimmt. Gleichzeitig ruft die weitere Verbreitung futurologischer Prophezeiungen die Illusion hervor, daß man die Probleme der Stadt wenigstens in einer abstrakten »Zukunft« bewältigen wird, wenn man sie jetzt schon nicht lösen kann.

Die Ausweglosigkeit manifestiert sich von Tag zu Tag immer mehr. Letzter Schrei ist die Ruinenarchitektur. Am Reißbrett konstruierte verfallene Häuser sind die neuesten architektonischen Modeerscheinungen in den USA. Die dortigen Architekten nennen diese Gebilde »unbestimmt, pluralistisch, mehrdeutig«. Dieser Ruinenstil ist in ihren Augen eine ernste »Reaktion auf die niederdrückende formalistische Superarchitektur«.

Die Planung der gebauten städtischen Umwelt im Sozialismus dagegen und die Steuerung der Urbanisierungsprozesse sind kein Traum mehr, sondern vielmehr eine reale Aufgabe, die unlösbar mit dem gesamten System der planmäßigen Organisation der Volkswirtschaft verbunden ist.

Nur eine Frage der Technik?

Gebaute städtische Umwelt ist ohne technische Mittel nicht denkbar. Die Perspektive der gebauten Umwelt ist also auch nicht von den neuen Möglichkeiten zu trennen, die die wissenschaftlich-technische Entwicklung dem Bauen eröffnet.

Die Bautechnik ist heute bereits in der Lage, Gebäude von über 500 m Höhe zu errichten sowie Spannweiten von mehreren hundert Metern bei Brückenbauten zu bewältigen. Es gibt räumliche Tragwerke, die es erlauben, eine Fläche von einem Hektar ohne weiteres frei zu überspannen. Der Schutz gegen Umwelteinflüsse wird für die Bauwerke immer vollkommener, und es gibt Baustoffe mit unbegrenzter Lebensdauer, die widerstandsfähig gegen Hitze und Kälte, gegen Strahlung und aggressive Medien sind.

Um aber in den restlichen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die vor uns liegenden Bauaufgaben bewältigen zu können, brauchen wir technische Möglichkeiten, wie wir sie bisher noch nicht oder nur in ersten Anfängen kennen. Dabei geht es in erster Linie nicht darum, dieses oder jenes technische System für die Umgestaltung der Stadtstrukturen oder der Kommunikationssysteme zu entwickeln. Es kommt vielmehr darauf an, die Technik – dem Niveau der wissenschaftlich-technischen Revolution entsprechend und auf die sozialistische Umgestaltung und deren gebaute städtische Umwelt orientiert – komplett zu entwickeln und einzusetzen. Zukunftsträchtige Bausysteme und ebenso zukunftsträchtige Verkehrssysteme für die sozialistische Stadt können mit einem relativ hohen Grad an Zukunftssicherheit überhaupt nur in Übereinstimmung mit der Dynamik der sozialistischen Gesellschaft und der vollständigen Herausbildung der sozialistischen Lebensweise entwickelt werden.

Grundsätzlich ergeben sich immer wieder die Fragen sowohl nach der ökonomischen Nutzbarkeit neuer technischer Möglichkeiten als auch die nach der Anwendung für das Leben der Menschen. Wird die wissenschaftlich-technische Entwicklung im Bauwesen durch die Errichtung einmaliger Bauwerke oder durch den Massenzbau

zur Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes bestimmt?

In unserer Republik ist das Bauwesen grundsätzlich auf die Anforderungen der Gesellschaft orientiert: hohes Wachstum der Produktion von Baumaterialien, weitere Erhöhung des Industrialisierungsgrades im Bauwesen, komplexe Rationalisierung der Bauprozesse und Nutzung aller Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration. Auf dieser Grundlage wird sich die schöpferische Weiterentwicklung und Gestaltung der gebauten städtischen Umwelt vollziehen.

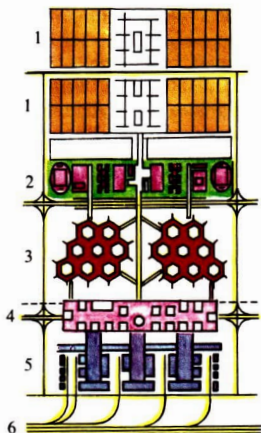
Erste Konturen für morgen

Die gegenwärtig vorliegenden Projekte, Konzeptionen und Vorschläge über die gebaute Umwelt von morgen laufen eindeutig in zwei verschiedene Richtungen. Wir stellen den ultra-urbanistischen Ideen, die vom Unglauben an die kollektive Vernunft der Menschheit diktiert sind und unerschütterlich auf die Ewigkeit der unkontrollierbaren kapitalistischen Anarchie setzen, unsere Vorstellungen der planmäßigen dynamischen Entwicklung entgegen. Sie gehen von der wissenschaftlich begründeten marxistisch-leninistischen Prognose der gesellschaftlichen Entwicklung aus und legen die einzelnen Etappen so fest, daß eine maximale Steigerung der Gesamteffektivität der städtebaulichen Maßnahmen unter den Bedingungen des jetzigen hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Wirtschaft und der Kultur erreicht werden kann.

So wurden bereits von der Bauakademie der DDR schon vor Jahren durchaus realisierbare und rationelle Alternativen für künftige Stadtstrukturen entwickelt, die am Beispiel der bandartigen Stadterweiterung von Rostock sowie in einer Variante des Forschungsprojektes Greifswald erkennbar sind.

Eine weitere Variante, an der auch schon Le Corbusier gearbeitet hat, ist die Stadt ohne Fahrzeugverkehr, eine Stadtgröße in der Grundfläche vorausgesetzt, die keinen innerstädtischen Verkehr benötigt.

Andere Überlegungen führten zu der Erkenntnis, daß es heute schon durch stark konzentriertes Bauen möglich ist,



Dieses Beispiel einer wohlgeordneten Stadtstruktur zeichnet sich durch deutliche Trennung der Funktionen und klare Gliederung des Stadtgrundrisses aus.

1 – Wohnzone 2: Garten- und Geschößwohnungen, Schulen, Kindergärten, Einkaufsstätten;

2 – Grünzone: Sportstätten, Naherholung, Kindereinrichtungen;

3 – Wohnzone 1: vielgeschossige Wohnbauten, kombiniert mit gesellschaftlichen Einrichtungen;

4 – zentraler Kommunikationsbereich: Einrichtungen der Kultur, der Bildung und der Wissenschaft, des Gesundheitswesens und des Handels;

5 – Produktionszone: Industriebetriebe, Verwaltungen, Lager;

6 – Verkehrsflächen

Städte für etwa 100 000 Einwohner auf einer Fläche von nur 1,0 bis 1,5 km² anzusiedeln und funktionell so zu gestalten, daß alle Wege in dieser Stadt zu Fuß zurückgelegt werden könnten. Bei der ab 1980 verstärkt einsetzenden sozialistischen Umgestaltung der Zentren unserer Mittel- und Kleinstädte könnte dies eine wichtige Rolle spielen.

Nach vorliegenden ersten Einschätzungen müssen folgende Stadtstrukturen stärker berücksichtigt werden:

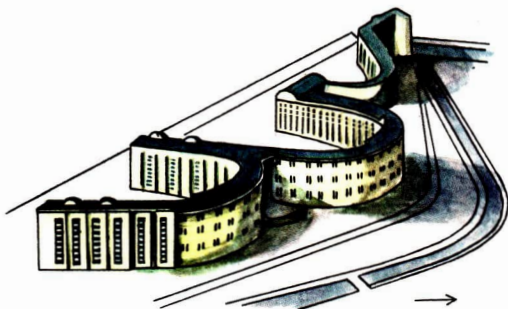
Bandartige Strukturen, gegebenenfalls bei der Erweiterung von Mittelstädten oder beim Zusammenwachsen mehrerer Stadtteile;

konzentrierte flächige Strukturen bei den Mittel- und Kleinstädten und

netzartige oder strahlenförmige Strukturen bei den Großstädten.

Mit der weiteren Erschließung großer Gebiete der Sowjetunion hängen gleichfalls viele Fragen nach der gebauten städtischen Umwelt von morgen zusammen.

Zu den Übergangsbauten zwischen Gegenwart und Zukunft gehören zweifellos die Vorhaben an der Baikal-Amur-Magistrale. Aber auch für die Erschließung des



Das »Wellenhaus« jenseits des Polarkreises gewährleistet eine maximale Sonneneinstrahlung.

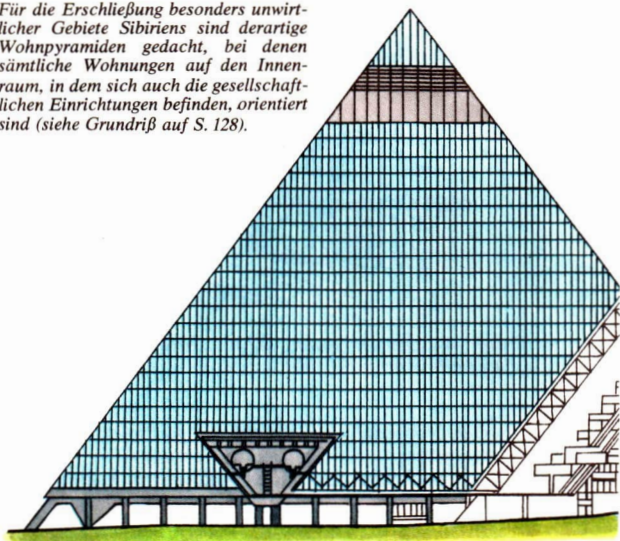
hohen Nordens liegen sowohl fertige Projekte als auch realisierbare Experimentalentwürfe vor.

Ein Wohnhaus, dessen wellenförmiges Äußere durch jedes Fenster eine maximale Sonneneinstrahlung gewährleistet, wird in Workuta, einer Stadt jenseits des Polarkreises, errichtet.

Das wellenförmige, 750 m lange Gebäude enthält 1100 komfortable Wohnungen. Es wird am Nordrand der Stadt wie eine Mauer die naheliegenden Häuserblocks vor der großen Kälteeinwirkung abschirmen. Die Nordfassade des Hauses hat wesentlich weniger Fenster als die Südseite, die mit viel Glas ausgestattet ist. In allen Wohnungen sind Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer nach Süden ausgerichtet. In den »Wellentälern« des Gebäudes, wo relativ viel Wärme gespeichert wird, sind Kinderspielzimmer angeordnet. Sogenannte »Sonnenspeicherräume« befinden sich unter dem Dach. Die Räume des Dachgeschosses haben Decken aus Glas, das ultraviolette Strahlen durchläßt. Das »Wellenhaus« wird außer den Wohnräumen auch einen Kino- und Konzertsaal, eine Sporthalle, eine Bibliothek, Dienstleistungseinrichtungen und einen Dachgarten beherbergen.

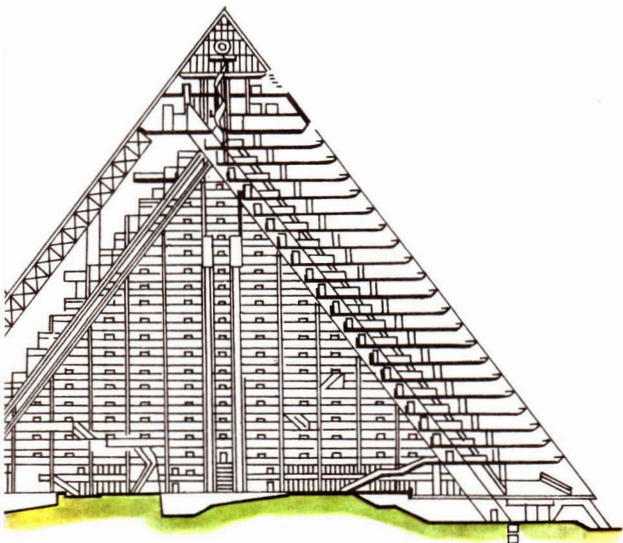
Zu den Experimentalentwürfen gehören die Vor-

Für die Erschließung besonders unwirtlicher Gebiete Sibiriens sind derartige Wohnpyramiden gedacht, bei denen sämtliche Wohnungen auf den Innenraum, in dem sich auch die gesellschaftlichen Einrichtungen befinden, orientiert sind (siehe Grundriß auf S. 128).



stellungen über Wohnkomplexe für 2500 bis 5000 und 10 000 bis 12 000 Einwohner. Im ersten Entwurf verbindet das gesellschaftliche Zentrum acht zylindrische Wohntürme, deren Wandkonstruktion aus Aluminiumplatten besteht. Das Zentrum ist in Form einer Passage gelöst, wobei im Erdgeschoß die Handels- und Versorgungseinrichtungen und im Obergeschoß Kindergarten und Kinderkrippen, Schule und Klub angeordnet sind. Das Wohnbezirkzentrum ist mit einer Kuppel aus Aluminiumlegierung überdacht und klimatisiert. Es ist offensichtlich, daß unter den harten Bedingungen des Nordens die Vergesellschaftung des Wohnens wegen der kurzen Verbindungen zwischen den Wohnungen und den Objekten für die kulturelle und materielle Versorgung günstig erscheint.

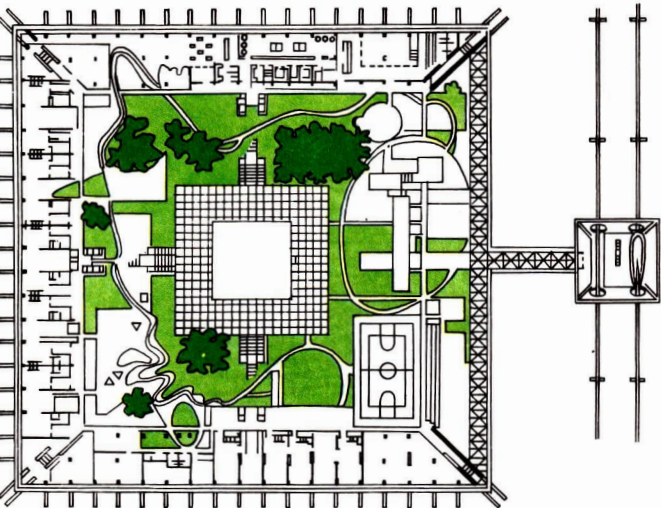
Der Abbau der gewaltigen Bodenschätze Sibiriens wird bekanntlich durch die extremen klimatischen Verhältnisse sehr erschwert. Mit der im Bild gezeigten pyramidenartigen



Wohnstruktur für 2000 Menschen ist ein realistischer Versuch umrissen worden, für eine relativ große Zahl von Einwohnern eine künstliche Umgebung zu schaffen, die den sibirischen Winter leichter zu ertragen ermöglicht.

Für drei Seiten der Pyramiden ist eine optimale Besonnung vorgesehen; die vierte Seite bleibt unbebaut und ist als Lichteinlaß ausgebildet. Im eingeschlossenen, klimatisierten Großraum, der jedoch auch natürlich belüftet werden kann, liegt ein Wintergarten mit Erholungspark und Sportanlagen. In direktem Kontrast zu den extremen Außenverhältnissen entsteht hier ein lebendiger Öffentlichkeitsbereich.

Die drei bewohnten Pyramidenseiten enthalten insgesamt 579 Wohneinheiten mit verschiedenen Grundrißtypen. Die Wohnungen mit ihren kleinen Terrassen tragen durch ihr relativ gleichförmiges Binnenklima zur Entstehung eines statischen Temperaturgürtels bei, der



sich für die Klimahaltung des eingeschossigen Großraumes wirtschaftlich auswirkt.

Vom soziologischen Standpunkt bieten Gebäude dieser Art interessante Aspekte. Es ist denkbar, daß sich in dem eingeschlossenen Großraum als Ergänzung zur individuellen Wohngemeinschaft übergeordnete Gruppen bilden und vielfältige Kontakte entstehen, zumal das harte Klima ein solches Zusammenrücken begünstigt.

Es liegt auf der Hand, daß sich solche neuen Stadtstrukturen nur über einen langen Zeitraum entwickeln können. Noch nie hat es eine »fertige Stadt« gegeben, und es wird auch in der gebauten städtischen Umwelt von morgen keine geben. Unsere Städte unterliegen einer dynamischen Entwicklung, sie müssen sich ständig reproduzieren. Die wohl wichtigste Aufgabe, die wir in der Frage nach der gebauten städtischen Umwelt von morgen zu lösen haben, besteht darin, unsere heute vorhandene gebaute städtische Umwelt den kommenden Generationen verbessert zu hinterlassen.

»akzent« – die Taschenbuchreihe
mit vielseitiger Thematik:
Mensch und Gesellschaft,
Leben und Umwelt, Naturwissenschaft
und Technik. – Lebendiges Wissen
für jedermann, anregend und aktuell,
konkret und bildhaft.

Weitere Bände:

Kéki, 5000 Jahre Schrift

Windelband, Woher der Mensch kommt

Dorschner, Planeten –

Geschwister der Erde?

Mohrig, Wieviel Menschen trägt die Erde?

Schönknecht, Schneller – aber wie?

Krumbiegel, Tiere und Pflanzen der Vorzeit

Peters, Mensch und Tierwelt